



## Die Weltraumdetektive greifen ein

Sie reisen in geheimer Mission — und sie entdecken einen Stützpunkt der Verschwörer gegen das Solare Imperium.

**Neu!**

Nr. 280

80 Pfg.

Deutschland 5,-  
Schweiz Fr. 3,-  
Italien L. 300  
Luxemburg Rls. 11,-

**Nr. 280**

## **Die Weltraumdetektive greifen ein**

*Sie reisen in geheimer Mission - und sie entdecken einen Stützpunkt der Verschwörer gegen das Solare Imperium*

**von H. G. Ewers**

*Die Männer des Flottentenders DINO-3 drangen in die Vergangenheit ein, um Perry Rhodan Hilfe zu bringen. Obwohl sie das Rendezvous mit der CREST verpaßten, fanden die Männer des Tenders eine Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit Perry Rhodan. Memosender wurden an strategisch wichtigen Punkten postiert - und die Lebenden vernahmen die Botschaft der Toten.*

*Mit den im Tender aufgefundenen Triebwerken gelingt es der CREST, auf Schleichwegen die Galaxis zu verlassen und den Andromeda-Nebel anzufliegen, von wo aus der Fünfzigtausendjahressprung eingeleitet werden soll.*

*Wegbereiter dieses kühnen Unternehmens waren neun schmutzige „Weltraumtramps“ und Mausbiber Gucky, die in geheimer Mission auf Neu-Lemuria landeten.*

*Die Zeitodyssee Perry Rhodans ist damit beendet! Nicht zu Ende ist jedoch die Auseinandersetzung zwischen dem Solaren Imperium und den Meistern der Insel. Diese beginnen sich neuer Mittel zu bedienen, um das Imperium der Menschheit in die Knie zu zwingen.*

*Neue Mittel erfordern eine neue Taktik - und DIE WELTRAUMDETEKTIVE GREIFEN EIN ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Jean-Pierre Marat und Roger McKay** - Die Weltraumdetektive werden mit einem lebensgefährlichen Auftrag betraut.

**Dr. Jeremy Traver** - Ein Mann der gegen das Solare Imperium arbeitet.

**Helen Ayara** - Dr. Travers Privatsekretärin.

**Perry Rhodan** - Der Großadministrator kehrt in der Stunde der Krise zur Erde zurück.

**Homer G. Adams** - Ein Finanzminister mit großen Sorgen.

**Reginald Bull** - Der Staatsmarschall bringt zwei „Typen“ mit.

**Atlan** - Lordadmiral und Chef der USO.

### 1.

Seit jenem Tage, an dem er das Agentennest der Antis auf Hrodgar ausgehoben und dabei seine Verwundung erhalten hatte, die ihn untauglich für den aktiven Dienst in der Galaktischen Abwehr machte, war Roger McKay nicht mehr im Rigel-Sektor gewesen.

Jetzt hatte er in einer schnellen Raumjacht rund achthundert Lichtjahre zurückgelegt, nur, um der trivialen Aufgabe nachzugehen, eine Filiale der Yale-Finanzierungsgesellschaft auf dem Planeten Ojun zu prüfen. Das, was ihm der General-Manager der Gesellschaft in seinem Büro in Terrania berichtet hatte, klang wenig vielversprechend: Angeblich hatte die Filiale auf Ojun bereits zweimal Banknoten mit gleichen Seriennummern abgeliefert. Das sah nach einer Fälscherwerkstatt aus; nur gab es, objektiv betrachtet, keine Möglichkeit, Banknoten des Solaren Imperiums zu fälschen, ohne daß es sofort auffiel. Leider konnte der Manager keine gefälschten Noten vorweisen, sie waren von der Staatsbank des Imperiums sofort eingezogen worden.

Für Yale gab es eigentlich keinen Grund, die größte Detektivagentur des Solaren Imperiums

anzuhauen, nur, um sofort erkennbaren Notenfälschungen nachzugehen. McKay war der Auffassung, daß der Fall von einem Inspektor der Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Polizei auf Ojun ebenso schnell aufgeklärt werden konnte. Aber da Yale gut bezahlte - sehr gut sogar -, hatte er darüber geschwiegen.

Außerdem war er auch gar nicht gefragt worden. Den Vertrag mit Yale hatte Jean-Pierre Marat abgeschlossen, sein Partner und Jean ließ sich in die Angelegenheiten seiner Agentur nicht hineinreden, auch von seinem besten Freund nicht.

McKay gähnte herhaft und lauschte geistesabwesend dem Summen des Navigationsroboters. Er mußte an eine bezaubernde Blondine denken, die er vor einer Woche in Terrania kennengelernt hatte. Die zwischen ihnen liegende Entfernung trübte seine Freude auf das Wiedersehen mit Rigel. Er stieß eine halblaute Verwünschung aus, erhob sich zu seiner ganzen Größe von 1,97 Metern und schlenderte hinüber zum Getränkeautomaten.

Als sich der Trinkbecher mit goldgelbem Scotch fühlte, wandte Jean-Pierre Marat, der vor dem Pilotenpult saß, den Kopf „Kannst du nicht versuchen, wenigstens ein einziges Mal nüchtern zu bleiben, McKay ...?“

Roger McKay goß sich den Whisky durch die Kehle, als wäre es pures Wasser. Er schnalzte genießerisch und kratzte sich andächtig die behaarte Brust.

„Du solltest eigentlich wissen, daß ich noch nie betrunken war, Alter!“ Seine Stimme klang vorwurfsvoll. Er goß sich ein zweites Glas ein und trank es diesmal in zwei bedächtigen Schlucken. „Ah, das tut gut!“

Marat schüttelte sich. Er stand auf und nahm McKay den Becher weg.

Der baumlange Kanadier sah ihn aus seinen grünen Augen vorwurfsvoll an. Er mußte dabei den Kopf neigen. Marat wirkte klein neben ihm, obwohl das nur relativ war. Immerhin maß der gutaussehende Frankoterraner 1,84 Meter. Die scharfgeschnittenen Züge, die leicht gebogene Nase, die starken schwarzen Brauen und das dichte schwarze Haar gaben Marat etwas Satanisches; die dunklen, funkelnenden Augen, das kräftige Kinn und der pantherhafte Gang unterstrichen diesen Eindruck noch. Dazu trug Marat einen eleganten Anzug aus dem teuersten Plastikspun, Halbschuhe aus echtem Büffelkalbleder, ein blauweiß fluoreszierendes Hemd und eine handgemalte Seidenkrawatte.

Jean-Pierre Marat war der vollendete Gentleman, der Geld genug besaß, um sein Leben nach seiner eigenen Auffassung gestalten zu können. Dabei brauchte er das von seinem Vater geerbte Vermögen nicht einmal anzugreifen; als Chef der „Agentur für Interstellare Ermittlungen“ der erfolgreichsten und angesehensten Detektivagentur des Solaren Imperiums - verdiente er selbst so viel Geld, daß er sich in keiner Weise einzuschränken brauchte. Und das hatte er bisher auch nie getan.

Roger McKay war der lebendige Beweis für die Behauptung, daß Gegensätze sich anziehen. Seine äußere Erscheinung stach kraß gegen Marats raubtierhafte Eleganz ab. Er war nicht nur groß, sondern auch breit und derbknochig. Er konnte mit einer Hand den dreißig Zentimeter durchmessenden Interkombildschirm zudecken, und seine Füße und Ohren waren ebenfalls von beachtlichen Dimensionen. Nichtsdestoweniger hatte Roger Erfolg bei den Frauen. Vielleicht lag es daran, daß sie von seiner Erscheinung hypnotisiert wurden. Marat vertrat allerdings die Auffassung, McKays unbekümmert freches Auftreten und seine Trinkfestigkeit wären daran schuld.

Die beiden Männer hatten sich vor fünfzehn Jahren kennengelernt. Damals waren sie nach Abschluß ihres Studiums freiwillig zur Raumpatrouille gegangen, wo Marat es bis zum Oberleutnant und McKay bis zum Leutnant gebracht hatte. Ebenso freiwillig meldeten sie sich nach vier Dienstjahren zur Galaktischen Abwehr. Wegen einer schweren

Verletzung schied McKay im Alter von dreiunddreißig Jahren im Range eines GA-Captains aus; zwei Strahlschüsse hatten ihm das rechte Schlüsselbein, drei Rippen und das Schulterblatt sowie das rechte Jochbein verbrannt. Marat hielt es ein Jahr länger aus; dann verlor er bei einem Einsatz am Rande der kleinen Magellanwolke seinen linken Unterarm und erhielt eine tiefe Schußwunde an der rechten Hüfte. Damals war er bereits Major.

Terranische Mikrochirurgie und Bio-Orthopädie hatten die Folgen der Verwundungen auf ein Minimum reduziert. Für den aktiven Agentendienst waren sie dennoch nicht mehr angenommen worden; und beide Männer verabscheuten es, ihr Leben in Büros zu verbringen. McKay hatte sich ein Jahr lang als Industrie-Kybernetiker betätigt, danach gründete Marat die AIE und nahm seinen Freund als Partner in die Firma auf.

Innerhalb von fünf Jahren war aus der Zwei-Mann-Firma ein Betrieb mit rund vierhundertsechzig festen Angestellten und Agenturen auf über dreihundert Planeten geworden ...

Der Navigationsroboter beendete sein Summen und warf mit mißtönendem Rattern eine Stanzfolie aus.

McKay griff mit einem seiner langen Arme zu dem Ausgabeschalter des Gerätes und holte die Symbolfolie zu sich heran. Er grinste befriedigt.

„Wir sind auf den Punkt genau aus dem Linearraum gekommen, Alter. Die Sonne Kepha steht noch dreieinhalb Lichtmonate von uns entfernt. Das N-Gehirn hat unser nächstes Linearmanöver berechnet. In einer Viertelstunde können wir im System sein.“

Marat nahm ihm die Folie aus der Hand und vertiefte sich in die Navigationsberechnungen. Roger McKay nutzte die Gelegenheit und fühlte sich einen dritten Becher mit Whisky. Danach zündete er zwei Zigaretten an und steckte eine davon seinem Partner zwischen die Lippen.

Marat dankte und legte die Folie beiseite.

„Die Sache geht klar, Großer. Im Grunde genommen ist es doch langweilig, mit eingeschalteter Vollautomatik zu fliegen; vor allem dann, wenn man nicht mit den kleinen Zwischenfällen rechnen kann, die das Leben bei der Raumpatrouille so angenehm machten.“

Er setzte sich wieder vor das Pilotenpult und legte den Freigabeschalter für den Autopiloten nieder. Im Innern der kleinen Raumjacht begannen die Energieerzeuger zu tosen. Wabernde Glutwellen lösten sich vom Heck des diskusförmigen Fahrzeugs. Auf der vierdimensionalen Kartenprojektion wanderten Zahlen und Symbole in immer schnellerem Wirbel. Nur das Sternenmeer im Panoramabildschirm blieb scheinbar unverändert; im

Vergleich zu den ungeheuren kosmischen Entfernungen waren selbst 0,5 LG so gut wie nichts. Erst nach fünf Minuten wanderte Rigel aus dem Zentrum des Frontschirm-Zielkreuzes. Ein wenig schneller schob sich eine andere Sonne heran: Kepha, ein Überriese vom A-2-Typ.

McKay ließ seinen Körper in den Navigatorsitz fallen und vertiefte sich in die Handbuchprojektion.

Kepha besaß achtzehn Planeten. Die inneren sechs waren zu heiß und unwirtlich für menschliche Besiedlung. Nummer sieben existierte nur noch als Trümmerring. Eine stellare Katastrophe hatte ihn vor etwa zehn Millionen Erdjahren zerstört. Der achte Planet dagegen war geradezu ideal für eine Kolonialisierung. Die ersten Siedler landeten vor zweihundertdreißig Jahren; es waren insgesamt hundertfünfzigtausend Männer und Frauen. Heute, im Jahre 2404 Erdzeit, lebten 1,2 Millionen Menschen dort. Der Planet Ojun besaß vier Großstädte, vier Raumhäfen und die Niederlassungen von insgesamt hundertvierzig Handelskompanien aus dem Bereich der gesamten bekannten Galaxis. Dazu kamen Bankfilialen, Großhotels und Reparaturwerften. Die Landwirtschaft hatte sich auf Ojun nur in den ersten zwanzig Jahren entwickelt; danach gewann der Planet immer mehr Bedeutung als Umschlagplatz des intergalaktischen Handels, und etwa neunzig Prozent der Bevölkerung lebten davon.

Wie so viele andere ehemalige Kolonialplaneten war auch Ojun im Laufe der Zeit autark geworden. Der Administrator wurde alle vier Jahre von der Bevölkerung neu gewählt und war in erster Linie dem Abgeordnetenkongress Ojuns Rechenschaft schuldig. Aber in der Praxis sah es anders aus. Kein Planet konnte es sich leisten, wirtschaftlich und außenpolitisch eigene Wege zu gehen, dazu war die ökonomische Verflechtung mit den anderen autarken Siedlerwelten und der Erde viel zu eng. Völlige Loslösung hätte ein Wirtschaftschaos und eine rasch verlaufende rückläufige Entwicklung zur Folge gehabt. Diese Talsachen garantierten den Zusammenhalt der Menschheit mehr noch als die Persönlichkeit des Großadministrators Perry Rhodan. Andererseits wiederum garantierte die wirtschaftliche Macht, welche die Imperiumswelten darstellten, die Wahrung ihrer Rechte gegenüber den solaren Mutterwelten. So, wie die Administratoren der Planetenregierungen ihrem Parlament gegenüber Rechenschaft schuldig waren, so verlangte ihre Hauptversammlung Rechenschaft vom Großadministrator. Daß die gesellschaftliche Entwicklung diesen Weg eingeschlagen hatte, verdankte die Menschheit in erster Linie einem Mann, der im Hintergrund zu wirken pflegte: dem Halbmutanten Homer G. Adams, Chef der gigantischen General Cosmic Company und größtes

Finanzgenie des Imperiums ...

McKay grunzte abfällig, als er diese hochtrabende Definition las. Er mochte es nicht, wenn man die Bedeutung eines einzelnen Menschen derartig herausstellte - es sei denn, seine eigene Person war damit gemeint.

Er schaltete die Projektion aus, warf seine Zigarette in den Abfallschlucker und lehnte sich seufzend zurück.

Ein Glockenzeichen kündigte den Linearraumeintritt an. Die Sternbilder auf den Schirmen der Panoramagalerie verschwanden und machten den charakteristischen feurigen Streifen Platz. Nur im Elektronenkreuz des Reliefschirmes hielt sich ein einziger weißgelber Stern: Kepha!

Drei Minuten später stürzte die Raumjacht ZERBERUS lautlos in das vierdimensionale Einstein-Kontinuum zurück. Die Sonne Kepha war vom glitzernden Punkt zur stecknadelkopfgroßen Scheibe geworden. Ohne Verzögerung nahmen die Korpuskulartriebwerke im Ringwulst ihre Arbeit wieder auf und schoben das Schiff mit annähernd Lichtgeschwindigkeit vorwärts.

Im Konstruktionsprinzip glich die ZERBERUS einer Space-Jet der Imperiumsflotte. Statt der starken Bewaffnung der militärischen Version verfügte sie jedoch nur über ein einziges Impulsgeschütz; dafür enthielt sie ein zusätzliches Kraftwerk und stärkere Triebwerksaggregate, so daß sie den Flottenfahrzeugen an Beschleunigungswerten um rund zehn Prozent überlegen war. Diese Verbesserung gehörte allerdings nicht zur normalen Zivilversion; Jean-Pierre Marat hatte vierhunderttausend Solar zusätzlich zum Kaufpreis investiert. Er liebte schnelle Raumfahrzeuge.

Jetzt wandte er sich um und blickte seinen Partner auffordernd an.

McKay verstand. In der nächsten Minute würde die ZERBERUS in den Systembereich einfliegen. Bis dahin mußte ihre Ankunft über Hyperkom gemeldet worden sein, sonst gab es Schwierigkeiten mit der Systempatrouille.

Der riesenhafte Kanadier erhob sich und schlenderte zum Hyperkomaggregat. Seine Finger rasten über die Tastatur. Der Kontrollbildschirm leuchtete auf. Störgeräusche krachten aus dem Lautsprecher und wurden von der Klaraautomatik ausgefiltert. Ein kurzer Meldeimpuls jagte aus der Antenne. Er enthielt - wie es vorgeschrrieben war - neben dem Schiffstyp und Schiffsnamen den Namen des Eigners, des Heimat- und des Zielhafens.

Sekunden darauf fühlte sich der Kontrollbildschirm mit dem Brustbild eines massigen Captains der Systempatrouille. Das Gesicht blickte ziemlich grimmig drein.

„Hier Patrouillenkreuzer LEVIATHAN, Captain

Jegorow. Können Sie mich verstehen, ZERBERUS?"

„Ausgezeichnet!“ erwiderte McKay. Er hatte mit der für ihn normalen Lautstärke gesprochen; dennoch verzog der Captain sein Gesicht zu einer Grimasse physischen Schmerzes.

Doch dann grinste er hinterhältig.

„Freut mich, ZERBERUS; dann nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß Ihre Anwesenheit im Kepha-System unerwünscht ist. Laut administrativem Befehl haben Sie sofort zu verzögern und das System wieder zu verlassen ...“ offenkundig empfand er Genugtuung bei dieser Mitteilung.

Während McKay noch nach Luft schnappte ob des unerwarteten Empfanges, war Marat schon von seinem Sitz aufgesprungen und vor den Bildschirm des Hyperkoms getreten.

„Hier Jean-Pierre Marat von der Ale. Laut Paragraph siebzehn A des Gesetzes über die Freiheit des Weltraums und des Verkehrs zwischen den Imperiumswelten dürfen Sie mich nicht an der Landung auf Ojun hindern. Es sei denn, dort wäre der planetare Notstand ausgerufen worden, und das wußte ich. Ich bestehe auf freier Passage, Captain. Sie wissen, was geschieht, wenn ich mich in Terrania über Sie beschwere!“

Die Miene des Offiziers zeigte deutlich, daß er sich auskannte. Offensichtlich kämpfte er mit sich selbst, dann sagte er resignierend:

„Ich kann Sie nicht mit Gewalt hindern, Mister Marat. Aber Sie sollten sich denken können, daß die Schwierigkeiten für Sie erst nach der Landung beginnen werden ...“

„Danke für die Warnung, Captain, Ende!“

Marat lächelte nur.

Er schaltete sich ab und wandte sich zu seinem Partner um.

McKay stand schon wieder am Getränkeautomaten.

„Das fangt ja gut an“, meinte er ahnungsvoll.

\*

Mit heulenden Triebwerken setzte die ZERBERUS auf dem Jachthafen von Nelson-City auf. Die benachbarten, durch Energiezäune voneinander getrennten Start- und Landefelder waren zu etwa sechzig Prozent belegt. Die, unterschiedlichsten Schiffstypen lagen dort, angefangen von aerodynamisch geformten Jachten arkonidischer Playboys über grazil wirkende akonische Konstruktionen bis zu den flachen Fahrzeugen terranischer Geschäftsleute und Weltenbummler.

Vor dem nachtdunklen Horizont wölbte sich eine gigantische Lichtglocke: die Stadt Nelson-City, benannt nach dem entfernten Nachkommen eines Raumkapitäns von legendärem Ruf.

Vaughan-Horatio Nelson hatte diese Großstadt nicht nur auf dem Reißbrett und mit dem Modell-Videoprojektor geschaffen, sondern auch ihre Gestaltwerdung in der Wirklichkeit. Sein Name war nicht in die gesamte Menschheitsgeschichte eingegangen wie der seines abenteuernden Vorfahren, des Raumkapitäns Guy Nelson und auch: nicht wie der des noch älteren Ahnen Viscount Horatio Nelson - aber die Bürger der Stadt hatten ihn noch nicht vergessen.

McKay schaute über die beleuchteten Landefelder hinweg zur Lichtsilhouette der Stadt. Er seufzte.

Jean-Pierre Marat bemerkte den Blick und deutete den Gesichtsausdruck seines Partners richtig.

„Steh nicht nur herum und denke nicht nur an den Whisky, den man dort ausschenkt, McKay! Der Maschinenraum muß noch kontrolliert werden. Anschließend könntest du dich wieder einmal rasieren; du hast einen Bartwuchs wie ein orahlianischer Stelzaffe.“

„Orahlianische Stelzaffen haben überhaupt keinen Bart“, protestierte Roger McKay. Dennoch verschwand er durch das Panzerschott der Zentrale, wobei er wie üblich mit der Stirn an die Oberkante stieß.

„He! Laß das Schiff ganz!“ rief Marat spöttisch.

McKay stieß eine Verwünschung aus und zwängte sich in die Liftöffnung.

Marat lachte. Er ging die Kontrollen des Hauptschaltpultes mit pedantischer Genauigkeit durch. Dabei summte er eine Melodie vor sich hin, die er vor kurzem irgendwo gehört hatte, wahrscheinlich beim letzten Konzert in der Music-Hall von Terrania-West. Genau wußte er es nicht mehr. Sein Beruf ließ ihm zu seinem Leidwesen viel zuwenig Zeit für die geliebte Musik. Statt dessen mußte er sich mit Industriespionen, Gangstersyndikaten, Großbetrügereien und familiären Konkurrenzkämpfen befassen. Gewiß, es war ein einträgliches Geschäft und ein interessantes obendrein, aber es ließ kaum Spielraum für private Ambitionen.

Die Zeit verging, ohne daß er es bemerkte. Erst als Roger McKay wieder auftauchte, frisch rasiert und in seinem besten Anzug, wurde er stutzig. Er sah auf die Uhr, die er schon kurz vor der Landung auf Planetenzeit gestellt hatte.

Kurz vor Mitternacht!

Marat runzelte die Stirn.

Sein ojunjanischer Agent hätte längst erscheinen müssen, um sie abzuholen.

„Sag einmal“, wandte er sich an McKay, „hat denn Gawrielow unsere Anmeldung nicht bestätigt ...?“

McKays Gesicht wirkte wie ein einziges Fragezeichen.

„Wieso ...? Natürlich hat er bestätigt, Boß.“ Er sah

auf die Uhr. „Warum ist er dann noch nicht hier?“

„Das frage ich mich auch“, entgegnete Marat sarkastisch.

„Bedenklich, äußerst bedenklich“, knurrte McKay verdrießlich. „Gawrielow war bisher immer zuverlässig.“ Er ging zum Getränkeautomaten und wollte sich einen Whisky einschenken, mußte jedoch feststellen, daß das Gerät inzwischen stillgelegt worden war, wie fast alles in der ZERBERUS. Er leckte sich über die Lippen. „Ich denke, wir sehen mal in der Stadt nach, Alter ...?“

Jean-Pierres Gesichtsmuskeln strafften sich.

„Ja, das sollten wir.“ Er fuhr mit der Hand unter sein Jackett. Der Nadelstrahler war vorhanden. „Also los, Großer! Worauf wartest du noch?“

Er schritt an Roger McKay vorüber, schwang sich in den Antigravlift und stieß sich heftig ab. Seine Miene hatte sich verdüstert.

Als die beiden Detektive aus der Bodenschleuse traten, begann es zu regnen, McKay rannte schimpfend ins Freie und stellte sich auf die fluoreszierende, runde Platte des Automatlifts. Marat mußte sich beeilen, um seinen Partner zu erreichen, bevor die Platte im Boden versank.

Nach ungefähr zwanzig Metern machten die Metallplastikwände des Bodenbelags der Gußverkleidung eines Quertunnels Platz. McKay und Marat stiegen von der Liftplatte und befanden sich unter dem schützenden Dach der Umsteigekuppel. Die Platte schwebte surrend nach oben.

Die Umsteigekuppel durchmaß etwa fünf Meter und hatte die Form einer Halbkugel. Blaßgrünliches Licht erhellt die Wände und das Schott, hinter dem der eigentliche Personallift begann. Ohne längeres Zögern schritten die beiden Männer weiter. Der Antigravlift setzte sie in zweihundert Metern Tiefe ab. In einem zweiten Querstollen stand ein torpedoförmiges Fahrzeug. McKay und Jean-Pierre Marat stiegen in die viersitzige Kabine. Marat legte den Fahrthebel um. Alles weitere lief vollautomatisch ab. Das Fahrzeug glitt auf einem Antigravpolster rasch in die Mündung des Querstollens hinein. Fauchend entwich die zusammengepreßte Luft durch Millionen von winzigen Druckventilen in der Tunnelwandung. Der Andruckabsorber fiel pfeifend ein. Nur ein leichtes Rütteln zeugte noch von der schnellen Fortbewegung.

Das Ende der Geräusche bedeutete gleichzeitig das Ende der Fahrt. Marat schaute auf die Uhr. Sie hatten genau drei Minuten gebraucht für eine Strecke von etwa dreißig Kilometern. Ein Lächeln der Anerkennung huschte über sein Gesicht, doch dann verfinsterte sich seine Miene erneut. Er machte sich Sorgen, wenn er auch noch nicht wußte, was seinen Agenten am Kommen gehindert hatte. Der Zusammenhang mit dem eigenartigen Verhalten der

Systempatrouille lag jedoch auf der Hand.

Sie stiegen aus und betraten den Lift, der sie wieder an die Oberfläche des Planeten bringen sollte. Als sie ihn verließen, standen sie in einer flachen Wandnische. Vor ihnen erstreckte sich eine gigantische, schlauchartige Halle. Die gegenüberliegende Wand enthielt die Staubschleusen, die nach draußen führten. Der Name „Staubschleuse“ hatte einen Unerfahrenen irreführen können; die beiden Männer wußten jedoch, daß diese Vorrichtung lediglich einem erhöhten Komfort diente. Der gleichen Art von Komfort dienten auch die pultförmigen Service-Automaten vor jeder Nische. Das war etwas, was sich gewöhnliche Sterbliche nicht leisten konnten, denn die vielfältigen und luxuriösen Einrichtungen des Privatjacht-Hafens schlügen sich selbstredend in den Hafengebühren nieder.

Marat trat an den Automaten heran.

„Visiphon, bitte!“ verlangte er.

Eine ovale Bildscheibe leuchtete auf der leicht abgeschrägten Oberfläche auf.

„Bitte die Anschlußzahl!“ klang es aus einem Lautsprecher.

Marat nannte sie.

Rote, grüne und gelbe Lämpchen flackerten auf, verloschen wieder, begannen ihren bunten Tanz erneut und schließlich blieb nur noch das rote Licht stehen.

„Der Teilnehmer meldet sich nicht, gab der Automat bekannt. „Kann ich Ihnen noch anderweitig behilflich sein? „Ich bitte um ein Gleitertaxi!“ forderte Marat und trat einen Schritt zurück.

Sekunden später hielt der Wagen mit fauchenden Luftpistolen. Die Türen öffneten sich automatisch und schlossen sich hinter den Detektiven.

„Zu Diensten, Sir!“ schnarrte die metallene klingende Stimme der Fahrpositronik.

McKay nannte ihm Stadtteil, Straße und Hausnummer von Pjotr Gawrielow. Das Taxi fuhr an, kurvte durch eine sich selbstständig öffnende Schleuse und raste in ein Gewirr von ineinander verschlungenen Auffahrten. In etwa hundert Metern Höhe ging es über eine schwach beleuchtete Parklandschaft. Zur Rechten ragten die lichtüberfluteten Hochhäuser des Stadtzentrums in den Nachthimmel. Reklame zuckte und schillerte in schmerzend grellen Farben. Atmosphärengleiter glitten gleich fluoreszierenden Luftballons darüber hin. Zur Linken erstreckten sich die in Parks eingebetteten Wohnviertel. Es gab keine Wohnsilos wie auf Terra, wo manchmal bis zu dreißigtausend Menschen in einem einzigen Gebäude lebten in einem riesigen Turm mit Garagen, Schwimmbädern, Supermärkten, Kinos, Theatern, Krankenhäusern und allen anderen Dingen, deren der Mensch bedurfte.

Auf Ojun aber war überreichlich Platz vorhanden. Ein- und zweistöckige Bungalows stellten die Heime der Stadtbewohner dar, eingebettet in üppig gestaltete Parks und jeweils in Gruppen von zwanzig bis zweihundert Gebäuden locker aufgegliedert.

Das Taxi bog nach wenigen Minuten Fahrt von der Hochstraße ab. Ein Sie glitzerte zur Rechten. Die Positionslampen einiger Boote waren zu erkennen.

Im nächsten Augenblick lag der Sie schon weit hinter ihnen. Der Landescheinwerfer einer Raumjacht glitt weiß und blendend über die Landschaft. Das Dröhnen von Impulstriebwerken erfüllte die Luft - und verklang am Horizont.

Links huschten mehrere weiße, kubische Gebäude vorbei. Eines von ihnen war hell erleuchtet. Musikfetzen wehten herüber.

Kreischend hielt das Taxi vor einem einstöckigen Bungalow. Marat steckte die überall auf Imperiumswelten geltenden Kreditscheiben in den Zahlschlitz des Fahrautomaten.

Die Türen glitten auf, und die beiden Männer standen im Freien. Der Regen hatte aufgehört, was McKay mit befriedigtem Grunzen registrierte.

Jean-Pierre Marat aber war alles andere als befriedigt. Im Haus Gawrielows brannte Licht. Warum hatte sich dann niemand auf seinen Visiphonanruf hin gemeldet? Mit langen Schritten eilte er auf die Tür zu. Seine Hand legte sich auf die gelb leuchtende Meldeplatte. Er wölbte die Brauen, als sich drinnen nichts rührte.

McKay tippte ihm auf die Schulter und deutete zur Tür.

„Sie ist offen, Alter!“ flüsterte er.

Marat schluckte. Dann handelte er. Er zog den Nadler, schob Roger McKay beiseite und glitt in die erleuchtete Vorhalle. Dort blieb er erstarrt stehen.

Der Tote, der auf dem Teppich neben einem umgefallenen Sessel lag, war kein anderer als Pjotr Gawrielow ...

## 2.

Solarmarschall Julian Tifflor, Oberbefehlshaber über die Imperiumsflotte im Andro-Beta-Nebel, nahm die Hand vom Mützenschild und streckte sie Perry Rhodan entgegen. Mitten in der Bewegung erstarrte er. Sein Gesicht verwandelte sich in eine bleiche Maske.

Aus dem Telekomempfänger brachen abgehackt klingende Worte; sie wurden übertönt vom mißtonenden Heulen der Alarmsirenen.

„Vollalarm für den Stützpunkt Gleam!“

Fast gleichzeitig ruckten Tifflor und Rhodan herum. Der Solarmarschall hastete zur für und aktivierte den Schließmechanismus. Das Heulen der Sirenen auf dem Flur sank zu einem schwachen

Pfeifen herab, als der Raum verschlossen war.

Der Großadministrator schaltete den Sendeteil des Telekoms ein und hob die Hand.

Der Mann auf dem Bildschirm stoppte seinen Redefluß und holte tief und keuchend Luft.

„Wiederholen Sie die Meldung, Captain!“ forderte Rhodan mit ruhiger Stimme.

Der Captain atmete erneut tief ein. Dann sagte er etwas ruhiger:

„Sir, Raumbeobachtung K-34 meldet das Auftauchen der Werftinsel KA-preiswert. Sie materialisierte vor zehn Sekunden eine halbe Lichtminute oberhalb der Ebene der Tri-Sonnen. Der Materialisationspunkt lässt auf einen überhastet angesetzten Linearflug schließen.“

Perry Rhodan ließ sich nicht anmerken, daß die Meldung ihn erregt hatte. Er nickte dankend und bestätigte. Dann trennte er die Verbindung und schaltete zur Einsatzzentrale der Sicherungsstreitkräfte um. Als das Gesicht des diensthabenden Offiziers auf dem Bildschirm erschien, gab Rhodan dem Solarmarschall einen Wink.

Julian Tifflor hatte die Überraschung längst überwunden. Seine Befehle an die Einsatzzentrale kamen knapp und präzise. Er ordnete Begleitschutz für die Werftinsel an und befahl den Start von dreihundert Superschlachtschiffen sowie die Startbereitschaft für alle übrigen auf Gleam stationierten Einheiten.

Als er fertig war, wandte er sich wieder dem Großadministrator zu.

„Soweit ist alles klar, Sir!“ Er lächelte. „Ich hoffe, Kalak hat einen triftigen Grund für sein unangemeldetes Auftauchen. Der Alarm kostet immerhin einige hundert Millionen Solar.“

Rhodan biß sich auf die Unterlippe. Er wußte, daß er Tifflors letzte Bemerkung nicht als unerheblich abtun durfte. Er war in den letzten sieben Monaten praktisch verschollen gewesen; die Entwicklung innerhalb des Imperiums aber war unaufhaltsam weitergegangen. Und auch vor Andromeda hatten sich neue Aspekte ergeben. Nach der Vernichtung Varios waren die Zwischenzeitstationen der MdI endgültig von der Realzeit abgeschnitten. Damit hatten die Meister der Insel wahrscheinlich die größte Niederlage in ihrer Geschichte erlitten und waren nicht mehr ohne weiteres in der Lage, die Menschheit unmittelbar zu bedrohen. Perry Rhodan war sicher, daß der Rat der Administratoren und seine Ausschüsse von ihm Rechenschaft über die gigantischen Summen verlangen würden, die die Erhaltung und Erweiterung seines Stützpunktes vor Andromeda verschlangen. Je höher diese Kosten stiegen, desto schwerer würde er es haben, seinen Standpunkt erfolgreich zu verteidigen.

„Ich denke“, sagte er langsam, „Kalak wird uns einen triftigen Grund nennen. Der Paddler ist kein Feigling, der sich in grundlose Ängste hineinsteigert. Wenn er seinen Platz am Rande des Nebels aufgegeben hat, so muß eine Entdeckung bevorgestanden haben.“

Die nächste Meldung bestätigte Rhodans Schlußfolgerung. Kalak rief nicht persönlich an; dafür gab der Kommandeur jener Einheiten die zur Sicherung der Werft abgestellt gewesen waren, einen ersten kurzen Bericht. Danach waren in unmittelbarer Nähe der Position von KA-preiswert, also am Rande des Andromedanebels, gewaltige Flottenkonzentrationen der Tefroder ausgemacht worden. Der Kommandeur meldete, Kalak hätte sich entschlossen, den alten Standort seiner Werft endgültig aufzugeben und sich nach dem Tri-System im Andro-Beta-Nebel zurückzuziehen, um eine Gefährdung seiner Plattform zu vermeiden. Mit KA-preiswert wären sämtliche dort stationierte terranische Raumschiffe über Gleam angekommen.

Rhodan bat den Kommandeur, dem Paddler auszurichten, er möchte mit einem Beiboot zum Stützpunkt kommen und bei ihm vorsprechen.

Anschließend holten Tifflor und er das nach, was der Alarm bisher verhindert hatte, sie schüttelten sich die Hände, und zwar so herzlich, wie es eigentlich nur unter guten Freunden üblich ist. Das war durchaus nicht verwunderlich. Perry und Tifflor kannten sich seit über vierhundert Jahren Erdzeit, aus einer Epoche, in der die Menschheit unter Perry Rhodans Führung sich eben erst angeschickt hatte, auf der Bühne des kosmischen Geschehens aufzutauen. Seitdem hatten sie gemeinsam am Aufbau des Solaren Imperiums gearbeitet - und beide trugen sie die rätselhaften Zellaktivatoren des noch rätselhafteren Ewigen von „Wanderer“, der ihnen relative Unsterblichkeit verliehen hatte.

Deshalb vergab sich Rhodan auch nichts, als er seinen Solarmarschall fragte, wie er über Kalaks Maßnahme dachte.

Tifflor zog an seiner Zigarette, nahm dankend das Glas Mineralwasser entgegen, das sein Chef ihm aus dem Getränkeautomaten holte, und setzte sich.

„Ich kann diese Entwicklung der Dinge nur begrüßen, Sir. KA-preiswert ist im Tri-System nicht nur besser aufgehoben als in Andromeda, sondern hier auch viel nützlicher. Unsere neuen Multitypen benötigen keinen Stützpunkt mehr im Nebel selbst; sie können die Entfernung von hunderttausend Lichtjahren aus eigener Kraft überbrücken, im Nebel operieren und anschließend hierher zurückkehren.“

Rhodan nickte bestätigend. Er nahm ebenfalls einen Schluck Mineralwasser. Er wurde durch Tifflors Bemerkung wieder an die größte aller bisherigen Umrüstungsaktionen erinnert, die seit

einigen Monaten auf Hochtouren lief.

Sein Freund und Stellvertreter Reginald Bull hatte die Zeit, in der Rhodan in der Vergangenheit verschollen gewesen war, nicht ungenutzt verstreichen lassen. Insgesamt dreizehntausend Kampfschiffe waren nach seinen Anweisungen im Andro-Beta-Nebel zusammengezogen worden. Anschließend hatte das großangelegte Austauschprogramm begonnen. Die bisher benutzten Kampfschiffe und Nachschubeinheiten wurden schubweise aus dem Einsatz gezogen und durch die hypermodernen sogenannten Multitypen ersetzt. Sämtliche Multitypen enthielten statt der provisorischen, schweifähnlichen Zusatztriebwerke je drei Kalup-Konverter aus der neuen Kompaktbauserie, aus der auch die Ultragiganten der GALAXIS-Klasse vom Range der CREST III versorgt wurden. Die Aktion lief noch immer, würde aber für die Andro-Beta-Flotte bald abgeschlossen sein.

Dadurch bestand keine militärische Notwendigkeit mehr für die Aufrechterhaltung eines Stützpunktes im Andromedanebel.

„Ich pflichte Ihnen bei, Tiff.“ Perry Rhodan starrte nachdenklich gegen die Übersichtsbildschirme an der gegenüberliegenden Wand. „Ehrlich gestanden möchte ich noch weitergehen. Ich überlege mir ernsthaft, ob wir überhaupt im Beta-Nebel bleiben sollen. Angenommen, wir könnten durch einen Überraschungsangriff den Sechsecktransmitter im Zentrum von Andromeda vernichten, besäßen die MdI dann überhaupt noch eine Möglichkeit, auf direktem Wege in unsere Milchstraße einzudringen ...?“

Julian Tifflor blickte seinen Chef eine Weile schweigend an, dann schüttelte er bedächtig den Kopf.

„Ich wurde trotzdem den hiesigen Stützpunkt aufrechterhalten, Sir. Wir können es uns nicht leisten, auf die intensive Beobachtung der Vorgänge in Andromeda zu verzichten. Trotz der Zerstörung der Nachschubverbindungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart verfügen die MdI nach wie vor über unerschöpfliche Reserven an Personal. Sie brauchen nicht mehr zu tun, als die vorhandenen Lemurer-Originale zu duplizieren. Mit dieser gewaltigsten Streitmacht der Geschichte müssen wir rechnen. Ich bin auch nicht davon überzeugt, die Zerstörung des Andromeda-Transmitters könnte das Problem lösen. Erstens werden die MdI andere Möglichkeiten finden, unsere Milchstraße zu erreichen; und zweitens hoffe ich stark, daß wir diese Transportmöglichkeit einmal zugunsten des Imperiums verwenden können.“

Er hob die Hände und ließ sie wieder sinken.

„Aber damit erzähle ich Ihnen vermutlich nichts

Neues, Sir. Ich möchte lediglich noch vorschlagen, die gesammelten Fakten dem biopositronischen Gehirn Nathan zuzuleiten und eine Analyse der militärischen Lage anzufordern.“

Perry Rhodan erhob sich abrupt und wanderte in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Gedankenverloren blieb er vor dem großen Schirm der Außenbeobachtung stehen und sah hinaus auf die weite Fläche des Tales, auf der Hunderte großer und mittlerer Schiffseinheiten zu sehen waren. Die Außenmikrophone übertrugen das Grollen der leerlaufenden Impulstriebwerke, gigantische Lastengleiter glitten behäbig hin und her, flimmernde Antigravfelder verluden riesige Materialmengen, und am fernen, steil aufragenden Felshang stiegen grünlichgraue Schwaden desintegrierten Gesteins empor; der Ausbau der unterirdischen Stützpunktanlagen wurde noch immer hektisch vorangetrieben.

„Vielen Dank, Tiff“, sagte Rhodan. Sie ahnen nicht welche Erleichterung es für einen Mann mit meiner Verantwortung bedeutet, seine eigene Auffassung von einem Freund bestätigt zu finden, von dem er weiß, daß er ihm ehrlich und ohne Beschönigung antwortet.

Er wandte sich um und lächelte.

„Ich habe Nathan die Fakten einschließlich Analysenanforderung vor sechzehn Stunden zugehen lassen ...“

Dann verdüsterte sich seine Miene, als er sagte:

„Aber ganz gleich, wie die Analyse ausfällt: Sie ist nicht allein ausschlaggebend für unsere nächsten Maßnahmen. Wir beide waren eine Ewigkeit lang nicht mehr in der heimatlichen Galaxis und auf der Erde von heute. Aber ununterbrochen ist ein Strom von Nachschub hierhergeflossen, Tiff. Die Menschen zu Hause werden - sofern sie sich für das Budget der Flotte interessieren - nicht sehr erfreut sein darüber, daß wir Milliarden und aber Milliarden Steuergelder und andere Einnahmen für ein Projekt ausgeben, das außerhalb ihrer Vorstellungskraft liegt. Und da ich kein Diktator bin, werde ich Mühe haben, meine Politik auch in der Zukunft durchzusetzen.“

Tifflors Gesicht zeigte einen erschrockenen Ausdruck.

„Aber die Mittel werden doch zum größten Teil durch die GCC aufgebracht, eine Institution Ihrer Hausmacht, Sir!“

Rhodan lachte humorlos.

„Es ist trotzdem das Geld aller Menschen, denn sie haben durch ihre Arbeit den entsprechenden Gegenwert zu schaffen, Tiff.“

Der Solarmarschall hob die Schultern.

„Nun, wenigstens besteht keine Gefahr einer Inflation. Unsere Wirtschaft verstärkt ihre Produktivität von Jahr zu Jahr. Über Geldknappheit

kann sich die Staatskasse nicht beklagen.“

„Nein, allerdings nicht“, gab Rhodan ihm recht.

Keiner der beiden Männer wußte, daß ausgerechnet diese Tatsache der Menschheit zum Verhängnis werden sollte ...

\*

Der Paddler Kalak traf eine Stunde später ein. Unterdessen hatte Perry Rhodan Lordadmiral Atlan in sein Arbeitszimmer kommen lassen, so daß sie nunmehr mit dem Paddlerchef zu dritt waren.

Die Begrüßung zwischen den Menschen und dem quadratisch gebauten, schwarzhäutigen kosmischen Ingenieur verlief äußerst herzlich. Rhodans stark ausgeprägter Persönlichkeit vermochten sich die wenigsten Gutwilligen zu entziehen, und so war es kein Wunder, daß Kalak ganz in seinen Bann geraten war.

Kalak nahm in dem angebotenen Sessel Platz und strich sich nervös über den feuerroten, im Nacken verknoteten Bart. Dankbar trank er den Kaffee, den ein Dienstroboter servierte. Dann berichtete er.

Sein Bericht deckte sich völlig mit der Meldung, die der Kommandant der Begleitschiffe schon erstattet hatte. Kalak hatte mit seiner Werftplattform fliehen müssen, da in unmittelbarer Nähe seiner Position gewaltige Armaiden der Tefroder aufgetaucht waren.

Anschließend bat er um Entschuldigung für seinen unangekündigten Rückzug.

Perry Rhodan wehrte ab.

„Aber Sie brauchen sich doch nicht zu entschuldigen, Kalak! Sie haben völlig richtig gehandelt. Stoßen Sie sich bitte nicht daran, daß eine derartige Maßnahme nicht in unserem gemeinsam festgelegten Programm enthalten war. Niemand vermag alle Möglichkeiten exakt vorauszuplanen, und da ich nach Ihnen am Zuge bin, kann ich meine nächsten Maßnahmen der neuen Lage anpassen. Ich gehöre nicht zu den Leuten die stur am Buchstaben kleben und Pannen mit ihrer Pedanterie auch noch entschuldigen wollen.“ Er räusperte sich. Sein kleiner Seitenhieb war von Tifflor und Atlan sofort verstanden worden. Er galt dem Chef der Offiziersmesse des Stützpunktes, der gestern mittag Messer und Gabeln ausgeteilt hatte, obwohl es in einer kleinen Abänderung des Speiseplanes statt Steak Eintopf gegeben hatte. Er war eben der Meinung gewesen, die Leute sollten versuchen, sich die Suppe mit Messer und Gabel einzuhauen. Warum der Chefkoch den Plan geändert hatte, interessierte ihn anscheinend nicht. Nun Gucky hatte den Mann sehr schnell eines Besseren belehrt.

Atlan und Tifflor lachten.

Kalak, der von der bewußten Episode keine

Ahnung hatte, schaute verständnislos von einem zum anderen.

Bevor Perry Rhodan ihn aufklären konnte, trat der Chefmathematiker der CREST III in den Raum. Er schwenkte ein Bündel Symbolfolien in der Hand.

„Sir, die Auswertung von Nathan! Soeben über Relais und Kurierkette eingetroffen!“

Spannung malte sich in Rhodans Zügen.

„Geben Sie her, Doktor Hong!“ Er beging nicht den Fehler wie einige andere Leute und verwechselte bei chinesischen Namen den Zunamen mit dem Vornamen. „Und nehmen Sie bitte Platz!“

Nachdem er sich einige Minuten lang in das Studium des Symbolkodes vertieft hatte, pfiff er leise durch die Zähne. Dann hob er den Kopf.

„Nathan billigt unsere bisherigen Maßnahmen, meine Herren. Das hier ist zwar nur eine vorläufige Auswertung der vorhandenen Fakten, aber es geht doch eindeutig daraus hervor, daß es militärisch unbedingt erforderlich sei, die Stellung im Beta-Nebel zu halten, bis es einwandfrei feststeht, ob die Tefroder - beziehungsweise die Meister der Insel - tatsächlich keine Möglichkeit besitzen, mit Hilfe des Andromedasechsecks im Direktsprung zur Milchstraße zu gelangen.

Nathan hält unser Wissen über den eigenen galaktozentrischen Sechsecktransmitter für unvollkommen und läßt die Möglichkeit offen, daß die Intervallsperrre durch unbekannte Mittel aufgehoben werden kann.“

„Das ist das, wovor ich schon von Anfang an warnte!“ fiel Atlan ein.

„Ihr Terraner macht euch überhaupt keine Vorstellung von den Fähigkeiten und technischen Mitteln der Mdl.“

Der Großadministrator verzog ironisch das Gesicht.

„Wir machen uns jedenfalls keine unnötig übersteigerten Vorstellungen. Auch die Meister der Insel kochen nur mit Wasser; soviel steht wohl inzwischen fest. Zudem handelt es sich bei ihnen nur um ein paar großenwahnsinnige Genies, wie das Verhör des MdI Nevis-Latan einwandfrei ergeben hat. Oder bist du anderer Meinung, Freund?“

Der Lordadmiral preßte die Lippen zusammen und sandte seinem Freund einen undefinierbaren Blick zu.

„Ich verstehe, Arkonide ...! Du spielst auf den Zellaktivator an, den wir bei Nevis-Latan fanden, nicht wahr?“ meinte Rhodan.

„Warum fragst du, wenn du es ohnehin weißt?“ entgegnete Atlan leise.

„Außerdem kenne ich dich gut genug, um zu wissen, daß du dir darüber ebenfalls Gedanken gemacht hast. Der Aktivator glich völlig deinem und meinem Gerät. Das kann kein Zufall sein.“

„Ein wenig anders war er doch“, widersprach Rhodan erregt. Es war selten, daß er sich seine Erregung so stark anmerken ließ. „Nevis-Latans Gerät löste sich in Energie auf, als der MdI starb. Unsere Zellaktivatoren dagegen bleiben ganz; ich erinnere dich an Anne Sloanes Tod ...“

Unwillkürlich wurden Rhodans Augen feucht. Er mußte an die zarte Mutantin denken, die immer ein wenigträumerisch gewirkt hatte. Sie war lange tot, ermordet von einem Verbrecher, der es auf ihren Zellaktivator abgesehen hatte. Aber obwohl das schon eine Ewigkeit zurückzuliegen schien, tauchte ihr Gesicht plötzlich in voller Klarheit vor seinem geistigen Auge auf. Er schluckte hörbar und wechselte das Thema.

„Nathans Analyse geht noch weiter. Das Gehirn behauptet, die Maahks wüßten mit hoher Wahrscheinlichkeit von unserer Anwesenheit im Beta-Nebel. Sie hätten den Zwergnebel jedoch niemals als ihr Heimatgebiet angesehen, da sie aus dem großen Andromedanebel stammten ...“

Dr. Hong Kao hob die Hand, als wollte er protestieren.

„Ich hege immer noch Zweifel an dieser Hypothese, Sir.“

„Das ist keine Hypothese!“ rief Atlan aus.

Hong lächelte sein unergründliches Asiatenlächeln. Er blickte den Arkoniden offen an und sagte:

„Denken Sie bitte an den Wasserstoff-Ammoniak-Planeten, auf dem wir den Paddler Malok und die Leute vom ‚Sonderkommando Lemur‘ fanden, Sir. Die Eingeborenen jener Welt waren Maahks, und zwar Maahks auf einer derartig primitiven Entwicklungsstufe, daß sie kaum von der Besatzung eines Maahk-Raumschiffes aus Andromeda abstammen konnten. Ganz abgesehen davon, daß die große Fluchtbewegung der Maahks aus Andromeda damals noch nicht begonnen hatte.“

Perry Rhodan schüttelte den Kopf.

„Das hat überhaupt nichts zu bedeuten, Doktor. Es konnte sich ohne weiteres um die degenerierten Nachkommen einer gestrandeten Raumschiffsbesatzung handeln. Vielleicht stammten sie von einem Forschungsschiff ab, dessen Triebwerke noch nicht in der Lage waren, eine Rückkehr nach Andromeda zu garantieren. Doch selbst wenn alles ganz anders ist und die ersten Maahks von der Milchstraße nach Andromeda auswanderten, spielt das für unsere Strategie keine Rolle; wesentlich ist nur, die heutigen Maahks leiten ihre Abstammung aus dem Andromedanebel ab.“

Er erkannte Hongs Zweifel und tröstete ihn.

„Seien Sie froh, daß die Maahks nichts von Ihrer Hypothese wissen, mein lieber Doktor. Sie kämen

sonst auf den Gedanken, unsere Milchstraße zu überschwemmen, anstatt den MdI die Hölle heiß zu machen.“

Atlan lachte schallend.

Perry Rhodan fuhr in seinem Bericht fort.

„Nathan nimmt ferner an, daß der alte Streit mit den Arkoniden bei den Maahks vergessen und begraben sei. Sie werden also von sich aus niemals unseren Stützpunkt in Beta suchen oder unsere Milchstraße angreifen. Das Gehirn empfiehlt jedoch, dieser Rasse nach Möglichkeit nicht über den Weg zu laufen und neue Zwischenfälle zu vermeiden. Wir Terraner können es uns nicht leisten gleichzeitig gegen Tefroder und MdI sowie gegen die hochintelligenten Maahks zu kämpfen.“

„Also spielen wir weiterhin den Beobachter im Hintergrund“, schloß Julian Tifflor verdrossen.

„Ganz meine Meinung“, bemerkte Atlan. „Nur sollten wir nicht vergessen, daß die wenigsten Politiker und Wirtschaftskapitäne des Imperiums begreifen werden, warum wir täglich viertausend Milliarden Solar einzig und allein für diesen Zweck ausgeben. Trotz des Schrotschußtransmitters können wir die Nachschubkosten kaum wesentlich senken.“

Rhodan hob die Schultern.

„Ich teile deine Befürchtungen Freund. Dennoch sind die Politiker und Wirtschaftskapitäne allein nicht die schlimmsten Gegner meiner Politik. Die Administratoren der Siedlerwelten werden mich noch viel weniger verstehen. Ihr Horizont geht kaum über ihre eigenen Sonnensysteme hinaus.“

„Sie sollten nicht bitter werden, Sir!“ mahnte Tifflor. „Diese Männer sind rechtschaffene Leute. Sie werden mehr Verständnis für Sie haben als die Wirtschaftsbosse.“

„Solange alles gutgeht“, orakelte Hong Kao.

An diese Bemerkung mußte Rhodan eine halbe Stunde später denken als sich aus dem Randgebiet des Tri-Systems ein schneller Kreuzer der plophosischen Flotte, die ANHOMAR, meldete.

Seine Freude darüber, daß Mory, seine Gattin, sich an Bord befand, schwand düsteren Ahnungen, als sie ihm über den zweiten Passagier berichtete.

Dieser zweite war kein anderer als Homer G. Adams, der Wirtschafts- und Finanzminister des Solaren Imperiums und gleichzeitig Chef des gigantischsten Trusts, der jemals in der Galaxis existiert hatte: der General Cosmic Company.

Der Großadministrator kannte Adams gut genug, um zu wissen, daß der Halbmutant die Erde niemals verlassen würde, wenn ihn nicht die Not dazu zwang.

Und nun erschien er sogar im Vorfeld Andromedas ...!

Jean-Pierre Marat registrierte mit Bitterkeit daß man ihn und McKay wahrscheinlich verhaftet haben würde, wäre seine Detektivagentur nicht so bekannt gewesen.

Gawrielow war mit einer Nadelstrahlpistole getötet worden, und zwar nur wenige Minuten vor ihrer Ankunft. Aber Marat hatte dem Leiter der Mordkommission klarmachen können, daß er sich nur blamierte, wenn er die Detektive festhielt. Der Polizist schien auch keineswegs ernstlich zu glauben, Marat und McKay hätten ihren Agenten ermordet. Aber er verlangte, daß sie den Planeten Ojun vorläufig nicht verließen. Diesem Verlangen kam Marat sogar gern nach; er beabsichtigte, nicht eher nach Terrania zurückzukehren, bis er den Tod Gawrielows aufgeklärt hatte.

Und irgendwie ahnte er, daß dieser Fall unmittelbar mit seinem Auftrag zusammenhang ...

Marat und McKay verließen das Taxi, das sie zur Innenstadt gebracht hatte, und sahen sich um. Sie befanden sich auf einem der zahlreichen Plätze von Nelson-City. In der Mitte des Platzes hoben sich drei Granitschalen gleich riesigen Blumenkelchen empor. Springbrunnen versprühten glitzerndes Wasser, das von farbigen Scheinwerfern angeleuchtet wurde. Exotische Pflanzen blühten in den drei Wasserbecken. Ein Pärchen schlenderte eng umschlungen über den Platz und verschwand im Eingang des gegenüberliegenden Hotels. Taxis surrten durch den Kreisverkehr; die wenigsten Fahrzeuge waren besetzt. Dieser Stadtteil schien kein großes Nachtleben zu besitzen.

Die Lichtreklame einer einzigen Bar lockte zur Linken. Das Etablissement gehörte zum „Galactic Beacon“, einem Hotel des Hilton Konzerns, in dem Marat Zimmer bestellt hatte.

McKay registrierte diese Tatsache mit freudigem Grinsen.

Marat sah es und nickte nur. Er kannte seinen Partner fast ebensogut wie sich selbst und wußte, daß sich der Kanadier von nichts im Universum davon abhalten lassen würde, einen gehörigen Nachttrunk zu nehmen. Außerdem hatte Marat selbst das Bedürfnis, einiges mit Alkohol hinunterzuspülen.

Sie Übergaben ihre Taschen dem Empfangschef, der gegen einen Solar gern bereit war, sie in ihre Zimmer bringen zu lassen. Danach beeilte sich Marat, seinem Partner zu folgen.

McKay stand bereits an der Bar. Sein Gesicht war zu einem breiten Grinsen verzogen und zeigte jenen Ausdruck, der für die Situation typisch war. Seine Augen fixierten das weibliche Wesen hinter der Theke in erwartungsvoller Vorfreude. Er wartete, bis Marat neben ihm stand, dann schwang er sich geschmeidig auf den drehbaren Hocker.

Die Bardame machte große Augen. Roger McKay

war allerdings auch eine, Erscheinung, die man nicht übersehen konnte, und das war dem Kanadier nur zu gut bewußt. Sein Oberkörper ragte weit über die Köpfe aller anderen Gäste hinaus.

McKays Grinsen vertiefte sich.

„Hallo, Baby!“ Er winkte mit der breitflächigen Hand. „Da staunst du, was? So etwas habt ihr hier nicht, stimmt's?“

Das superblonde Wesen hinter der Theke schluckte.

„Mann!“ rief sie mit rauchiger Stimme. „Aus dir hätte man bequem zwei machen können!“

Die übrigen Gäste lachten.

McKay beugte sich vor und starre die Bardame ungeniert an.

„Drei Scotch auf Eis, bitte, mein Schatz. Du darfst ruhig Roger zu mir sagen.“

Sie errötete leicht und schob sein Gesicht mit der Hand aus ihrer unmittelbaren Nähe.

„Vielen Dank, Roger. Ich heiße Hyde!“ Sie blickte sich suchend um. „Das ist dein Freund, wie? Wo bleibt der dritte Mann?“

McKay lächelte verstehend.

„Irrtum, Hyde. Zwei Scotch sind für mich. Jean trinkt nicht ganz so schnell. Aber nun beeile dich schon. Ich verdurste. Und das wäre doch schade um uns, nicht wahr?“

„Vielleicht.“ Sie lächelte und schenkte ein.

McKay stürzte das erste Glas in einem Zug hinunter.

\*

„Nicht schlecht. Dieser Planet gefällt mir. Wann hast du Dienstschlüssel, Hyde?“

Marat sah ostentativ auf die Uhr.

„Noch einen von der gleichen Sorte, dann gehe ich ins Bett.“

Er kümmerte sich nicht darum was McKay und Hyde sich zuflüsterten. Schließlich war Roger erwachsen und konnte machen, was er wollte. Als sein zweiter Whisky kam trank er ihn in drei bedächtigen Schlucken aus. Er klopfte McKay auf den Rücken.

„Vergiß nicht, daß wir um neun Uhr bei Yale sein müssen, Großer. Ich gehe jetzt. Und ich empfehle dir das gleiche.“

Er schwang sich von seinem Schemel, schlenderte an der Band vorbei und durchquerte mit federnden Schritten das Vestibül. Der Empfangschef gab ihm den Zimmerschlüssel und führte ihn zum Lift.

Als Marat allein im Antigravschacht war, fiel seine Spannkraft von ihm ab wie eine Maske. Müde ließ er sich nach oben treiben. Im achtundneunzigsten Stockwerk stieg er aus, trat auf das langsam dahingleitende Transportband und wäre beinahe an

der für zu Zimmer 8907 vorbeigefahren. Im letzten Augenblick sprang er vom Band.

Er preßte den elektronischen Schlüssel gegen die glänzende Schloßplatte. Die Tür glitt geräuschlos zur Seite.

Nach dem ersten Schritt wunderte sich Marat darüber, daß sich das Licht nicht automatisch eingeschaltet hatte.

Doch da war es bereits zu spät.

Irgend etwas explodierte in Marats Gehirn und löschte sein Bewußtsein aus.

\*

Der Übergang von der Bewußtlosigkeit zum Wachzustand erfolgte mit jener Langsamkeit, die Marat nur zu gut kannte. Er wußte sofort daß man ihn mit einer Lähmwaffe betäubt hatte.

Allmählich erkannte er seine Umgebung. Er lag in einem so winzigen schmalen Raum, daß es sich dabei eigentlich nur um eine Abstellkammer handeln konnte. Indirektes gelbes Licht erhellt zwei leere Wände, eine für und ein bis zur Decke reichendes Regal. Die Luft schmeckte dumpf und abgestanden, was Marats Vermutung über die Art der Räumlichkeit zu bestätigen schien; Abstellräume waren in den seltensten Fällen an eine Klimaanlage angeschlossen.

Als Jean-Paul Marat wieder völlig klar denken konnte, stellte er verblüfft fest, daß man ihn nicht gefesselt hatte. Das gab ihm zu denken Nicht etwa, daß er sich schon hätte bewegen können - er hatte wohl die Betäubung überwunden, nicht aber die Muskellähmung - aber es sollte sich eigentlich auch auf den Siedlungswelten des Imperiums herumgesprochen haben, welcher Tricks sich Privatdetektive zu bedienen pflegten. Zumaldest die einschlägigen Kreise wußten recht gut darüber Bescheid.

Marat war allerdings nicht geneigt, sich den unverhofften Vorteil entgehen zu lassen. Er konzentrierte sich auf den unter seiner Schädeldecke sitzenden Mentokontakt. Der rein geistige Befehl - in Form eines Stichwortes erteilt - löste einen Schaltvorgang aus. Eine winzige Batterie am Ansatz seines Biokunstarmes gab Strom ab, der wiederum einen Kontakt schloß und einer Treibladung den Weg freigab. Eine genau dosierte Injektion in die Blutbahn seines Armstumpfes wurde ausgelöst.

Eine halbe Minute später konnte Marat die Finger und Zehen wieder bewegen. Zwei Minuten danach erhob er sich leise und tastete die Taschen seines Anzuges ab.

Zum zweitenmal innerhalb von fünf Minuten war er verblüfft.

Diejenigen, die ihn überwältigt und

hierhergeschleppt hatten, konnten doch nicht so naiv sein, wie er zuerst vermutete. Sie hatten nicht nur seinen Nadelstrahler aus der Halfter genommen, sondern auch sämtliche anderen Ausrüstungsgegenstände in den Geheimverstecken aufgestöbert. Und dazu gehörte eine gehörige Portion Erfahrung. Es war einfach paradox, daß Leute mit dieser Erfahrung noch nichts von einem Mentokontakt gehört haben sollten.

Sekundenlang prüfte er die naheliegende Vermutung, die anderen hätten mit Absicht einen Fehler begangen. Er vermochte jedoch nicht einzusehen, warum sich jemand diese Mühe hätte machen sollen, ihn zur Flucht zu ermuntern, wenn er ihn eben erst gefangengenommen hatte.

Seine Blicke fielen auf das Regal an der linken Seitenwand. Er musterte die dort aufbewahrten Gegenstände, konnte sie jedoch keinem bestimmten Zweck zuordnen. Zweifellos handelte es sich um Bauteile für quantenmechanische Geräte, aber mehr war augenblicklich nicht zu erkennen.

Marat wandte sich ab und trat an die Tür. Wie er vermutet hatte, wurde sie lediglich durch ein Wärmeschloß verriegelt.

Der Detektiv überlegte.

Sollte er ausbrechen oder warten? Eine sofortige Flucht hätte sicher ihre Vorteile, er würde zumindest in Sicherheit sein. Andererseits wollte er auch gern wissen, wer ihn gefangenhielt und warum. Falls er floh und er machte sich keine Illusionen darüber, seine Flucht könnte völlig unbemerkt vorstatten gehen - würde das Nest leer sein, wenn er mit Verstärkung zurückkehrte.

Marat hob die Schultern und setzte sich auf den Fußböden. Jetzt fühlte er die Müdigkeit wieder bleischwer in seinen Gliedern, nachdem die erste Erregung abgeklungen war. Zu gern hätte er sich lang ausgestreckt und geschlafen. Doch er fürchtete, dadurch das Öffnen der für zu überhören und das Überraschungsmoment zu verlieren.

Er hielt sich krampfhaft wach.

Nach etwa zehn Minuten - es konnte ebensogut eine Viertelstunde verstrichen sein; man hatte Marat die Uhr abgenommen - vibrierte der Boden, und ein tiefes Dröhnen brach über Marat zusammen. Er lauschte. Das Dröhnen schwoll innerhalb von Sekunden so stark an, daß ihm die Trommelfelle schmerzten, dann verebbte es allmählich.

Das Dröhnen hatte ihn nicht nur nachdenklich gestimmt. Die Lautstärke ließ auf sehr starke Aggregate schließen, und weder in Privat- noch in Geschäftshäusern waren derartige Aggregate notwendig. Genaugenommen, waren sie überhaupt nicht notwendig; jedes Gebäude bezog seine Energie entweder über die unterirdischen Laserkanäle oder von Hochleistungsbatterien, die ein ganzes Jahr lang

vorhielten.

Man hatte ihn also entweder in einem Fabrikgebäude untergebracht oder in einem Raumschiff. Die Wahrscheinlichkeit für die letztere Möglichkeit war verschwindend gering; es gab auf den wenigsten Raumschiffen Abstellräume.

Marat hätte noch länger darüber nachgegrübelt, wenn er im Unterbewußtsein nicht plötzlich das nahezu lautlose Surren der elektronischen Türverriegelung wahrgenommen hätte. Rasch streckte er sich aus und hielt den Atem an.

Die Tür glitt zur Seite. Ein hochgewachsener, schlanker Mann stand in der erleuchteten Öffnung. Seine Gestalt hob sich scharf gegen das hellere Licht von draußen ab.

Zweifellos war der Fremde ein Mensch, wahrscheinlich sogar ein Terraner, denn seine braune Haut deutete darauf hin, daß in seinen Adern das Blut eines dunkelhäutigen Ahnen floß. Die schwarzen Haare waren leicht gekräuselt und sehr kurz geschnitten. Eine silbergraue Kombination hüllte den Körper ein. An den Füßen trug der Fremde rote, halbhhohe Lackstiefel, wie sie im Zentralsektor des Imperiums augenblicklich die große Mode waren. Ein breiter Waffengurt, durchsichtige Handschuhe und eine goldene Halskette mit Medaillon vervollständigten das Bild. Die Gesichtszüge wirkten sympathisch, und das irritierte Marat. Der Fremde sah keineswegs aus wie ein Verbrecher, eher wie ein Mann, der genügend Geld besitzt, um zu seinem Privatvergnügen die Galaxis zu durchkreuzen.

Der Fremde lachte, und mit einem Schlag verschwand der sympathische Zug aus seinem Gesicht.

„Nun, wieder wach, wie ich sehe!“

Er trat einige Schritte näher und blieb so stehen, daß sein rechter Fuß gegen Marats Rippen stieß.

Marat bewegte die Augen. Es wäre verkehrt gewesen, sich bewußtlos zu stellen. Aber er antwortete nicht, denn normalerweise wären seine Muskeln ja noch gelähmt gewesen.

Der andere lachte wieder. Triumph schwang darin mit.

„Du wärst uns beinahe auf die Spur gekommen, Marat. - Du verstehst anscheinend nicht, was ich meine, wie? Aber gedulde dich, mein Freund. Bald wirst du alles erfahren. Nur nützt dein Wissen dann niemandem mehr.“

Er holte mit dem Fuß aus und trat Marat gegen den Brustkorb.

Im nächsten Augenblick umklammerten die Hände des Detektivs den Knöchel des anderen. Ein Ruck - und der Fremde flog über Marat hinweg. Er prallte an die gegenüberliegende Wand und rutschte daran herab auf den Boden.

Marat sprang auf und wollte neben dem anderen

niederknien. Fast hätte ihn der mit Wucht gegen seinen Hals geführte Karateschlag gefällt. Im letzten Moment warf er sich zurück. Im Fallen zog er die Knie an den Leib, und als sein Gegner sich auf ihn stürzte, trat er mit aller Kraft zu.

Diesmal rührte sich der Fremde nicht mehr.

Marat riß ihm die Waffe aus der Gürtelhalfter. Es handelte sich um einen Laraleigh-Schocker. Diese Waffen wurden nur in einem einzigen Werk auf dem Mars hergestellt und waren das Beste, was es in der Galaxis auf diesem Gebiet überhaupt gab. Dafür kostete das Stück auch dreieinhalbtausend Solar.

Nachdenklich schob Marat den Schocker in seine Gesäßtasche. Dann tasteten seine Finger über die Kleider des Bewußtlosen; er hoffte irgendeinen Anhaltspunkt zu finden der ihm etwas über den Sinn des Ganzen verriet.

Aber noch bevor er Erfolg damit hatte, vernahm er erneut das Surren der Türverriegelung.

Er fuhr herum. Seine Rechte glitt nach hinten und kam mit der Waffe wieder zum Vorschein.

In der offenen Tür stand ein Mann. Er bückte sich, da er anders nicht hindurchgekommen wäre.

Langsam ließ Marat die Hand mit der Waffe sinken.

„McKay ...?“

Der riesenhafte Kanadier grinste.

„Um neun Uhr wollten wir bei Yale sein, Partner. Darf ich dich daran erinnern? Du warst so freundlich, es mir zu sagen, bevor wir uns trennten. Und jetzt haben wir halb neun. Also ...?“

Marat stieß eine Verwünschung aus.

„Nimm den hier mit!“ Er wies auf den Fremden.

McKay schüttelte den Kopf.

„Geht nicht, Boß. Man hat mich gesehen. Ich wundere mich nur, daß die Posten nicht längst hier sind ...!“

Marat zuckte zusammen. Dann reagierte er blitzschnell. Er verschwendete keinen Blick mehr auf den Bewußtlosen, sondern legte die Entfernung bis zur für mit einem Satz zurück, während er hervorstieß:

„Los, 'raus hier! Schnell!“

McKay sah die Panik in Marats Augen. Wortlos wirbelte er herum und eilte dem Freund hinterher. Nach Sekunden überholte er ihn und übernahm die Führung. Es ging eine schräge Rampe hinauf, durch einen Flur, eine Vorhalle und von dort aus auf einen breiten Plattenweg.

Sie hatten den Weg kaum erreicht da barst hinter ihnen die Erde. Eine gigantische Faust packte die Männer und schleuderte sie davon.

Jean-Paul Marat blieb in einer dichten Hecke hängen. Neben ihm brach sein Partner mit der Wucht einer Granate durch das Gebüsch. Der Himmel färbte sich blutrot, und ein furchtbare Krachen erschütterte

die Luft.

Das alles spielte sich im Bruchteil einer Sekunde ab.

Danach wandte Marat den Kopf und sah, wie die Trümmer des Hauses, aus dem sie eben erst gekommen waren, zu Boden fielen. Verschmolte Plastikbrocken und glühende Stahlteile prasselten neben ihm nieder.

Dann senkte sich eine geisterhafte Stille über den Ort.

Es gelang Marat, sich aus dem Strauchwerk zu befreien. Nachdenklich betrachtete er das Loch, das McKays Körper geschlagen hatte. Er wollte hindurchkriechen und nach dem Partner sehen; doch da kam der Kanadier schon persönlich. Über seine Stirn zog sich eine blutige Schramme. Ansonsten schien er unverletzt zu sein. Marat atmete auf.

McKay starnte auf die Trümmer und auf den Krater, aus dem helle Glut waberte. Dann schüttelte er den Kopf.

„Wie kann man sich einen solchen Ort zum Schlafen aussuchen?“ fragte er vorwurfsvoll.

\*

Marat schaute seinen Partner verständnislos an.

Roger McKay lachte dröhnend.

„Weißt du nicht mehr? Du hattest dich mit der Bemerkung von mir verabschiedet, du gingest jetzt schlafen.“

Marat begriff. Er verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Bisher hatte er keine Zeit gehabt, das Geschehen in seinem Hotelzimmer zu analysieren. Nun erkannte er, daß man ihn mit einem der ältesten Tricks überrascht hatte. Wahrscheinlich wäre das nicht geschehen, wenn er nicht so müde gewesen wäre, aber das änderte natürlich nichts an den Tatsachen.

Er berichtete McKay in knappen Worten von seinen Erlebnissen. Dann deutete er auf die drei Lichtpunkte, die sich aus dem Himmel herabsenkten, und fragte:

„Wie hast du erfahren, wo du mich finden würdest, Großer? Wir befinden uns ziemlich weit abseits der Zivilisation, sonst hätte die Polizei nicht so lange gebraucht, um hier zu erscheinen.“

McKay grinste.

„Es ist eben ein Vorurteil von dir mich für einen leichtlebigen Burschen zu halten, und ich ...“

„Halt den Mund!“ Marat lächelte sardonisch. „Wir kennen einander doch recht gut, nicht wahr?“ Er wartete keine Antwort ab, sondern fuhr fort: „Du bist also mit Hyde ausgegangen?“

McKay nickte, und ein breites Grinsen verklärte sein Gesicht.

„Als es sieben Uhr war, rief ich ein Taxi und

wollte mich zum Hotel fahren lassen. Aber ich hatte das Haus kaum verlassen, da fielen drei Kerle über mich her. Glücklicherweise verzichteten sie auf die Anwendung eines Schockers. Sie schlugen mich zusammen, schleiften mich in einen parkenden Atmosphärengleiter und flogen mich geradewegs hierher.“

Er machte eine Pause und verzog den Mund zu einem grimmigen Lächeln.

„Du kennst ja meinen Dickschädel, Alter. So leicht verliere ich nicht das Bewußtsein. Die anderen kannten mich anscheinend nicht so gut. Ich spielte den Besinnungslosen und wartete auf die günstigste Gelegenheit. Die kam, als einer der drei deinen Namen erwähnte und seinen Kumpanen erklärte, daß man mich an den gleichen Ort bringen wollte.“

Ich wartete nur noch, bis der Gleiter vor dem Haus aufsetzte. Danach überwältigte ich die Burschen. Sie waren viel zu überrascht, um mir Schwierigkeiten bereiten zu können. Allerdings beging ich dann einen Fehler. Ich ignorierte die beiden Posten am Tor und rannte ins Haus. Die beiden, so dachte ich, würden von allein nachkommen, und dort konnten sie wenigstens nicht mehr so leicht fliehen.

Als sie dann ausblieben ...“

McKay sah seinen Partner verlegen an.

„... da wunderst du dich nur“, ergänzte Marat ironisch. „Dabei lag es doch auf der Hand, warum sie dich nicht verfolgten. Sie wußten nicht, ob sie mit dir fertig werden würden, und damit tauchte die Gefahr auf, daß ihr Quartier verraten würde. Offenbar besaßen sie für diesen Fall den Befehl, das Gebäude mit sämtlichen Anlagen in die Luft zu sprengen.“

McKay nickte betrübt „Ich stehe tief in deiner Schuld ...“

„Unsinn!“ knurrte Marat. „Ich ärgere mich nur darüber, daß wir den Mann nicht mehr retten konnten, der in meiner Zelle lag.“

„Hätten wir es versucht, waren wir alle dabei umgekommen.“

Jean-Pierre Marat erwiderte nichts darauf. Wäre das Haus einige Sekunden später explodiert, dann allerdings hätte er sich Vorwürfe gemacht. Schließlich war er es gewesen, der den Fremden betäubte, und damit trug er eine gewisse Verantwortung für dessen Leben. Außerdem hatte er gehofft, aus dem Gefangenen etwas über die ganze Angelegenheit zu erfahren. Nun standen sie praktisch wieder vor einer Wand.

Die drei Polizeigleiter setzten auf. Das Summen der Antigravtriebwerke erstarb. Die Türen öffneten sich, und ein gutes Dutzend Uniformierter schwärmt aus. Scheinwerfer blendeten die beiden Detektive.

„Bleiben Sie stehen und keine Bewegung!“ erscholl eine Lautsprecherstimme. „Hier ist die Polizei. Sie haben keine Chance!“

McKay wandte sich an den Offizier, der sich aus dem Halbkreis löste und auf sie zukam.

„Wenn wir weglaufen wollten, hätten wir lange genug Gelegenheit dazu gehabt. Stimmt's? Der Offizier blieb in etwa zwei Metern Abstand stehen Marat erkannte die Rangabzeichen eines Captains und ein mißtrauisches Gesicht „Wir sind McKay und Marat, erklärte er ruhig. „Detektivagentur AIE, wenn Ihnen das etwas sagt ...“

„Captain Barlett!“ Der Offizier grüßte leger. „Und ob mir das etwas sagt! Soviel ich weiß, hat die Systempatrouille Sie gebeten, nicht auf Ojun zu landen.“

„Gebeten ist gut“, erklärte McKay.

„Man wollte uns im Raum zur Umkehr zwingen.“

Captain Barlett blickte den baumlangen Kanadier an. Langsam breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus.

„Wenn ich Sie so ansehe, verstehen ich schon, warum Sie der Aufforderung nicht folgten, McKay.“ Er wurde wieder ernst. „Aber abgesehen davon, ich denke, es wäre besser für Sie gewesen, nicht hierherzukommen. Ich weiß zwar nicht, was man an höherer Stelle gegen Sie hat, aber ...“ Er hob die Schultern. „Was ist hier passiert?“

Marat berichtete.

„Reichlich mysteriös“, sagte Barlett, nachdem der Detektiv geendet hatte. „Ich kenne keinen der Leute die Sie mir beschrieben haben. Mir ist auch nichts darüber bekannt, daß in Direktor Travers Jagdhaus ein Kraftwerk installiert gewesen wäre. Und hätte ich nicht die Funknachricht eines Vermessungstrupps erhalten, der die Explosion zufällig beobachtete, wüßte ich nicht einmal etwas von der ganzen Angelegenheit.“

Jean-Pierre Marat war zusammengezuckt, als der Captain den Namen des Direktors nannte. Als er nun fragte, war seiner Stimme jedoch nichts mehr davon anzumerken.

„Direktor Traver von der Yale-Finanzierungsgesellschaft in Nelson-City?“

Barletts Gesicht zeigte Überraschung.

„Kennen Sie ihn?“

„Nur dem Namen nach“, erwiederte Marat wahrheitsgemäß. Er zeigte nicht, wie sehr ihn Barletts Reaktion auf seine Frage befriedigte. Der Captain wußte zweifellos wirklich nichts über Marats Aufgabe auf Ojun, sonst wäre er nicht überrascht gewesen. Folglich gehörte Barlett nicht zu den Leuten, die ihn nicht hierhaben wollten.

Zwei Zivilisten näherten sich vom Rand des Kraters und blieben bei dem Captain stehen.

„Es waren zwei Ladungen“, sagte der eine. „Die erste Ladung bestand aus konventionellem Sprengstoff, die zweite dagegen ist eine atomarthermische Verzögerungsbombe.“

Höchstwahrscheinlich werden wir niemals erfahren, was mit dem Gebäude los war. Die AT-Ladung schmilzt alles ein.“

Marat hob den Kopf.

„Ich würde raten, später die Zusammensetzung der Schlacke zu untersuchen. Vielleicht finden Sie etwas Bemerkenswertes.“

„Meine Leute wissen genau, was sie zu tun haben“, bemerkte Captain Barlett ruhig.

Er überlegte kurz, dann fuhr er fort:

„Sie werden verstehen, daß ich Sie mitnehmen muß, Marat. Es gibt noch einige Dinge zu klären.“

Marat nickte.

#### 4.

Perry Rhodan warf einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr. Der Datumsausschnitt zeigte den 23. November 2404, Erdzeit, an.

Gemessen an der Lebenserwartung eines relativ Unsterblichen lag die letzte Begegnung mit Mory nicht lange zurück; Rhodan dagegen schien es, als wäre seitdem eine Ewigkeit vergangen.

Ungeduldig blickte er durch die Plastexscheibe des Gleiters zum Horizont. Hinter seinem Fahrzeug formierten sich die offenen Mannschaftsgleiter. Eine Space-Jet huschte gleich einem großen, diskusförmigen Schatten über die Gebäude der Kommandantur, verharrte kurz in der Luft und stieg dann senkrecht in den dunstverhangenen Himmel.

Perry Rhodan lächelte flüchtig. In der Space-Jet befand sich Julian Tifflors Stellvertreter; Admiral Schikatse leitete von ihr aus den Empfang der Gattin des Großadministrators.

„Nervös, Freund?“ fragte Atlan.

Perry Rhodan öffnete schon den Mund zu einer Antwort, da tauchte über dem jenseitigen Felshang ein von Glut umwaberter, kugelförmiger Körper auf. Schlagartig wurden die schützenden Energiefelder auf dem Landeplatz errichtet.

Der Kommandant des plophosischen Kreuzers flog ein so exaktes Landemanöver, daß wahrscheinlich einige terranische Schiffsfahrer vor Neid erblaßten. Dabei gab es auf Gleam nicht einen schlechten Schiffskommandanten.

Als die Impulswellenbündel der Triebwerke erloschen, stand die ANHOMAR fest und sicher auf dem Bodenbelag des Platzes.

Die Energiefelder fielen in sich zusammen.

In diesem Augenblick fuhr Rhodans Gleiterpilot an. Mit hellem Singen raste das Fahrzeug auf den schnellen Kreuzer zu. Hinter ihm setzten sich die Mannschaftsgleiter in Bewegung.

In fünf Minuten war alles zum Empfang bereit. Perry Rhodan hätte für seine Person gern auf diese martialische Demonstration verzichtet, und seine

Gattin hielt ebenfalls wenig von solchen Dingen; aber Plophos war noch immer eine Welt, deren Menschen großen Wert auf die Anerkennung ihrer Autonomie legten. Und niemand hatte vergessen daß es ein plophosischer Obmann gewesen war, der einst beinahe die Macht über das Imperium an sich gerissen hätte. Es wäre der plophosischen Kreuzerbesatzung wie eine Demütigung ihres Obmanns Mory Rhodan-Abro erschienen, wenn das Protokoll nicht bis ins kleinste Detail eingehalten worden wäre; daß Mory Rhodans Gattin war, änderte nichts daran.

In der sechsten Minute nach der Landung öffnete sich die Bodenschleuse der ANHOMAR. Zwölf Raumsoldaten in Galauniformen marschierten die Rampe hinab und bildeten eine Gasse.

Hinter Rhodans Gleiter ertönten abgehackte Kommandos.

Er achtete nicht darauf. Rhodan hatte nur noch Augen für die Frau, die soeben aus der Schleuse trat und in Begleitung mehrerer Offiziere die Rampe herunterschritt.

Mein Gott! dachte er. Mory ist noch schöner geworden, seit ich sie zuletzt gesehen habe!

Er zuckte leicht zusammen, als Solarmarschall Tifflor seinen Ellenbogen ergriff. Verstehend nickte er, dann sprang er aus dem Wagen und ging mit protokollwidriger Eile hinüber zur Rampe des Kreuzers.

Mory lächelte ihm entgegen. Rhodan salutierte, dann ergriff er ihre Hände. Viel lieber hätte er sie in die Arme genommen; aber sie beide waren sich von Anfang an einig darüber gewesen, keine Intimitäten in der Öffentlichkeit auszutauschen.

„Herzlich willkommen auf Gleam!“ Das war alles, was Perry sagte. Mehr war zwischen ihnen ohnehin nicht nötig. Ihre Augen erzählten alles das, was nicht für fremde Ohren bestimmt war.

Rhodan begrüßte die plophosischen Schiffsoffiziere und Homer G. Adams mit einem kräftigen Händedruck. Dann wandte er sich um, und im nächsten Augenblick war alle Weichheit aus seinem Gesicht gewichen. Die Raumsoldaten der Ehrenkompanie sahen nur den Großadministrator und nicht den Gatten der Plophoserin vor sich.

Ein Musikkorps der CREST III spielte die Hymne des Planeten Plophos und die des Solaren Imperiums. Die Musik wurde unterbrochen vom Tosen mächtiger Schiffsgeschütze. Der Ehrensalut zeichnete grelle Glutbahnen in den Himmel. Langsam schritten die Angekommenen neben Rhodan, Tifflor und Atlan die Ehrenkompanie ab. Nach dem Salut trat sekundenlang Stille ein, dann orgelten Space-Jets und Zweimannjäger in beängstigend engen Formationen über den Talkessel, in dem der zentrale Stützpunkt im Vorfeld Andromedas untergebracht war.

Roboter schirmten das Gelände ab, obwohl niemand ernstlich mit Zwischenfällen rechnete. Es war nur eine aus der Tradition geborene Geste.

Gleiter nahmen Ankömmlinge und Gastgeber auf. Die Kolonne setzte sich in Bewegung, während sich von den Hangarschleusen in der gegenüberliegenden Felswand bereits die Schwebeflattformen lösten, die Versorgungsgüter und Ersatzteile zur ANHOMAR brachten.

Mory lächelte rätselhaft, als die Gleiter in eines der einstöckigen Kommandanturgebäude hineinfuhren und sich vor ihnen plötzlich eine spiralförmige Rampe auftat.

Perry Rhodan deutete das Lächeln richtig.

„Ganz recht, Mory; die wichtigsten Anlagen sowie die meisten Raumschiffe befinden sich tief unter der Erde beziehungsweise in Felsenhangars. Dafür habe ich auf einem Planeten der Nachbarschaft die Attrappe eines kompletten Hauptstützpunktes anlegen lassen. Sollte der Feind den Beta-Nebel systematisch durchsuchen, wird er Gleam nur als zweitrangig einstufen.“

„Gerissen wie eh und je“, meinte Mory.

Rhodan hob die Schultern.

„Man tut, was man kann, Mory. Ich wollte, ich dürfte als braver Bürger irgendwo auf einem paradiesischen Planeten mit dir zusammen leben. Wir würden in einem Labor arbeiten und in der Freizeit fischen, jagen schwimmen und ...“

Mory legte ihm den Zeigefinger auf die Lippen.

„Hör auf, Perry!“ Sie seufzte. „Du bist ja gar nicht geschaffen für ein geruhsames, friedliches Leben. Männer von deiner Art brauchen das Abenteuer wie andere Leute die Luft zum Atmen, und sie können nicht leben ohne die Gefahr, die ihnen den höchsten Einsatz abverlangt. Wenn es in Andromeda keine feindliche Macht gäbe, du wärst zur nächsten Galaxis geflogen, um die Gefahr zu suchen. Also unterlasse bitte die Reden von Ruhe und Frieden; sie passen nicht zu dir!“

Rhodan wollte widersprechen. Doch da sah er Atlans spöttischen Blick. Er preßte die Lippen zusammen und schwieg.

Wie schlecht kennt man sich doch selbst! dachte er. Wie wenig weiß der Mensch doch oft von den Regungen des Unterbewußtseins, die ihn vorwärts treiben! Wie hatte ein Reporter doch einmal über ihn geschrieben: Perry Rhodan, der Landsknecht des Raumfahrtzeitalters ...

Unwillkürlich mußte Rhodan lachen.

Gewiß, der Reporter hatte nicht gelogen. Aber er hatte nur eine Seite beschrieben. Die andere Seite lag Rhodan nicht weniger am Herzen. Er war nur in der letzten Zeit nicht dazu gekommen, sich darum zu kümmern. Doch Homer G. Adams' Ankunft erinnerte ihn daran, daß die Größe und die Macht des Solaren

Imperiums in erster Linie wirtschaftlicher Natur waren ...!

Rhodan sah auf, als er Morys Hand auf seinem Unterarm spürte.

Sie lächelte.

„Adams bringt keine guten Nachrichten, Perry. Aber du wirst die Lage schon klären. Sonst ist es nämlich vorbei mit den Abenteuern im Weltall ...“

\*

Perry Rhodan hatte darauf bestanden, daß sich seine Gäste während der nächsten Stunde erst einmal von den Strapazen der langen Fahrt erholten, bevor die Konferenz begann.

Er hatte selbst ein Bad genommen, denn in den letzten achtzig Stunden war er nicht dazu gekommen. Er hatte auch seit achtzig Stunden nicht mehr geschlafen; aber das störte ihn weniger, denn sein Zellaktivator sorgte für eine ständige Regenerierung seiner Energien.

Nach dem Bad nahm er mit Mory zusammen eine warme Mahlzeit ein. Sie saßen dabei in der Gartenhalle seines Zwölf-Zimmer-Quartiers.

Exotisch bunte Fische spielten in dem beheizten Wasserbecken, die riesigen Blattwedel fremdartiger Bäume bewegten sich im Hauch des künstlichen Windes, die Sonne schien warm herab, Blüten verströmten ihren Duft, und ein großer Rasen ging im Hintergrund allmählich in eine Sumpflandschaft über, an die sich ein dampfender Dschungel anschloß, gekrönt von den hellen Kraterkegeln rauchender Vulkane. Zwar waren Sumpf, Dschungel und Vulkane nur eine dreidimensional projizierte Video-Illusion, aber der Rest genügte noch, um Mory Ausrufe des Entzückens und der Verwunderung zu entlocken.

„Erregt das nicht den Neid der Offiziere und Mannschaften?“ fragte sie. „Immerhin liegt das alles rund achthundert Meter unter der Planetenoberfläche.“

„Genau achthundertvierzig Meter, Mory. Aber niemand neidet mir diesen Wohnsektor. Du darfst nicht vergessen, daß von den zwölf Zimmern sieben nur für Gäste da sind. Und was die Gartenhalle angeht, so steht den Offizieren und Mannschaften ein reichliches Dutzend noch größerer Anlagen zur Verfügung. Meine Leute auf Gleam können nach Belieben Tauchsport betreiben, Segeln, Fliegen, Angeln, Bergsteigen oder sich in den Studiengruppen der Flottenhochschule weiterbilden. Ihnen stehen Labors, Konstruktionsbüros, Werkstätten und Sporthallen zur Verfügung. Wer Lust hat, kann sich aber auch in Sensitiv-Kinos, Bars, im Theater oder Konzert vergnügen. Unter den Offizieren und Mannschaften gibt es sogar Dichter Musiker und

Komponisten. Schließlich ist jeder Raumsoldat ein Individuum, das sich weiterentwickelt und wir dürfen dieser Entwicklung keine unnötigen Hindernisse in den Weg legen.“

Er legte Mory die Hand auf die Schulter.

„Das alles kostet eine Menge Geld, ich weiß. Aber es kostet nicht einmal halb soviel wie die Unterhaltung eines schweren Raumkreuzers. Und einen Raumkreuzer kann ich entbehren, nicht aber meine Männer. Ihre physische und vor allem psychische Gesundheit muß uns einfach über alles gehen.“

Mory nickte nachdenklich.

„Ich hoffe nur, daß der Rat der Administratoren ebenso einsichtig ist. Die Lage ist nämlich katastrophal, Perry. Ich ...“

Er legte ihr die Hand auf den Mund.

„Nicht jetzt, Mory! Ich muß mir sonst alles zweimal anhören. Überlassen wir die Berichterstattung dem Mann, der dazu da ist: Adams.“

Er trank sein Glas Mineralwasser aus und erhob sich. Er ging quer über den Rasen zu der Glaswand, die seine Wohnung gegen die Gartenhalle abschloß. Mit halb geschlossenen Augen ließ er den Duft des von der Kunstsonne erwärmten Grases auf sich einwirken. Einen Herzschlag lang fühlte er sich auf sein Privatgrundstück am Goshun-Salzsee versetzt, vor sich die silbrig schimmernde, unbewegte Wasseroberfläche und dahinter die strahlende Silhouette der Stadt Terrania ...

Die Illusion schwand, als er durch die Klimaschleuse seine Wohnung betrat. Auf dem Wohnzimmertisch lagen Symbolfolien verstreut, von der Wand glühten die Kontrolllampen des Interkomanschlusses und des Telekoms. Der breite Plastikgürtel mit den Waffenhaltern hing über der Sessellehne. Rhodan schnallte ihn um und ging zur Tür. Mory folgte ihm. Ihr Gesicht war ungewöhnlich ernst geworden.

Sie ängstigt sich! stellte Rhodan fest.

Da der kleine Konferenzraum ebenfalls auf dem Kommandodeck der unterirdischen Anlage lag, benötigten Mory Rhodan-Abro und Perry nur zwei Minuten bis dorthin. Sie ließen sich von einem Gleitband befördern und betraten den Raum pünktlich zur festgelegten Zeit.

Homer G. Adams war bereits da. Der Finanzminister des Solaren Imperiums erhob sich und machte eine linkische Verbeugung. Dieser breitgebaute, etwas bucklige Mann mit dem mächtigen Schädel war ein von Komplexen und Hemmungen geplagtes Wesen. Seine Schüchternheit und Ungeschicklichkeit berührten oft peinlich. Aber er verwandelte sich schlagartig, wenn es ums Geschäft ging. Dann wurde er zum eiskalten

Rechner, vorausschauenden Planer und zielbewußten, hart feilschenden Verhandlungspartner.

Durch eine andere für kamen Atlan, Julian Tifflor, Dr. Hong Kao und als letzter der Chef des Mutantenkorps, General John Marshall.

Nachdem alle Platz genommen hatten, räusperte sich Rhodan und blickte den Finanzminister an.

„Wie ich Sie und Ihre Gewohnheiten kenne, Mister Adams ...“ Rhodan lächelte ironisch, „... müssen Dinge von galaktischer Tragweite geschehen sein, daß Sie es übers Herz bringen. Ihr Büro zu verlassen und fast bis nach Andromeda zu fliegen. Da ich zudem weiß, daß Sie sich um nichts anderes als um geschäftliche und finanzpolitische Dinge kümmern, scheint es mit den Finanzen des Imperiums nicht zum besten zu stehen. Habe ich recht?“

Homer G. Adams hüstelte hinter der vorgehaltenen Hand. Sein eben noch ein wenig ängstlicher Blick wurde plötzlich eisig.

„Sie kennen mich gut, Sir. Aber Sie überschätzen mein Interesse an Raumflügen trotzdem ganz erheblich. Ich wäre niemals gekommen, wenn die Lage nicht tatsächlich zu denken gäbe.“

Umständlich zog er einen Folienblock hervor und legte ihn pedantisch ausgerichtet vor sich auf die Tischplatte. Er sah jedoch nicht darauf, sondern sein Blick war auf Rhodans Gesicht geheftet, als wollte er jede Reaktion des Großadministrators registrieren.

„Das Solare Imperium ist ein räumlich ausgedehntes Gebilde mit einer Mutterwelt, nämlich Terra, und tausendneununddreißig autonomen Sonnensystemen, die jedoch trotz ihrer Autonomie unlösbar an die terranische Politik gebunden sind.“

Adams hob dozierend die Hand.

„Aber machen Sie sich bitte keine Illusionen, Sir. Terras Macht über die besiedelten Systeme beruht nicht etwa auf der politischen Reife der Kolonialterraneer und auch nicht auf der Furcht vor unserer militärischen Überlegenheit, sondern einzlig und allein auf dem Faktor Wirtschaft.

Fast alle Sonnensysteme mit ihren Planeten stehen wirtschaftlich gesehen in so tiefer Schuld der terranischen Großbanken und vor allem der GCC, daß an eine Loslösung vom Imperium gar nicht zu denken ist. Würde ein System den Schritt dennoch tun, bräche seine Wirtschaft innerhalb weniger Monate total zusammen.“

Adams faltete die Hände und schaute zur Zimmerdecke. In dieser Pose glich er einem frömmelnden Heuchler. In Wirklichkeit jedoch war es für ihn die typische Geste der Erwartung von Einwänden. Als an dieser Stelle seiner Ausführungen noch kein Einwand kam, seufzte er enttäuscht und fuhr fort:

„Wenn Sie sich das, was ich eben gesagt habe, noch einmal vor Augen führen, Sir, dann werden Sie

sicher verstehen, warum das Auftauchen riesiger Mengen von Falschgeld mich bewogen hat, Sie persönlich vor Andromeda aufzusuchen. Drei Monate lang habe ich alles versucht, um die Quelle der ‚Blüten‘ und den Verteilerring ausfindig zu machen - vergeblich. Es ist, als ob Geister am Werk seien.“

Rhodans Haltung hatte sich bei Adams' letzten Sätzen versteift. Seine Miene drückte Unglauben und Mißtrauen aus. Und als er nun sprach, da schwang in seiner Stimme ein unverkennbarer Unterton von Erregung mit.

„Das begreife ich nicht, Adams! Selbst wenn Sie die Quelle des Falschgeldes bisher noch nicht gefunden haben, so dürfte es doch nicht schwer sein, die Verbreitung zu verhindern. Schließlich genügen relativ einfache Untersuchungsmethoden, um falsche von echten Scheinen zu unterscheiden!“

Homer G. Adams lächelte gequält.

„Ich weiß, daß ich bei manchen Leuten den Eindruck leichter Beschränktheit erwecke, Sir. Aber ich hätte nie gedacht, daß auch Sie ...“

Perry Rhodan beugte sich weit über den Tisch.

„Nun lassen Sie Ihre Bombe endlich platzen, Adams! Oder glauben Sie, wir haben Zeit, uns Ihre Witze anzuhören?“

Homer G. Adams ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er machte ein Pokergesicht und hob abfällig die Schultern.

„Ihre Nerven scheinen gelitten zu haben, Sir“, bemerkte er anzüglich. Das war ein Ton, den sich nur wenige Menschen dem Großadministrator gegenüber erlauben durften. Adams gehörte dazu, denn er hatte genau wie John Marshall und Julian Tifflor von Anfang an am Aufbau des Imperiums mitgearbeitet, und wahrscheinlich war seine Arbeit entscheidender gewesen als die aller anderen führenden Persönlichkeiten.

Er legte den Zeigefinger an die Nase.

„Diejenigen, die unsere Währung unterminieren, haben natürlich auch daran gedacht, daß man echte Scheine mühelos von ‚Blüten‘ unterscheiden kann.“

Homer griff unter den Tisch und brachte eine Aktentasche zum Vorschein. Sie war aus echtem Leder und schon allein deswegen ein Beweis für die Antiquiertheit ihres Besitzers. Adams öffnete die Tasche, langte hinein und warf ein Bündel Geldscheine auf den Tisch.

„Sehen Sie sich das an, Sir!“

Rhodan griff nach den Banknoten. Er blätterte in den Zehnern, Zwanzigern, Fünfzigern, Hundertern, Fünfhundertern, Tausendern und Zehntausendern. Alle waren sie in der Farbe grünlich gehalten, rechteckig in der Form und um so größer, je höher ihr Wert war. Alle Scheine trugen auf der Vorderseite Rhodans Kopf und auf der Rückseite das Bild der Galaxis, die von Raumflotten durchsetzt wurde.

Aber was noch wichtiger war: Jeder Schein fühlte sich so kalt an, wie er zu sein hatte. Die Währung des Imperiums hieß nicht grundlos „Terras kühle Währung“.

„Nun, Sir“, ließ sich Adams' Stimme wieder vernehmen, „sind diese Scheine echt oder gefälscht?“ Rhodan hob einen Zehntausender hoch, hielt ihn gegen das Licht und sah hindurch. Dann nahm er das vor Marshalls Platz liegende Feuerzeug, schnickte es an und hielt die Banknote so über die Flamme, daß sie erhitzt werden mußte. Nach einigen Sekunden preßte er den Schein gegen seine Wange.

„Er enthält einwandfrei Luurs-Metall, Adams. Ich würde auch ohne Laboruntersuchung behaupten, der Schein sei echt.“

Adams lächelte flüchtig.

„Bitte, Sir, sehen Sie sich die Seriennummer an und vergleichen Sie diese mit denen der anderen Zehntausender!“

Wortlos kam Rhodan der Aufforderung nach.

Kurz darauf hatte er fünf Zehntausender vor sich liegen. Alle trugen die gleiche Seriennummer!

Er schloß die Augen und lehnte sich zurück. Rasch rekapitulierte er das, was er über die Herstellung der terranischen Banknoten wußte.

Die Fabrikation der Kunststoffscheine war ungeheuer schwierig. Allein das Material für die Kunststoff-Fertigung war in seiner Zusammensetzung so kompliziert, daß es nur in hypermodernen Großlaboratorien erzeugt werden konnte. Nicht weniger kompliziert ging der Druck vor sich.

Doch das alles ließe sich noch fälschen, wenn eine verbrecherische Clique über genügend Geld, Produktionsanlagen und Wissenschaftler verfügte und ein Jahrzehnt lang Zeit hatte.

Nicht fälschen dagegen ließ sich das Netzwerk von haarfeinen, dicht gewebten Drähten, das in jede Banknote nach einem Geheimverfahren eingegossen wurde. Diese Drähte waren so hauchdünn, daß man sie nicht fühlen konnte. Sie bestanden aus dem seltenen Luurs-Metall, das nur auf dem Planeten Luurs gefunden wurde. Luurs war ein Methan-Wasserstoff-Ammoniak-Riese, dessen Position geheimgehalten wurde und den Eliteeinheiten der Solaren Flotte hermetisch gegen die Außenwelt abriegelten. Kein Unbefugter kam auch nur bis auf ein Lichtjahr an Luurs heran; dennoch standen auch die Robot-Förderanlagen auf dem Planeten selbst unter strengster Bewachung. Jeder zweite Raumsoldat auf Luurs gehörte zur Galaktischen Abwehr.

Kein Unbefugter vermochte also an Luurs-Metall heranzukommen. Außerdem gab es keine Möglichkeit, das Metall durch Atomforschung nachzuahmen. Alle diesbezüglichen Versuche waren fehlgeschlagen.

Luurs-Metall besaß die Fähigkeit, seine spezielle Temperatur gegen alle äußerer Einflüsse konstant zu erhalten. Diese Temperatur betrug exakt 3,4336715781 Grad Celsius, ganz gleich, ob das Metall in praller Sonnenhitze lag oder in einer Gefriertruhe mit achttig Grad unter Null.

Auf Grund dieser Eigenart fühlten sich Banknoten des Solaren Imperiums stets kühl an, weshalb der Begriff „Terras kühle Währung“ geprägt worden war.

Perry Rhodan war wie erstarrt.

In diesen Sekunden begriff er, daß sein Lebenswerk so gefährdet war wie noch niemals zuvor.

Aber dann gewann er seine Ruhe zurück. Eine Minute lang erteilte er Befehle über Interkom und Telekom.

Danach bat er Homer G. Adams, seinen Bericht zu beenden.

Und der Halbmutant zeichnete mit sachlicher, unberührter Stimme das Bild einer sich anbahnenden Katastrophe ...

## 5.

Die Vernehmung hatte fünf Stunden beansprucht. Jean-Pierre Marat und Roger McKay waren froh, als sie das Hauptquartier der Bereichspolizei von Nelson-City wieder verlassen konnten.

Inzwischen war es bereits Vormittag geworden. Die beiden Detektive fahren in einem gemieteten Selbststeuergleiter durch die belebten Straßen zu ihrem Hotel. Sie hatten das Fahrzeug auf Anraten Captain Barletts gemietet, nachdem der Polizeioffizier indirekt angedeutet hatte, daß es auch für Unbefugte Möglichkeiten gäbe, eines der üblichen Robotfahrzeuge entgegen dem Programm fernzusteuern.

Marat pflegte solche Warnungen stets zu beherzigen. Und als sie etwa fünfhundert Meter weit gefahren waren, entdeckte McKay außerdem einen Verfolger. Er gab seinem Partner den Rat, ihn abzuschütteln, doch Marat entgegnete lächelnd:

„Wem immer unsere Anwesenheit auf Ojun nicht paßt, er wird ganz sicher wissen, in welchem Hotel wir uns einquartiert haben. Warum sollten wir also einen Verfolger abschütteln?“

„Um ihn zu ärgern!“ knurrte McKay gereizt.

„Dazu haben wir später noch Zeit genug“, erwiederte Marat. „Außerdem habe ich Hunger und verspüre keine Lust, unnötigerweise in der Gegend herumzufahren.“

McKay schlug ihm auf die Schulter, so daß Marat einige Zentimeter tiefer ins Polster rutschte, und rief begeistert:

„Das ist ein Argument, dem ich mich nicht verschließen kann. Partner. Also, fahren wir ins

Hotel, Alter!“

Das Restaurant des Galactic Beacon war kaum besetzt. Ein Dienstroboter stand unbeweglich hinter dem Büfett und starre aus rötlich schimmernden Augenzellen an die gegenüberliegende Wand. Gedämpfte Musik erklang aus verborgenen Lautsprechern. Die Video-Illusionswand vermittelte den Eindruck, als läge hinter einem großen Glasfenster die üppig blühende Vegetation eines genmodulierten Dschungelparks, dessen Pflanzenarten sich in scheinbarer Wildheit ausbreiteten ohne jedoch einander einzuegrenzen.

Die Kontrolllampe des Visiphons leuchtete automatisch auf, als Marat und McKay an einem Tisch Platz nahmen. Aus dem Lautsprecher ertönte die Stimme des Bestellrobots und fragte nach den Wünschen der Gäste.

Mckays Augen musterten die beleuchtete Speisekarte. Er bestellte sich ein ganzes ojunianisches Fleischhuhn mit gerösteten Fadenpilzen gefüllt und dazu zwei Portionen Bananen in Weinteig. Marat war bescheidener in seinen Ansprüchen. Er verlangte eine Bouillabaisse als Vorsuppe und als Hauptgericht Kalbsragout auf chinesische Art mit gerösteten Bambusspitzen und Patnareis. Als Getränk wählten beide Männer die Spezialität des Hauses den angegorenen Preßsaft aus ojunianischen Vagoiabaumembryos, „Vagoia“ genannt.

Nach fünf Minuten öffnete sich die Tischplatte, und die bestellten Speisen und Getränke schoben sich heraus.

McKay schnalzte entzückt, als er sein ojunianisches Fleischhuhn sah. Die Robotfarmen auf Ojun hatten eine beachtliche Züchtung zuwege gebracht. Das Huhn wog mindestens sechs Kilogramm. Aber McKay kapitulierte selbst vor dieser Masse nicht. Er schlug eine Bresche nach der anderen in den Fleischberg. Füllung und Bananen wanderten so nebenbei in seinen schier unersättlichen Magen.

Zwei elegant gekleidete Mädchen am gegenüberliegenden Tisch vergaßen vor Staunen ihr Essen. Sie stierten mit immer größer werdenden Augen auf McKays Mund und auf das Huhn, das mit unwahrscheinlicher Geschwindigkeit skelettiert wurde.

Marat ließ sich nicht beeindrucken. Er kannte seinen Partner und wußte, daß dessen scheinbare Unersättlichkeit auf allen Gebieten lediglich eine Folgeerscheinung des raschen Stoffwechsels und der Körpergröße war. Bei dem Temperament des Kanadiers bestand keine Gefahr, daß er auch nur den geringsten Fettansatz bekäme.

Marat selber aß mit würdevoller Ruhe. Seine Portion war ebenfalls nicht gerade klein zu nennen,

aber sie konnte sich doch nicht mit der McKays messen. Dazu trank er den Vagoia in kleinen, bedächtigen Schlucken.

Als sie ihre Mahlzeit beendet hatten, zündeten sich die beiden Detektive ihre Verdauungszigaretten an und tranken jeder einen doppelten Scotch.

Danach blickte Marat auf seine Uhr.

„Elf Uhr, Großer. Ich denke, es wird Zeit, daß wir uns bei der Yale-Gesellschaft blicken lassen!“

Er musterte seinen Partner mit verstecktem Lächeln.

„Es dürfte günstig sein, wenn wir uns trennen, McKay. Du könntest einmal nach deiner Hyde sehen.“

„Mit Vergnügen!“

McKay stemmte sich an der Tischkante hoch und machte Anstalten, aus dem Restaurant zu laufen.

Marat hielt ihn am Arm fest.

„So meinte ich es nicht, mein Lieber. Du wirst dich lediglich dafür interessieren, woher die Leute, die dich in der Nacht überfielen, wußten, daß du bei Hyde warst. Vielleicht hat deine Freundin ihre hübschen Finger in dem Spiel.“

McKay räusperte sich.

„Ich weiß schon, wie ich das herauksriege, Alter. Der gute alte McKay hat da so seine besondere Methode.“

Marat ließ ihn los, und der Kanadier spurtete aus dem Lokal. Kopfschüttelnd sah ihm Marat nach. Sein Partner war unverbesserlich, was Frauen anbetraf; immerhin hatte er auf diese Art und Weise bisher stets gute Erfolge erzielt.

Gemessenen Schrittes ging Marat durch die Vorhalle. Der Gleiter wartete noch vor dem Haupteingang. Demnach war McKay zum Taxistand gegangen. Marat setzte sich hinter das Steuer und fuhr an. Mit grimmigem Lächeln beobachtete er ihn Rückspiegel, wie sich aus der Parkbucht gegenüber ein blauer Selbststeuergleiter löste und in den Kreisverkehr glitt.

\*

Die Finanzierungsgesellschaft hatte sich in einem Hochhaus zusammen mit rund achtzig anderen Firmen etabliert.

Jean-Pierre Marat bewunderte die hypermoderne Ausstattung der Büroräume. Überall standen die abgeschrägten Pulte der Kompakt-Positroniken. Elegant gekleidete Damen und Herren bedienten die Geräte, verhandelten an Visiphonen oder Telekoms.

Das Vorzimmer des Direktors wirkte gegen all diese sachliche Nüchternheit wie ein Traum. Ein von unten beleuchteter Springbrunnen plätscherte in einer Ecke und sprühte farblose Wasserschleier über die ringsherum gruppierten Gigafarne. An einer

zartblauen Säule aus Glasfaser gespinsten rankten Lianen empor, bildeten ein ineinander verschlungenes Muster grüner, gelber und brauner Farben, aus dem riesige weiße Blütenkelche gleich geöffneten Mäulern starnten. Die von der Säule ausgehenden meterlangen Stäbe waren aus absolut durchsichtigem, brechungsfreiem Plastik so daß sie nur deshalb auffielen, weil an ihren Enden schwarze Holzkrüge mit duftenden Orchideen hingen.

Die Frau, die links neben der Säule hinter einem eleganten Schreibtisch saß, fügte sich vortrefflich in das Gesamtbild ein. Sie hatte ein schmales, rassiges Gesicht, Haare von strahlendem Blau und smaragdfarbene Augen. Ihr metallen schimmerndes, kniefreies Kleid entwickelte den vollendeten Polyfarbeffekt, den schönsten, den Marat je gesehen hatte.

Marat verbeugte sich. Er hatte im Hotel den Anzug gewechselt und trug jetzt einen samtschwarzen Zweireiher mit eingewebten Synthorubinfäden, dazu ein wasserblaues Hemd mit festem, nach oben geschweiftem Kragen und eine buttergelbe Krawatte aus Yellowochsenleder. Zweifellos war das ebenso wie seine ganze Erscheinung dazu geeignet, Eindruck auf Frauen zu machen, und Marat war sich dessen auch bewußt.

„Jean-Pierre Marat“, sagte er mit seiner angenehm tiefen Stimme und ließ ein wenig Härte durchklingen. „Madam, ich bin untröstlich, daß ich nicht schon um neun Uhr in der Lage war, Ihnen mein Kompliment zu machen. Aber leider gab es einen Unfall ...“

Sie erhob sich. Lächelnd entblößte sie zwei Reihen makellos weiß schimmernder Zähne. Mit wiegenden Hüften kam sie auf Marat zu und streckte ihm ihre gepflegte Hand entgegen.

„Helen Ayara! Ich bin Mister Travers Sekretärin. Und Sie sind vermutlich der große Detektiv Marat ...?“

Marat drückte ihre Hand und spürte das Feuer unter der weichen und doch straffen Haut. Er lächelte undurchdringlich.

„Vielleicht habe ich die Gelegenheit, Ihnen mehr über das Leben eines Detektivs zu erzählen, Miß Ayara. Falls Sie heute abend noch nichts vorhaben ...?“

Mit perlendem Lachen entzog sie ihm ihre Hand.

„Wer könnte einer solchen einmaligen Gelegenheit schon widerstehen, Mister Marat!“

„Also gut. Schreiben Sie mir bitte Ihre Visiphonnummer auf, ja? Ich rufe Sie dann an. Leider weiß ich nicht genau, wann meine Arbeit beendet ist. Und nun hätte ich mich gern mit Direktor Traver unterhalten!“

Helen Ayara schritt zum Schreibtisch zurück, wobei sie Marat erneut Gelegenheit gab, ihren vollendeten Körper zu bewundern. Sie drückte auf

einen Knopf und meldete den Detektiv an.

Marat kannte Dr. Jeremy Traver nicht persönlich, aber er hatte noch vor seinem Abflug von Terra Erkundigungen über ihn eingezogen. So überraschte ihn die auffällige Erscheinung des Albumar-Geborenen nicht.

Direktor Traver saß hinter seinem Schreibtisch wie eine fette Kröte. Die hervorquellenden Augen, die flache Nase, der eiförmige, kahle Schädel und die harten Lippen in dem graugrünen Gesicht hätten so manchen Terraner erschreckt. Marat war andere Sachen gewöhnt. Er empfand lediglich einen schwachen Widerwillen, den er jedoch hinter der lächelnden Maske verbarg, wie sie dem ehemaligen Abwehrmann in Fleisch und Blut übergegangen war.

Traver erhob sich nicht. Er streckte lediglich seine Hand über den Tisch. Marat ergriff sie und hätte das Gefühl, in eine Kiste lebender Aale zu fassen.

Er lächelte höflich.

„Es tut mir leid, daß ich nicht pünktlich erscheinen konnte, Mister Traver. Aber mißliche Umstände ...“

„Ich habe davon gehört, Mister Marat!“ Travers Stimme klang unnatürlich hoch und paßte ganz und gar nicht zu seiner äußerlichen Erscheinung. „Es freut mich, daß Sie noch einmal davongekommen sind.“

Marat fixierte sein Gegenüber scharf. Ganz im Gegensatz zu seinen Worten schien Travers Stimme eine kaum verhüllte Drohung auszusprechen. Es klang, als wollte er eigentlich sagen: Das nächste Mal kommen Sie nicht wieder davon!

„Bitte, nehmen Sie doch Platz!“ fuhr Traver fort. Er wies auf einen Sessel.

Marat versank fast in den schwelenden Polstern.

„Sie wissen, weshalb ich hier bin ...?“

Traver nickte, und Marat schien es als blitzte in den großen, starren Augen so etwas wie hinterhältiger Spott auf. Unwillkürlich schlug er einen schärferen Ton an.

„Das ist mir rätselhaft, Mister Traver! Um es genau zu sagen: Die Tatsache, daß meine Ankunft und der Zweck meines Hierseins anscheinend allgemein bekannt sind, kann nur durch eine bösartige Indiskretion erklärt werden. Der Generaldirektor in Terrania und ich, wir waren uns einig darüber, daß ich meinen Auftrag nur erfüllen kann, wenn meine Identität geheim bleibt. Statt dessen fordert mich der Kommandant eines Patrouillenkreuzers auf, nicht auf Ojun zu landen, und warnt mich davor, daß meine Anwesenheit unerwünscht sei. Noch in der gleichen Nacht wird mein Agent ermordet, werden mein Partner und ich entführt. Die Polizei, die vor den Trümmern Ihres Jagdhauses auftaucht, kennt uns ebenfalls.“

Er beugte sich weit vor.

„Können Sie mir das erklären, Mister Traver? Und können Sie mir erklären, was mit McKay und mir in

Ihrem Jagdhaus geschehen sollte ....?“

Travers Gesicht zeigte nicht die geringste Regung. Seine starren Fischaugen schienen Marat hypnotisieren zu wollen. Die breitflächigen Hände lagen unbeweglich auf der Tischplatte.

„Es tut mir leid, daß ausgerechnet mein Jagdhaus bei Ihrer Entführung eine Rolle spielte, Mister Marat.“ Travers Stimme wurde noch ein wenig schriller als üblich. „Aber das gibt Ihnen noch lange kein Recht, mich selbst zu verdächtigen. Außerdem, wenn ich hinter Ihrer Entführung steckte, wäre es dann nicht sehr klug gewesen, ausgerechnet mein Jagdhaus die Hauptrolle spielen zu lassen?“

Marat verzog die Lippen zu einem so diabolischen Grinsen, daß der Direktor zusammenzuckte.

„Kann sein“, erwiderte er wegwerfend. In Wirklichkeit dachte er anders darüber. Das Geräusch starker Maschinen fiel ihm wieder ein. Es war durchaus möglich, daß Traver das Haus zur Verfügung gestellt hatte, weil anderswo nicht die Anlagen vorhanden waren, die - zu welchem Zweck auch immer - nach der Entführung benötigt wurden. Und außerdem hatte Traver, falls er wirklich beteiligt war, sicherlich nicht damit gerechnet, seine Opfer könnten ihm wieder entkommen. Aber das waren unbeweisbare Vermutungen. Es hätte wenig Sinn gehabt, sie jetzt schon vorzubringen.

„Außerdem“, argumentierte Traver weiter, „haben Sie sich bei meiner Sekretärin mit Ihrem richtigen Namen angemeldet. Wie vereinbart sich das mit Ihrer Geheimhaltungstaktik?“

Jean-Pierre Marat hob nur die Schultern. Eine Antwort wäre genau so überflüssig gewesen wie Travers Frage. Übergangslos wechselte er das Thema. Er nannte seinen Auftrag und bat darum, die Geldeingangskassen der Gesellschaft kontrollieren zu dürfen.

Direktor Traver konnte nicht umhin, ihm diesen Wunsch zu erfüllen, da Marat eine diesbezügliche Vollmacht der Zentrale besaß. Er läutete nach seiner Sekretärin und bat sie Marat zur Kasse zu begleiten.

Das Ergebnis fiel so aus, wie Marat es nach den bisherigen Geschehnissen nicht anders erwartet hatte. Weder tauchten offensichtlich falsche Banknoten auf, noch gab es Scheine mit gleichen Seriennummern. Alles schien in Ordnung zu sein.

Marat ließ sich seine Enttäuschung nicht anmerken. Er verabschiedete sich galant von Miß Ayara und erinnerte sie noch einmal an ihre Verabredung.

Die Sekretärin des Direktors war seine einzige Hoffnung. Vielleicht erfuhr er von ihr etwas über die unerklärliche Tatsache, daß die Filiale Ojun falsche Banknoten der solaren Währung abgeliefert hatte, ohne selbst auf diese Ungeheuerlichkeit zu stoßen.

\*

Roger McKay hatte nicht mehr als vier Minuten zu gehen, dann stand er vor dem nächsten Taxiplatz. Er nahm sich ein Fahrzeug und ließ sich zu dem Haus fahren, in dem Hyde die Bardame aus dem Hotel, wohnte.

McKay liebte Überraschungen. Deshalb aktivierte er den Interkom am Gartentor nicht, sondern setzte mit einer Flanke über die meterhohe Hecke, die das Grundstück gegen den Park des Wohngebietes abgrenzte. Es machte ihm nicht viel aus, daß er dabei eine gelb blühende Staude Digitalis ambigua zertrampelte. Er stapfte am Ufer eines auf „natürlich“ getrimmten Baches entlang und setzte seine großen Füße abwechselnd auf die ojunianischen Abarten terranischer Ligularien, Ufergräser Funkien, Taglilien, Vergißmeinnicht, Sumpfdotterblumen, Farnkräuter und weißen Astilben. Eine Feuerkammechse eilte im Watschelgang vor ihm davon und stürzte sich kopfüber zwischen die Zwergwasserrosen und Teichsimsen eines kleinen Sees.

McKay blickte ihr grinsend nach, machte „Huh“- und erstarre.

Die heftigen Schwanzschläge der Feuerkammechse hatten die Wasserpflanzen auseinandergerissen, und zwischen den Blättern kam plötzlich etwas zum Vorschein, das in einem Gartensee nichts zu suchen hatte.

McKay schluckte. Dann riß er sich kurz entschlossen die Kleider vom Leib und watete in den See. Als ihm das Wasser bis zur Brust reichte, stieß er sich ab und krampte. Nach weniger als einer Viertelminute erreichte er den gesichteten Gegenstand und riß mit seinen mächtigen Pranken mühelos das Pflanzenwerk auseinander.

Er fühlte Wut in sich aufsteigen, als er Hydes spärlich bekleideten Körper erkannte. Das Gesicht des Mädchens war noch im Tode schön, die langen Haare bewegten sich gespenstisch in dem klaren Wasser.

McKay zog die Leiche ans Ufer und legte sie zwischen blühende Taglilien. Er drehte den Körper um und suchte nach einer Wunde, fand jedoch keine. Dafür erregte die schwach rosa Färbung der Augäpfel seine Aufmerksamkeit. Es gab eine Menge Kolonialterrane mit dieser Augenverfärbung. Aber McKay wußte genau, daß Hyde nicht dazu gehörte. Folglich konnte es nur eine Erklärung geben: Hypnotal!

Hypnotal war ein Gas mit spezifisch psychischer Wirkung. In geringer Dosierung erzeugte es partielle oder vollkommene Amnesie, wurde die kritische Menge überschritten, trat innerhalb weniger

Sekunden der Tod ein. Da Hypnotal unter normalen, erdähnlichen Temperaturen flüssig war, konnte es leicht aufbewahrt und mit den üblichen Spraydosen versprüht werden.

Erst nach etwa zehn Minuten fiel die Starre von McKay ab. Er kleidete sich langsam und mit steifen Bewegungen an. Dabei war er so geistesabwesend, daß er das schwache Fauchen der Nadelprojektilwaffe überhörte. Den harten Schlag gegen seinen linken Oberarm dagegen spürte er sofort.

McKay fiel auf die Knie. Während das Gift des Projektils bereits seinen Geist zu umnebeln begann, zog er seinen Impulsstrahler und richtete ihn dorthin, woher der Schuß aller Wahrscheinlichkeit nach gekommen war.

Dann wartete der Kanadier.

Nach etwa einer Minute schien der Unbekannte sicher zu sein, daß sein Opfer besinnungslos war. Die Sadebäume an der Böschung vor dem Haus teilten sich. Eine schlanke, fast zierliche Gestalt schritt zögernd durch die Rhododendron vaseyi am Fuß des Hanges.

McKay zielte. Schweiß rann über sein Gesicht. Der Lauf der Waffe begann zu zittern. Aber noch einmal riß er sich zusammen. Das Tosen der freiwerdenden Energie und eine grelle Entladung waren das letzte, was seine Sinne wahrnahmen. Dann sank er schwer vornüber.

\*

Jean-Pierre Marat war durchaus nicht beunruhigt, als er wieder im Hotel ankam und seinen Partner noch nicht vorfand. Er kannte McKay und wußte, daß der riesenhafte Kanadier eine Schwäche für schöne Frauen und alten Whisky hatte. Er würde dennoch seine Pflicht nicht vernachlässigen.

Als der Visiphonmelder summte, hob Marat lediglich die Brauen. Er drückte die Aktivierungsleiste mit der Linken, während er sich mit der Rechten eine Zigarette anzündete.

Doch dann fiel ihm die Zigarette vor Schreck aus dem Mund.

Auf der Bildscheibe des Visiphons erschien Helen Ayaras Gesicht. Im ersten Augenblick erkannte Marat sie nicht, denn die Haare fielen ihr wirr über die Stirn, die Züge waren verzerrt und die Augen geweitet, als hätten sie den Tod geschaut.

Anerzogene Selbstbeherrschung ließ Marat auf die einzige richtige Art und Weise reagieren.

„Von wo aus rufen Sie an, Helen?“

„Hören Sie, Marat!“ rief sie gehetzt.

„Travers Leute jagen mich. Ich rufe von der öffentlichen Visiphonzelle am Interkontinentalbahnhof an. Es ist die Zelle links

neben dem Südeingang, Nummer dreihundertvierzehn. Bitte, Marat, kommen Sie! Helfen Sie mir!"

Marat nickte.

„Bleiben Sie, wo Sie sind! Verlassen Sie die Zelle nur im Notfall! Ich komme sofort!"

Er schaltete den Apparat aus, riß im Vorüberlaufen sein Jackett von der Couch und stürmte aus dem Zimmer. Im Antigravschacht zog er die Jacke an und rückte seine Krawatte gerade. Der Empfangschef im Vestibül starnte ihm verblüfft nach.

Doch da war Marat bereits an seinem Gleiter. Er riß den Schlag auf startete den Kombinationsantrieb und zwängte sich hinter das Steuer. Der heftige Ruck des Anfahrens warf die Tür zu.

Jean-Pierre Marat nahm keine Rücksicht auf die Verkehrsvorschriften und die Leitsignale seines Informationsempfängers. Er raste mit Höchstgeschwindigkeit aus dem Stadtzentrum hinaus, fand die Einfahrt in den Nord-Süd-Tunnel und steuerte sein Fahrzeug in den hell erleuchteten Schlund. Zehn Minuten lang brauste er zweihundert Meter unter der Stadt dahin. Dann hob sich die Fahrbahn allmählich. Den Augen tat der Wechsel von künstlichem zu Sonnenlicht wohl. Marat jonglierte gekonnt mit den Schaltungen für Antigrav- und Luftkissenantrieb. Der Gleiter stellte sich schräg und wedelte mit heulenden Maschinen durch den Südlichen Verkehrskreisel. Zornige Bemerkungen krachten aus dem Verkehrstelekom, gellende Sirenen drückten die Wut von Selbstfahrern und die Warnungen der Robotwagen aus. Aber auch das ging vorüber. Eine halbe Minute später bog Marat in die Gerade ein, die direkt zum Interkontinentalbahnhof führte.

Weitere fünf Minuten später kam der Südeingang in Sicht. Marats Augen verengten sich, als er den blauen Selbstfahrgleiter entdeckte, der im Schrittempo an dem Säulengang entlangfuhr, in dem sich die Visiphonzellen befanden.

Jetzt hielt der blaue Gleiter an. Drei Männer sprangen heraus, rannten in die Wandelhalle hinein.

Marat brachte seinen Wagen mit kreischendem Luftpolster zum Stehen. Noch während das Fahrzeug ausglitt, ließ er sich aus der rechten für fallen.

Keine Sekunde zu früh.

Ein Blasterschuß fegte das Dach fort und brachte die Luft zum Kochen. Geduckt lief Marat auf die Säulen zu, warf sich über den niedrigen Absatz und wich dem Lauf des Blasters aus, mit dem ein massiger Kerl auf ihn einrieb. Ohne richtig hinzusehen, packte Marat das Handgelenk des anderen, drehte es um und schleuderte den Körper über sich hinweg gegen die Brust des zweiten Mannes, der einen Schockblaster auf ihn richtete. Der dritte ließ Helen Ayara los und griff mit einem

Wutschrei nach seinem Impulsstrahler. Aber der haarfeine Strahl aus Marats Nadelwaffe war schneller.

Der zweite hatte sich unterdessen wieder aufgerichtet und sprang Marat blitzschnell an. Er reagierte dennoch viel zu langsam. Marat hieb ihm den Lauf seines Nadelstrahlers gegen den Schädel.

Helen Ayara stand mit hängenden Armen und weit aufgerissenen Augen dabei und vermochte kein Glied zu rühren.

Marat stieß eine Verwünschung aus. Er warf sich auf Travers Sekretärin und riß sie mit sich zu Boden. Über seinen Rücken hinweg fauchte der Strahl einer Impulswaffe und entlud seine Energie im Innern der gigantischen Bahnhofshalle.

„Liegenbleiben!" schrie Marat Helen zu.

Er robbte zur nächsten Säule und spähte hinaus, den Nadelstrahler schußbereit in der Faust. Aber die anderen hatten wohl eingesehen, daß ihre Chance vorüber war. Ihr Gleiter fädelte sich hundert Meter weiter in die Auffahrt zum nächsten Verteilerkreis ein.

Langsam erhob sich Jean-Pierre Marat. Er sah sich um. Überall standen verstörte Menschen. In den Augen flackerte die Angst. Auf Ojun hatte es anscheinend nie so einen Zwischenfall gegeben wie diesen.

Plötzlich mischte sich in das niemals abreißende Getöse der abfahrenden Gliederzüge und der vorbeischließenden Gleiter das intervallartig an- und abschwellende Jaulen von Polizeisirenen.

Das brachte Marat auf die naheliegenden Dinge zurück. Er hatte kein Bedürfnis, sich stundenlang verhören zu lassen. Jemand, der auf Ojun über eine Menge Einfluß verfügte, wollte ihn beseitigen. Vielleicht fand er Polizeibeamte, die dem Schicksal ein wenig nachhalfen.

Marat durchsuchte hastig die Taschen der drei Männer. Zwei von ihnen waren bewußtlos, einer war tot. Leider fand sich in den Anzügen nichts außer Zigaretten und billigen Elektrofeuerzeugen. Das deutete darauf hin, daß Profis ihre Hände im Spiel hatten.

Er lächelte kalt, als die ersten Polizeigleiter vor der Säulenhalle anhielten und Bewaffnete ausspionierten. Schnell trat er neben Helen, legte ihr den Arm um die Schulter und flüsterte ihr etwas ins Ohr.

Seine Linke glitt durch die Öffnung innerhalb der Jackentasche und preßte den Aktivierungsknopf des Deflektorgenerators nieder.

„Dicht an mich halten!" forderte er Helen auf.

Behutsam führte er sie zu dem Loch, das der Blasterschuß der Gangster in die Rückwand der Säulenhalle gerissen hatte. Das war augenblicklich der einzige Weg, auf dem sie nicht fürchten mußten, jemanden anzustoßen und sich dadurch zu verraten.

Im Innern der Bahnhofshalle bot sich seinen Augen ein Bild des Grauens. Der Impulsstrahl hatte eine breite Gasse durch die wartende Menschenmenge gebrannt, bevor er den letzten Gliederwagen eines Untergrundzuges zertrümmerte.

Marats Augen glitzerten in maßlosem Zorn.

Wie konnte jemand so rücksichtslos sein und mit einem Impulsstrahler auf ein Gebäude schießen, in dem sich Hunderte von Menschen aufhielten! Selbst wenn er getroffen worden wäre, hätte die Energie die Wand noch mühelos durchschlagen. Derartige Waffen waren für den Kampf gegen Roboter und energieschirmgeschützte Soldaten konstruiert worden.

„Schließen Sie die Augen, Helen!“ flüsterte er rauh. „Wir müssen weiter!“

Kurz entschlossen legte er sie sich über die Schulter und rannte los. Er fand ein Gleitband, das wenig besetzt war und zum Osteingang des Bahnhofs führte. Unangefochten gelangte er zum Ziel. Vor dem Osteingang wandte er sich nach links, benutzte eine Straßenunterführung und stand schließlich vor einem Parkplatz für Atmosphäregleiter.

Vorsichtig sah er sich um. Dann ließ er Helen herabgleiten und schaltete den Deflektorgenerator aus.

„So, das hätten wir geschafft!“ rief er keuchend. Er holte seinen Kamm und den Spiegel heraus und reichte ihr beides. Wortlos brachte sie ihre Frisur und ihr Make-up in Ordnung, so gut es ging.

Er bot ihr den Arm, und wie ein biederer Paar schlenderten sie durch die Grünanlagen zum Flugtaxistand. Vor einem Gleiter für Geschäftsleute blieb er stehen. Das Fahrzeug hatte den Vorteil, mit Diktiergeräten, Schreibmaschine und Telekom ausgerüstet zu sein.

Marat schob Helen durch die offene Tür. Er stieg hinterher, ließ sich in den bequemen Sessel fallen und drückte die Aktivierungsleiste. Das Antigravtriebwerk erwachte zu summendem Leben.

„Zu Diensten!“ schnarrte die blechern klingende Robotstimme. „Bitte, geben Sie mir das Fahrtziel an!“

„Planetarbotanischer Garten!“

Die Türen schlossen sich automatisch. Mit pfeifendem Geräusch erhob sich der Gleiter senkrecht in die Luft. In zweitausend Metern Höhe richtete der Robotpilot den Kurs ein.

Marat bot Helen eine Zigarette an und nahm sich selbst eine. Als der Rauch sich zur Kabinendecke kräuselte, lehnte er sich aufatmend zurück und sagte:

„Das ist gerade noch einmal gutgegangen, Miß Helen. Ich weiß, Sie sind noch ziemlich durcheinander, aber wenn es irgend geht, dann berichten Sie mir bitte sofort das Wesentliche. Ewig

können wir nicht umherfliegen. Die Polizei wird ihre Fahndung bald auf sämtliche Gleitertaxis ausdehnen und Automaten lassen sich nicht bestechen. Also ...!“

Helen Ayara kämpfte minutenlang mit ihrer Erregung. Dann berichtete sie, stockend zuerst, aber bald mit immer mehr Sachlichkeit und Exaktheit. Sie sprach von einer Organisation, die Falschgeld verbreitete. Bis vor zwei Stunden etwa hatte sie keine Ahnung davon gehabt, noch viel weniger, daß ihr Chef in die Angelegenheit verwickelt war. Nur durch Zufall war sie hinter das Geheimnis der Yale-Filiale auf Ojun gekommen. Direktor Traver hatte versehentlich die Verbindung zum Vorzimmer nicht abgestellt, als er seine Einsatzbefehle an die Exekutivgruppe gab. Helen hatte mit anhören müssen, wie Traver die Ermordung von Roger McKay und Jean-Pierre Marat anordnete. Danach hatte er ein Hyperkomgespräch mit Terra geführt und die Liquidierung der Verteilergruppe Ojun bekanntgegeben.

Helen stand noch immer wie erstarrt in ihrem Vorzimmer, als Traver endlich herauskam. Er hatte bemerkt, daß etwas nicht stimmte, und kontrollierte sofort die Verbindungsschaltung.

Anschließend hatte Direktor Traver ihr das Angebot gemacht, in die Verteilerorganisation einzutreten und innerhalb eines halben Jahres ein Vermögen zu verdienen.

Sie hatte zugestimmt, weil sie ahnte, was mit ihr im Falle einer Ablehnung geschehen würde. Doch dann war Traver noch einmal in sein Büro gegangen, um einige Unterlagen zu vernichten. Diesen Augenblick hatte Helen ausgenutzt und war geflohen. Sie erinnerte sich erst an Marat, als sie sich schon mit einem Gleitertaxi auf dem Weg zum Interkontinentalbahnhof befand. Dann hatte sie Marat angerufen.

Jean-Pierre Marat knirschte mit den Zähnen. Er wußte, daß er auf Ojun nichts mehr erreichen konnte. Den Verbrechern war der Boden zu heiß geworden. Sie hatten sich abgesetzt.

Doch dann verzog sich sein Gesicht zu einer Grimasse.

Er wurde Jeremy Traver und seine Helfer jagen, bis er sie gestellt hatte ganz gleich, ob die Yale-Zentrale in Terrania ihren Auftrag aufrechterhielt oder nicht!

Aber vorher mußte er feststellen, was aus Roger McKay geworden war ...

## 6.

Perry Rhodan hatte gerade zwei Stunden geschlafen, als der Summer des Interkoms ihn weckte. Dennoch war er sofort hellwach. Er wußte, es konnte sich nur um eine Nachricht aus dem

Zentralen Labor auf Gleam handeln, denn der Chefwissenschaftler war angewiesen worden, ihn nach Abschluß bestimmter Untersuchungen unverzüglich zu benachrichtigen.

Die Vermutung wurde zur Gewißheit, als das bleiche Gesicht des Chefwissenschaftlers auf dem Bildschirm auftauchte.

„Die Untersuchungen sind abgeschlossen, Sir.“ Die Stimme des alten Mannes klang müde. „Leider muß ich Sie enttäuschen. Unsere Mittel reichten nicht aus, den echten Schein vom falschen zu unterscheiden. Vielleicht ist das mit den Mitteln des Robotlagers auf der Venus möglich, obwohl ich auch das bezweifle.“

Perry Rhodan machte ein enttäuschtes Gesicht.

„Noch etwas, Sir“, fuhr der Wissenschaftler fort. „Die Scheine, die Sie mir zur Prüfung übergeben, weisen eine Eigenart auf, die das Ganze noch unwahrscheinlicher macht, als es ohnehin ist. Alle Banknoten mit der gleichen Seriennummer stimmen auch in solchen Details wie Schmutzflecken, Knicken, handschriftlichen Notizen und geringfügigen Beschädigungen absolut überein. Mir scheint es, als hätten wir in dem Boß der Fälscherwerkstatt einen psychisch Kranken zu suchen ein normales Hirn käme überhaupt nicht auf den Gedanken, Schmutzflecke ebenfalls zu kopieren, weil das einfach völlig unwesentlich für die Unterscheidung ist.“

Bei den letzten Sätzen des Chefwissenschaftlers war Rhodans Gesicht förmlich zur steinernen Maske geworden. Nur seine Augen schienen plötzlich zu glühen.

„Vielen Dank, Professor“, sagte er.

Der Chefwissenschaftler hob die Hand.

„Wofür, Sir? Es tut mir leid, daß ich Ihnen keine Hilfe war, aber ...“

Rhodan unterbrach ihn brüsk.

„Doch, doch, Sie haben mir sehr geholfen, Professor. Ich danke Ihnen für Ihre Arbeit.“

Er schaltete ab. Das verblüffte Gesicht des Professors verblaßte und verlosch endgültig.

Nachdenklich trat Perry Rhodan durch die Glastür hinaus in die Gartenhalle. Die Projektion des irdischen Mondes leuchtete an einem illusionären Himmel. Mildes, silberfarbenes Leuchten überflutete die Stauden und Gehölzgruppen, wurde von der glatten Wasserfläche des Fischbassins reflektiert. Die Video-Illusion der Vulkangruppe im Hintergrund spie blutrotes Feuer; die Kunst der Video-Techniker ging so weit, daß selbst der reale Teil der Landschaft von diesem rötlichen Zucken intervallartig erhellt wurde.

Plötzlich spürte Perry, daß er nicht mehr allein auf dem Rasen stand. Er drehte den Kopf. Morys vertrautes Gesicht schimmerte ihm entgegen. Der

künstliche Mondschein zauberte silbrigfunkelnde Reflexe in ihr Haar. Die Augen waren weit geöffnet.

„Die Lage ist hoffnungslos, nicht wahr?“ flüsterten ihre feuchten Lippen.

Rhodan legte den Arm behütend um ihre Schultern. Langsam schüttelte er den Kopf.

„Dies ist einer der seltenen Augenblicke, in denen mir die Unsterblichkeit nicht wie eine Last vorkommt, Mory. Die Erfahrungen von beinahe einem halben Jahrtausend haben mich gelehrt, niemals die Hoffnung aufzugeben, solange ich noch atme.“

Sie schwieg minutenlang, dann sagte sie leise:

„Ich habe dein Gespräch vorhin nicht mitgehört, aber ich weiß, daß der Chefwissenschaftler Nathans Hypothese nur bestätigen konnte. Habe ich recht?“

Rhodan dachte an die Auswertung des biopositronischen Gigantgehirns Nathan, die Mory mitgebracht hatte. Darin stellte Nathan auf Grund der Daten, die er sowohl von der Terranischen Staatsbank als auch aus dem Zeitreisebericht des Großadministrators erhalten hatte, fest, daß es sich bei den „Fälschungen“ höchstwahrscheinlich um eine Duplikierung der echten Banknoten nach dem Prinzip der tefrodischen Multi-Duplikatoren handeln würde.

Die Schlußfolgerung daraus lag auf der Hand.

Die Meister der Insel hatten den fürchterlichsten Schlag gegen die Menschheit und das Solare Imperium geführt, den man sich überhaupt vorstellen konnte. Sie bewiesen damit, daß sie auf militärische Machtmittel verzichten durften daß sie kein einziges Kampfschiff in die Galaxis zu schicken brauchten, um das Gebilde des Imperiums in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Das war eine neue Art des Krieges eine viel wirksamere als die mit Vernichtungswaffen und zugleich eine auf die selbst Perry Rhodan nicht eingestellt war.

Es sah so aus, als hätte er seinen Meister gefunden - ihm wahrsten Sinne des Wortes ...

„Ja, du hast recht, Mory!“ äußerte er mit heiserer Stimme. „Während wir unsere ganze Kraft darauf konzentrierten, Boden zu gewinnen und aus militärischen Auseinandersetzungen siegreich hervorzugehen, haben die Meister der Insel unsere Macht von ihnen heraus untergraben.“ Er lachte scharf. „Warum sind wir es nicht gewesen, die eine solche Taktik angewandt haben? Warum ließen wir uns die Art und Weise der Kriegsführung von jenen Leuten diktieren, die wir verachten?“

„So darfst du nicht sprechen, Perry!“ flüsterte Mory. „Sie besaßen uns gegenüber einen entscheidenden Vorteil: Unsere Galaxis war ihnen bis ins Detail bekannt, während wir von Andromeda kaum ein Prozent kennen - und auch das nur oberflächlich. Wir konnten bisher noch keinen

Geheimdienstkrieg führen.“

Perry Rhodan beruhigte sich allmählich wieder.

„Es wird Zeit, daß wir diesen Zustand ändern“, sagte er entschlossen. „Zuerst jedoch müssen wir die innenpolitische Lage wieder bereinigen. Wir fliegen morgen früh zur Erde zurück!“

„Meinst du, daß wir es schaffen werden ...?“ Mory sah zu ihm auf.

Er sah die stumme Verzweiflung in ihrem Blick, und ihm fiel kein besseres Argument ein, als sie in die Arme zu nehmen.

\*

Am Morgen des 25. November 2404. Erdzeit, traf die CREST III nach passieren des „Schrotschußtransmitters“ und des Galaktozentrischen Sonnensechsecks auf Kahalo ein.

An Bord des Flaggschiffes der Imperiumsflotte befanden sich - außer der normalen Besatzung - Perry Rhodan, seine Gattin Mory Rhodan-Abro, Atlan, der USO-Spezialist Lemy Danger und Baar Lun, der Letzte der Moduls. Außerdem kehrte Homer G. Adams mit der CREST III in die heimatliche Milchstraße zurück.

Der Großadministrator hielt sich nur kurz auf Kahalo auf. Er inspizierte die Verteidigungsanlagen und den Hauptstützpunkt der Kahalo-Flotte und fand alles in bestem Zustand. Ein wenig verblüfften ihn die neuen Ausgeh- und Paradeuniformen der Flottenoffiziere sowie die zum Teil veränderten Umgangsformen. Daran merkte er, daß wieder einmal eine neue Generation herangewachsen war und sich anschickte, mit überholten Bräuchen und Traditionen aufzuräumen. Bei aller Begeisterung, mit der man ihn begrüßte, spürte er doch eine gewisse Reserviertheit heraus, den Stolz des körperlich und geistig hochgezüchteten Galakto-Terraners, dessen kritischer Sinn auch nicht vor dem Größten aller Unsterblichen haltmachte.

Aber nachdem er darüber nachgedacht hatte, stufte er die Veränderungen als positiv und fortschrittlich ein. Ja, er sah sie sogar als einen Beweis für die unaufhaltsame Höherentwicklung der Gattung Mensch an. Allerdings kostete es ihn Überwindung, die Überlegenheit des neuen Offizierstyps gegenüber dem alten anzuerkennen. Praktisch waren Haudegen der alten Schule nicht mehr gefragt; sie mochten noch als einfache Soldaten der Landekommandos gut sein - der neue Offizier war in erster Linie Kybernetiker und brauchte eine feindliche Flotte überhaupt nicht zu Gesicht zu bekommen, um die Raumschlacht bis ins winzigste Detail vorzuplanen und zu dirigieren. Damit verlor die Raumkriegsführung jegliche Romantik. Dem Gesicht Don Redhorses war deutlich anzumerken, daß der

Cheyenne sich mit der veränderten Situation nicht anzufreunden vermochte. Rhodan fand jedoch keine Zeit, sich mit diesem Ergebnis der Entwicklung zu beschäftigen. Er hatte genug damit zu tun, die neusten Meldungen einzusehen, die aus dem Imperium und Randgebieten gekommen waren.

Verbittert stellte er fest, daß bereits großer Schaden angerichtet worden war. Vor allem das Prestige des Solaren Imperiums hatte unter der progressiven Geldentwertung gelitten. Schon weigerten sich die Springer, die immer noch einen bedeutenden Teil des intergalaktischen Handels kontrollierten, solare Zahlungsmittel anzunehmen. Sie gaben ihre Handelsgüter nur noch dann ab wenn sie im Tauschverfahren andere Güter von entsprechendem Gegenwert erhielten. Das war ein Rückfall in die Barbarei. Rhodan verstand dieses Alarmzeichen recht gut.

Aber nicht nur das. Selbst die terranische Industrie weigerte sich bereits, Staatsaufträge anzunehmen. Allein die staatseigenen Kombinate und die Staatswerften auf Luna arbeiteten noch mit Hochdruck. Aber schon waren die Vertreter der Gewerkschaft bei den Staatlichen Kommissaren und Betriebsdirektoren vorstellig geworden und protestierten dagegen, daß die Arbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler keinen materiellen Gegenwert für ihre Gehälter erhielten. Private Läden gaben keine Waren mehr ab, weil niemand wußte, ob das Geld, das er dafür erhielt, echt war oder ob es sich um Falschgeld handelte, das er eventuell nicht wieder ausgeben konnte.

Zwei Kolonialplaneten hatten sich schon vor zehn Tagen vom Imperium losgesagt, aus Protest gegen die Inflation. Glücklicherweise aber waren die Administratoren am nächsten Tag von den Bürgern selbst abgesetzt und durch imperiumstreue Volksvertreter ersetzt worden. Die meisten anderen Kolonialsysteme hatten die Folgen der Wirtschaftskatastrophe kaum zu spüren bekommen, aber das würde nicht mehr lange so bleiben, wenn niemand der verhängnisvollen Entwicklung Einhalt gebot.

Einige Minuten lang hatte Perry Rhodan eine schreckliche Vision: Die zum Schutz der Heimatgalaxis und des Imperiums im Raum stationierten Flottenverbände erhielten wegen des endgültigen Zusammenbruchs des Wirtschaftssystems weder Nachschub an Ersatzteilen noch an anderem Material oder Menschen. Innerhalb weniger Wochen mußten die gesamten Nachschublinien zusammenbrechen, würden sich die Flottenkommandeure genötigt sehen, den Rückzug zu befehlen und wären sowohl Kahalo als auch der Stützpunkt in Andro-Beta von der Heimat abgeschnitten. Dann würden die Meister der Insel

leichtes Spiel haben, falls das Imperium nicht auch ohne militärische Invasion endgültig zusammenbrach und der Traum von der Eroberung des Universums für die nächsten tausend Jahre ausgeträumt war ...

Er verscheuchte diese Vision mit einem harten Auflachen. Es sollte mit dem Teufel zugehen, wenn er die Lage nicht innerhalb kurzer Zeit stabilisiert haben würde!

Nach einem Aufenthalt von sechs Stunden startete die CREST III erneut und flog mit Maximalgeschwindigkeit zur Erde. Am 26. November 2404 landete das Ultraschlachtschiff auf dem Flottenhafen von Terrania.

Die Augen der auf Terra geborenen Besatzungsmitglieder und auch Rhodans Augen schimmerten feucht, als auf den Bildschirmen der Außenbeobachtung die grazile Silhouette der 60-Millionen-Stadt auftauchte. Die Städteplaner hatten sich in den vergangenen vier Jahrhunderten oftmals gefragt, wie sich Terrania entwickelt hätte, wäre Perry Rhodan am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts auf den Gedanken gekommen, sein Machtzentrum in einem dichtbesiedelten Gebiet zu gründen. Wahrscheinlich hätte man dann unter der Erde bauen müssen. Nur die für den betreffenden Zweck ideale Lage in der ehemals öden Wüste Gobi hatte eine so gewaltige Ansammlung von Menschen unter menschenwürdigen Verhältnissen ermöglicht.

Dennoch - schon heute überlegten verantwortliche Stellen, ob man die Hauptstadt der Erde und zugleich des Solaren Imperiums nicht besser unter die Meeresoberfläche verlegen sollte. Dort, unter Tausenden von Metern Wasser, wären die Bevölkerung, die zentrale Verwaltung des Imperiums und die technischen Anlagen am besten gegen Angriffe durchbrechender Feindflotten geschützt. Allerdings gab es noch andere Triebfedern für diese Pläne, der Schwierigkeitsgrad des Unterseestädtebaues war eine davon.

Perry Rhodan jedoch wollte von solchen Plänen nichts wissen. Terrania war für ihn nicht schlechthin die Hauptstadt seines kosmischen Reiches, sondern mit ihr verbanden sich unzählige Erinnerungen, hier war Geschichte von kosmischer Bedeutung gemacht worden - und von hier aus hatte die Expansion der Menschheit ihren Anfang genommen.

Sollte das alles vergebens gewesen sein, weil ein genialer Schachzug der Meister der Insel die Grundfesten des Imperiums erschütterte ...? Perry Rhodan konnte das nicht glauben. Dennoch kamen diese Gedanken immer wieder. Sie ließen sich nicht verdrängen.

Der Großadministrator sah auf, als - sich Oberst Cart Rudo räusperte.

„Ja, bitte, Rudo?“

Der epsalische Kommandant des Flaggschiffes war

verlegen. Erst nach nochmaliger Aufforderung rückte er mit seinem Anliegen heraus.

„Sir, die Besatzung hat eine Ewigkeit lang keinen Urlaub gehabt. Ich bitte darum, die Leute in drei Schüben zu beurlauben.“

Rhodan sah den Epsaler bedauernd an.

„Tut mir leid, Rudo. Die Lage erlaubt es nicht, die Besatzung irgendeines terranischen Kampfschiffes zu beurlauben. Bringen Sie das Ihren Leuten schonend bei.“

Cart Rudo erwiderete nichts darauf. Aber er wich auch nicht von der Stelle.

„Was haben Sie noch auf dem Herzen?“ fragte Perry Rhodan.

„Sir!“ sagte Rudo mit fester Stimme. „Wissen Sie überhaupt, was Sie damit tun? Die Leute haben ein Anrecht auf ihren Urlaub. Zudem befinden wir uns auf der Erde. Wir provozieren eine Meuterei, wenn wir ihnen das Betreten des gewissermaßen heiligen Bodens der Erde verwehren. Außerdem wird es Protest von den Militärgewerkschaften hageln.“

„Meuterei ...?“ fragte Rhodan ungläubig. Dann schüttelte er den Kopf. „Die Besatzung der CREST meutert nicht, Rudo, und das wissen Sie genau. Unterlassen Sie bitte diese Tricks. Und den Beschwerden der Gewerkschaften werden wir dadurch begegnen, daß wir für die gesamte Imperiumsflotte Alarmstufe zwei ausrufen. Wir können es uns einfach nicht leisten, unsere militärische Einsatzbereitschaft zu schwachen. Ich möchte, ehrlich gesagt, auch verhindern, daß meine Leute von Demonstranten angepöbelt werden. Sie wissen wahrscheinlich nicht, was in Terrania los ist. Ich habe die letzten Geheimnachrichten auch erst vor einer Viertelstunde erhalten. Ein Generalstreik konnte nur mit Mühe und Not verhindert werden, Rudo. Dennoch gärt es weiter unter der Bevölkerung. Der Solar ist nichts mehr wert, verstehen Sie das! Begreifen Sie, was ein Familienvater fühlt, der Tag für Tag pflichtgetreu seine Arbeit tut und dann von seiner Frau hören muß, daß sie sich für das schwer verdiente Geld nicht einmal ein Brot kaufen kann, weil der Bäcker wiederum nicht weiß, ob seine Kunden mit Falschgeld bezahlen.“

„So schlimm ist es, Sir?“ fragte Rudo entsetzt.

Rhodan lachte verbittert.

„Nicht ganz so schlimm. Selbstverständlich braucht niemand zu hungern. Der Staat verteilt Nahrungsmittel und andere Dinge des täglichen Bedarfs und nimmt solare Währung dafür. Es fragt sich nur, wie lange sich der Staat das noch leisten kann.“

„Ich verstehe, Sir.“ Rudos Stimme klang brüchig. „Ja, ich werde den Leuten erklären, daß es vorläufig keinen Urlaub geben kann. Sie können sich auf mich verlassen, Sir.“

„Das weiß ich, Rudo.“

Er sah auf, als Atlan, Mory, Kasom, Adams und Baar Lun durch die Panzerschleuse in die Zentrale traten. Es wurde Zeit, das Hauptquartier in die Administration zu verlegen. Von dort aus ließ sich das Imperium rationeller und wirkungsvoller lenken als von der Zentrale eines Raumschiffes.

\*

Am Mittag des 27. November 2404 hielt Perry Rhodan über sämtliche Kanäle von Terravision eine Ansprache an die Bevölkerung des Solaren Systems und an die Bewohner der 1039 autonomen Sonnensysteme, die zum Verband des Imperiums gehörten.

Er berichtete nur kurz von seinem Kampf gegen die Tefroder und die Meister der Insel, legte aber allergrößten Wert auf die Feststellung daß die allgemeine Geldentwertung auf eine gezielte Aktion der MdI zurückgeführt werden mußte. Rhodan gab weiterhin bekannt, daß er als Großadministrator für den 1. Dezember den „Rat der Administratoren“ in die Solar-Hall von Terrania einberufen habe. Zum Rat der Administratoren gehörten die gewählten Vertreter aller autonomen Systeme des Imperiums. Vor diesem Parlament wollte der Großadministrator Rechenschaft Über seine Politik ablegen und Maßnahmen erörtern, die der raschen Stabilisierung der solaren Währung dienen sollten.

Perry Rhodan beschönigte nichts, obwohl er natürlich nicht über alle Hintergründe der Inflation und schon gar nicht über Details der Gegenmaßnahmen berichtete. Er sagte den Bürgern des Imperiums ganz offen, daß sie die kommenden Wochen nur überstehen würden wenn sie Selbstdisziplin und Besonnenheit übten und weiterhin ihre ganze Kraft für das Wohl des Imperiums einsetzten. Er versprach ihnen keine Wunder, sondern bereitete sie auf die Prüfungen vor, die unweigerlich kommen mußten.

Nach der Ansprache fuhr der Großadministrator mit dem Antigravlift zur Dachkuppel des Gebäudes. Es war ein eigenständiges Gefühl, seit langer Zeit wieder einmal im eigenen Arbeitszimmer zu stehen, die vertraute Einrichtung zu sehen und durch die Plastexkuppel den Blick über die Dächer und Türme von Terrania-City schweifen zu lassen.

Atlan und Homer G. Adams hatten sich bei Rhodans Eintritt aus den Besuchersesseln erhoben; aber der Großadministrator winkte nur ab Mit langen Schritten durchquerte er den großen Raum und setzte sich ebenfalls in einen der Besuchersessel.

Lordadmiral Atlan lächelte ironisch.

„Eine gut abgewogene Ansprache die du da eben gehalten hast, Perry. Ich hoffe nur, die Menschen

können noch klar genug denken, um deine Argumente zu verstehen. Wenn es um das liebe Geld geht, dann hört bei euch bekanntlich die Freundschaft auf. Die MdI haben genau die Achillesferse des Solaren Imperiums getroffen. Wären sie meine Freunde würde ich ihnen noch heute dazu gratulieren.“

Rhodan schüttelte den Kopf.

„Du verstehst unsere Mentalität immer noch nicht, Arkonide. In jedem Menschen steckt der Drang nach maximaler persönlicher Freiheit, in dem einen mehr, in dem anderen weniger. Persönliche Freiheit aber ist eng mit wirtschaftlicher Unabhängigkeit verbunden. Ein Mensch, der genügend Geld hat kann sein Leben im Rahmen der Gesetze frei gestalten. Das haben vor allem die Bürger der Erde in letzter Zeit mehr und mehr getan, da hier der Wohlstand am größten ist. Stell dir bitte vor, daß du ein solcher Mensch wärst - und plötzlich könntest du dir für dein vieles Geld so gut wie nichts mehr kaufen. Natürlich ist der Staat in der Lage, dich zu ernähren und zu kleiden. Dazu hat er schließlich gigantische Vorratslager angelegt. Aber dadurch wirst du plötzlich Bestandteil einer gleichgeschalteten Masse, bist plötzlich nicht viel mehr als eine Ameise innerhalb ihres instinktgeleiteten Insektstaates. Wenn du dann in dieser Situation nicht in der Lage bist, die Zusammenhänge zu begreifen, dann schließt dein Verstand kurz und du verlangst von deiner Regierung, sie solle die alten Zustände wiederherstellen und dir gleichzeitig garantieren, daß dein Geld in vollem Umfang den alten Wert zurückerhält ...“

„Noch etwas anderes spielt mit“, fiel Adams in gelassenem Tonfall ein. „Trotz seines Strebens nach Individualität und persönlicher Freiheit hat der Mensch den sogenannten Herdentrieb noch längst nicht überwunden. Sobald also eine bestimmte Menge seiner Mitbürger die Nerven verliert, wird er - bis auf wenige Ausnahmen - unweigerlich davon angesteckt und läuft Amok. Er schreit dann Parolen mit, die er bei nüchterner Betrachtung für irrsinnig erklären würde; er beteiligt sich an Gewalttaten, die seinem ethischen Empfinden zuwiderlaufen.“

Atlan kniff die Augen zusammen und musterte den Finanzminister verärgert.

„Sie sehen zu schwarz, Adams. Schließlich gibt es Psychosendungen. Über Terravision ausgestrahlt können sie mit großer Sicherheit alle Ausschreitungen verhindern.“

„Nein!“

Perry Rhodan sprang auf. Sein Gesicht drückte Abscheu aus.

„Das wäre entwürdigend. Noch gilt im Imperium der Grundsatz von der Wahrung der Menschenwürde und der Menschenrechte. Jeder muß ohne fremde

Beeinflussung seinen Willen kundtun können, ganz gleich, ob er eine objektiv richtige oder falsche Entscheidung trifft.“

„Ganz meine Meinung!“ stimmte der Finanzminister zu. „Wenn die Menschen sich zu törichten Handlungen hinreißen lassen, haben sie es ja selber auszubaden. Warum sollen wir da den Vormund spielen?“

„Ihre Argumentation ist anarchistisch, Adams!“ fuhr Rhodan ihn ärgerlich an. „Als vom Parlament gewählter Großadministrator des Imperiums habe ich die Pflicht, die Menschen vor Schaden zu bewahren. Ich kann ihnen nicht freie Hand lassen, sondern muß klare Maßnahmen gegen die drohende Inflation und Anarchie treffen. Und von Ihnen Adams, erwarte ich bis morgen mittag einen Plan, nach dem die Wirtschaft und die Finanzen des Imperiums wieder in normale Bahnen gelenkt werden können - normal ist dabei im Sinne einer provisorischen Lösung zu verstehen. Vor allem die Arbeitnehmer müssen ihre Existenz garantiert bekommen.“

„Ich will sehen, was ich tun kann“, erwiderte Adams etwas zögernd.

Atlans Miene war finster. Doch bevor der Lordadmiral etwas sagen konnte, summte der Telekommelder.

Rhodan saß dem Gerät am nächsten. Er wirbelte mit seinem Sessel herum, langte auf den geschwungenen Arbeitstisch und schaltete das Gerät ein.

Reginald Bulls vertrautes Gesicht erschien auf dem Schirm.

„Du ...?“ fragte Rhodan. „Ich dachte, du wärst auf dem Mars?“

„War ich auch, Perry!“ Bully grinste über das ganze Gesicht. Er erweckte fast immer den Eindruck der Unbekümmertheit; aber wer ihn kannte, durchschaute diese Maske sofort. „Bin per Transmitter zurückgekehrt. Habe zwei Typen mitgebracht, die du dir einmal ansehen solltest. Wann hast du Zeit?“

Bullys schnoddrige Art entlockte dem Lordadmiral ein flüchtiges Lächeln. Perry Rhodan dagegen seufzte.

„Kannst du dich ein einziges Mal konkret ausdrücken Dicker? Wer sind diese beiden, was wollen sie von mir und wie wichtig ist ihr Anliegen?“

„Es handelt sich um Mr. Jean-Pierre Marat, den Chef der ‚Agentur für interstellare Ermittlungen‘ und seinen Partner, einen Lulatsch mit Namen Roger McKay. Sie möchten dich in Sachen Banknotenfälschung sprechen, und ich dachte, das sei zur Zeit ein Thema von höchster Dringlichkeit.“

Rhodan ließ sich nicht anmerken ob er überrascht war oder nicht. Er blickte kurz zur Uhr, dann fragte er:

„Wo seid ihr?“

„Dumme Frage!“ knurrte Reginald Bull. „Im Vorraum unseres Kellertransmitters natürlich. In zehn Minuten können wir bei dir sein. Klar?“

„Einverstanden!“ Rhodan nickte. „Bis gleich, Bully.“

Er löschte die Verbindung und stellte sofort darauf eine Verbindung zur Informationszentrale der Administration her.

„Ermitteln Sie sofort über Jean-Pierre Marat, Chef der AIE, und seinen Partner Roger McKay. Dringlichkeitsstufe eins. Antwort in mein Büro!“

Er wirbelte mit dem Sessel wieder zurück und blickte verwundert auf den Sessel, in dem soeben noch sein Finanzminister gesessen hatte.

„Er murmelte etwas von dringenden Hyperkomgesprächen“, erklärte Atlan, „und lief davon, bevor ich ihm darauf antworten konnte.“

„Wann war das?“ fragte Rhodan.

„Ich habe nicht auf die Uhr gesehen.“

„Nein, ich meine: an welcher Stelle meines Gesprächs mit Bully?“

Der Arkonide kniff die Augen zusammen.

„Bully erwähnte gerade die Banknotenfälschung. Warum ...?“

Der Großadministrator hob die Schultern.

„Ich weiß es selbst nicht genau, Freund. Irgendwie habe ich das Gefühl, als fände sich Adams nicht mehr in der Welt zurecht. Wo bleibt nur seine Voraussicht, die uns früher so große wirtschaftliche Erfolge brachte?“

Bevor Atlan antworten konnte, summte der Interkom. Es war die Informationszentrale. Sie gab die Daten über Marat und McKay durch.

Als das Gespräch beendet war, blickte Rhodan nachdenklich vor sich hin.

„Die beiden Detektive waren früher Offiziere der Galaktischen Abwehr. Solche Leute laufen keinem Phantom nach, Atlan. Ich glaube, die beiden haben wirklich etwas, das uns einen Schritt weiterbringen konnte ...“

7.

Roger McKay blickte nachdenklich auf die beiden Kampfroboter, die den Ausgang des Transmittersaales bewachten. Gegen diese stählernen Giganten waren selbst seine 197 Zentimeter nichts; Kampfroboter hatten eine Körpergröße von zweieinhalf Metern.

Jean-Pierre Marat blinzelte amüsiert zu seinem Partner hinüber. Er gewann den Eindruck, als kribbelte es McKay in den Fingern, seine eigenen, riesigen Körperkräfte mit denen eines Roboters zu messen.

„Laß es sein, McKay!“ sagte er leise aber in

scharfem Ton. „Diese Burschen sind zum Töten gebaut; gegen die kommt auch ein so langer Kerl wie du nicht an.“

McKay knurrte unwillig. Er trat einen Schritt auf den nächsten Roboter zu. Die Kampfmaschine hob einen Waffenarm; die Mündung eines Paralysators zeigte drohend auf McKays Kopf.

„Sie werden gebeten, Zurückhaltung zu üben, Sir!“ schnarrte es aus dem Lautsprecher im unteren Drittel des eiförmigen Schädelns.

Unwillkürlich mußte Marat lachen.

McKay trat verdrießlich zurück. Er hätte sich natürlich denken können, wie der Roboter reagieren würde. Schließlich kannte er als ehemaliger Offizier der GA die strengen Sicherheitsvorschriften für die Direkt-Transmitter in Mercants Hauptquartier. In der Großadministration konnte es nicht anders sein. Fremde durften nur in Begleitung besonders dazu befugter Personen passieren; das galt sowohl für den Eintritt in die Station wie auch für das Verlassen derselben.

Fauchend fuhr eine Stahlwand zur Seite. Die unersetzbare Gestalt von Staatsmarschall Reginald Bull tauchte auf. Bull musterte interessiert den erhobenen Waffenarm des einen Kampfroboters, dann zwinkerte er McKay zu.

„Hier herrschen rauhe Sitten, mein Lieber. Das sollten Sie eigentlich wissen. Oder hatten Sie von der Paralysevergiftung auf Ojun noch nicht genug, Herr Detektiv?“

McKays Gesicht nahm eine grünliche Färbung an. Das wollte bei dem Kanadier etwas heißen. Erschrocken rief er:

„Es hat mir für dieses Leben gereicht, Sir! Noch einmal halte ich das nicht aus. Bin jetzt noch schwindlig.“

Bulls Miene wurde ernst.

„Ich kann es Ihnen nachfühlen. Immerhin hatten Sie eine tödliche Dosis abbekommen. Nur eine solche Pferdenatur wie die Ihre konnte damit fertig werden.“ Er schüttelte den Kopf. „Dennoch frage ich immer wieder, wie Sie fast eine Minute lang bei Bewußtsein bleiben konnten und dann noch in der Lage waren, einen gezielten Schuß abzugeben.“

Jetzt grinste Jean-Pierre Marat. „Unermüdliches Training, Sir.“

„Training ...?“ Bull blickte verständnislos von einem zum anderen.

„Mit Whisky“, erläuterte Marat.

„Oh!“ machte Bull. Seine Zunge fuhr über die Lippen. „Wir sollten einmal zusammen trainieren, McKay. Wie wär's damit?“

„Herzlich gern, Sir!“ entfuhr es McKay.

Reginald Bull lächelte hintergründig.

„Okay, Großer! Leider müssen wir die Sache noch ein wenig verschieben. Ich kenne nämlich keine Bar

die uns zur Zeit gegen lumpige Solar auch nur einen einzigen Whisky ausschenken würde. Sagen wir ... äh.. wenn die Angelegenheit mit der Währung bereinigt ist. Klar?“

Er wartete McKays Zustimmung nicht ab, sondern gab den Kampfrobotern Befehl, seine beiden Begleiter mit ihm zusammen passieren zu lassen. Draußen im Flur betratn sie das Gleitband und ließen sich zur Mitte des Administrationskomplexes treiben.

Sie hatten die Halle mit den Liftschächten fast erreicht, da krachten plötzlich vor ihnen die Notschotten herunter.

Marat wirbelte herum.

Zu spät!

Auch hinter ihnen hatte sich eine hermetisch abschließende Panzerstahlplatte in den Boden gesenkt und versperrte ihnen den Rückweg.

Reginald Bull schaute fassungslos auf die Schotten.

„Das gibt es überhaupt nicht! Wenn tatsächlich Anlaß zur Schließung der Notschotten bestünde, müßte zuerst Vorwarnung gegeben werden.“

„Das hätte Ihnen so passen können!“ erklang eine kalte Stimme von rechts.

Eine Seitentür in der Gangwand hatte sich geöffnet, und vier Bewaffnete waren herausgetreten. Sie trugen Plastikmasken über den Gesichtern und Kombinationen des Technodienstes der Galaktischen Abwehr.

„Was soll das?“ fuhr Staatsmarschall Bull sie an.  
„Haben Sie den Verstand verloren?“

„Nehmen Sie die Hände hoch!“ befahl der größte der Bewaffneten.

Roger McKay machte zwei schnelle Schritte auf ihn zu. Doch der Maskierte war schneller. Er stieß dem Kanadier den Lauf seines Stahlgewehres in den Leib.

McKay brach stöhnd zusammen. Er preßte die Hände gegen den Leib und wälzte sich auf den Rücken.

Der Anführer näherte sich ihm. Ein sadistisches Grinsen verzerrte seine Gesichtsmaske. Er holte erneut aus.

Diesmal packte McKay so schnell zu, daß niemand die Bewegung wahrnahm. Sie alle sahen nur, daß er plötzlich das Strahlgewehr am Lauf hielt - da stürzte der Anführer auch schon gegen seine drei Begleiter. Im nächsten Augenblick waren Bull und Marat vorgesprungen. Sie überwältigten je einen der Maskierten und entwaffneten ihn, und als sie sich den anderen zuwenden wollten, hatte McKay ihnen bereits die Arbeit abgenommen.

Der Kanadier packte den Anführer am Brustteil der Kombination.

„Was sollte der Überfall?“ fragte McKay drohend.

„Wer hat euch zu diesem Kidnapping angestiftet? Rede, oder ich zerbreche dir die Knochen!“

„Lassen Sie ihn!“ befahl Reginald Bull. „Bei uns gibt es keine Foltermethoden. Das Psychoverhör wird die Burschen auch so gesprächig machen.“

Er hob sein Armbandgerät an den Mund und rief die Sicherheitszentrale der Administration an. Dort wußte man bereits, daß die Schotten sich ohne ersichtlichen Grund geschlossen hatten. In zwei Minuten, so erhielt Bull zur Antwort, würden die Schotten wieder offen sein.

Er wandte sich nach dem Gespräch an die Banditen.

„Lehnt euch gegen die Wand, die Hände aufstützen und die Füße einen Meter ab! - McKay! Untersuchen Sie die Kerle auf Waffen!“

Die Maskierten gehorchten widerspruchslos. McKay wollte soeben zu dem ersten Gefangenen treten, da standen plötzlich vier grellweiße Strahlbahnen wie Phantome in der Luft. Im nächsten Augenblick erloschen die Strahlbahnen.

Die vier Gefangenen rutschten langsam zu Boden. Jeder von ihnen trug ein häßliches brandgeschwärztes Loch im Rückenteil der Kombination.

\*

Perry Rhodan schaltete den Telekom ab und wandte sich seinen beiden Besuchern zu, die zusammen mit Reginald Bull eingetreten waren. Der Staatsmarschall stellte Marat und McKay vor.

Leicht amüsiert beobachtete Marat, wie Perry Rhodans Augen sich weiteten, als seine Hand in der Pranke des Kanadiers verschwand. Es war immer wieder das gleiche: McKays Körpermaße wirkten wie ein Schock.

Nach der Begrüßung blickte der Großadministrator Jean-Pierre prüfend an.

„Sie sind Marat ...! Der Name erinnert mich an irgend etwas; wenn ich nur wüßte, woran ...! - Nein“, sagte er, als McKay zum Sprechen ansetzen wollte, „ich weiß natürlich über Ihre Agentur Bescheid. Das ist es nicht.“

Marat grinste diabolisch.

„Jean-Paul Marat, geboren 1744, ermordet 1793 von Charlotte Corday ...“

Rhodan horchte auf.

„Ah, ja! Französische Revolution! Jean-Paul Marat war der Mann, der für die Septembermorde 1792 und die Hinrichtung der Girondisten 1793 verantwortlich war ...?“

„Ein Urahns von mir, Sir“, bestätigte Jean-Pierre Marat. „Ich bin sicher, daß er das Beste für Frankreich wollte. Er war ein Idealist, unbestechlich und wahrheitsliebend; leider war er auch ein Fanatiker. Er wollte in zu kurzer Zeit alles erreichen:

Das ließ ihn rücksichtslos und ohne Erbarmen gegen alle vorgehen, die er als Hindernis ansah. Ich verleugne ihn nicht, aber ich kann seine Taten auch nicht billigen. Hatte er heute gelebt, ich hätte nicht gewartet, bis sich eine Charlotte Corday fand ...“

Das Blut war in sein Gesicht gestiegen, und in den Augen glomm ein dunkles Feuer. Sein Lächeln bat um Verzeihung für den Temperamentausbruch.

„Ich kannte ihn“, warf Atlan ein. „Sie haben sein Temperament, aber er verfügte nicht über Ihre Selbstbeherrschung und Intelligenz.“

Marat blickte den weißhaarigen Arkoniden sinnend an. Aber er sagte nichts. Was hatte er auch sagen sollen zu einem Mann, der fast zehneinhalf Jahrtausende der terranischen Geschichte unmittelbar miterlebt hatte ...

„Kommen wir zum Thema, meine Herren!“ sagte Rhodan. „Bitte, nehmen Sie Platz! Mister Bull wird so freundlich sein, uns etwas Flüssiges zu besorgen.“

Er schob ein Zigarettenkästchen über den Rauchtisch. Marat und McKay bedienten sich; der Großadministrator und Atlan waren Nichtraucher. Reginald Bull hatte unterdessen seine Bestellung in den Getränkeautomaten getippt. Aus der Tischklappe schoben sich eine Whisky-Karaffe, fünf Gläser und ein gefüllter Eiseimer.

„Darf ich bedienen?“ erbot sich McKay. Er blinzelte dabei dem Staatsmarschall zu, als wollte er sagen: Nun kommen wir doch schon heute zu unserem „Training.“

Bull nickte zustimmend.

McKay fühlte die Gläser und vergaß auch die Eiswürfel nicht - außer bei sich selbst. Dafür goß er sich rasch noch einmal nach; das erste Glas Whisky war sofort durch seine Kehle geronnen.

Perry Rhodan hob das Glas. Nachdem sie getrunken hatten, lehnte er sich bequem zurück.

„Die Ermittlungen über die vier Toten sind noch nicht abgeschlossen. Ich schlage vor, wir sprechen deshalb zuerst über das Anliegen, das Major Marat ...“, er lächelte, als er das Erstaunen des Detektivs bemerkte, „... und Captain McKay nach Terrania führte.“

Reginald Bull räusperte sich.

„Ich traf Marat auf dem Mars, genauer gesagt, in der Interstellaren Handelsbank Trinity-City. Er erkannte mich sofort und bat mich um eine Unterredung. Ich lehnte zuerst ab; das tue ich grundsätzlich, weil ich meist keine Zeit habe. Aber dann erwähnte er das Falschgeld. Da wurde ich natürlich stutzig. Wir erledigten unsere Geschäfte in der Bank und fuhren dann zusammen zur Handelsniederlassung der Springer. Unterwegs berichtete mir Marat über den Auftrag, der ihn und seinen Partner nach Ojun im Kepha-System führte, und über die Erlebnisse, die die beiden Detektive dort

hatten. Ich fand, daß die Falschgeldaffäre dadurch einen neuen Aspekt erhielt, und bat Marat, mit mir nach Terrania zurückzukehren.“

Rhodan nickte.

„Wozu ich dich beglückwünschen möchte. Das, was Marat und McKay uns zu berichten haben, scheint wichtig genug zu sein, daß man einen Entführungsversuch unternimmt.“

Aber nun würde ich vorschlagen, Mister Marat berichtet selbst über die Geschehnisse auf Ojun!“

Der Detektiv neigte den Kopf. Er drückte die Zigarette aus, nahm noch einen Schluck und blickte stumm auf die Flasche, die McKay unterdessen still und heimlich geleert hatte. Dann wandte er sich dem Großadministrator zu und berichtete ...

Als er bis zur geglückten Befreiung der Sekretärin Travers gekommen war, warf er einen ironischen Seitenblick auf seinen Partner.

„Helen Ayara sagte mir, daß McKay ermordet werden sollte. Da sie aber das gleiche auch von mir erfahren hatte, glaubte ich nicht daran es hätte den Leuten Travers noch gelingen können, die eine Hälfte ihres Mordplanes auszuführen.“

Leider irkte ich mich da gewaltig, und beinahe wäre dieser Irrtum dem armen McKay zum Verhängnis geworden. Glücklicherweise wußte ich, wohin er gefahren war, und da ich ohnehin mit ihm sprechen mußte, fuhr ich zu dem Haus der Bardame.“

Er seufzte.

„Ich bekam einen gehörigen Schreck, als unser Gleiter Hydes Grundstück in zweihundert Metern Höhe überflog. McKay lag neben der Leiche Hydes und sah selbst wie eine Leiche aus. Fünfundzwanzig Meter zum Haus hin entdeckten wir dann noch eine andere Leiche, es handelte sich um die Überreste eines schlanken, fast zierlichen Mannes, dem ein Impulsstrahl mitten durch die Brust gefahren war.“

McKay hob die Hand, und als sein Partner nickte, berichtete er davon wie er Hydes Leiche aus dem Wasser gezogen hatte und dann von einem Giftprojekt aus einer Nadelwaffe getroffen worden war.“

„Er sah aus wie tot“, fuhr Marat anschließend fort. „Da wir stets Injektionspflaster mit Breitbandserum mit uns führen, konnte ich ihn wenigstens provisorisch versorgen. Danach luden wir ihn in den Gleiter und flogen zum Medical Center des Galaktischen Gesundheitsdienstes. Die Ärzte gaben ihm keine Stunde mehr; nach allen bisherigen Erfahrungen, so meinten sie, würde McKay allmählich hinüberdämmern. Es sei schon ein kleines Wunder, daß er überhaupt noch am Leben war.“

Marat hob die Schultern.

„Nun, die Ärzte hatten ihn unterschätzt. Bereits in der kommenden Nacht befreite er sich aus dem Cyborg-Komplex, in den sie ihn gesteckt hatten, und

rief mich vom nächsten Visiphon aus an. Dann ging er in die nächstliegende Bar und wartete, bis ich ihn abholte, angeblich um Gegengift zu tanken.“

„Was sollte ich machen!“ protestierte McKay lautstark. „Mir war speiübel, und der Schädel brummte mir wie ein ganzer Schwarm betrunkener Hornissen!“

Reginald Bull konnte nicht mehr an sich halten. Er platzte prustend heraus. Sogar Perry Rhodan lächelte amüsiert; für eine Sekunde vergaß er die prekäre Lage, in der das Imperium sich befand.

Mitten in diese Situation hinein schrillte der Telekom.

Atlan aktivierte das Gerät und nahm die Meldung eines Offiziers der Galaktischen Abwehr entgegen. Die anderen konnten nicht alles verstehen, was gesagt wurde; darum blickten sie dem Lordadmiral gespannt ins Gesicht, als er die Verbindung unterbrach.

„Die vier Toten sind identifiziert, sagte Atlan ruhig. „Sie gehörten tatsächlich zum Technodienst der GA. Er machte eine bedeutungsvolle Pause und fügte dann mit eiskalter Schärfe hinzu: „Leider begingen sie einen schwerwiegenden Fehler: Die Abwehr hat vor zehn Minuten ihre Leichen in einem Bootsschuppen am Goshun-See entdeckt ...!“

Bully, Marat und McKay sahen den Arkonidenverständnislos an. Nur Rhodan begriff sofort die Bedeutung der Nachricht. Er erhob sich halb und sank dann wieder in seinen Sessel zurück. Seine Hände umklammerten die Lehnen so krampfhaft, daß alles Blut aus ihnen wich.

„Ich hätte es mir denken sollen“ murmelte er. „Wer uns Duplikate von Banknoten einschmuggelt, der ist auch in der Lage, Duplikate von Terranern einzusetzen.“

Reginald Bull schluckte.

„Aber ...!“ Er verstummte und schüttelte verständnislos den Kopf.

„Du willst sagen“, sprach Rhodan für ihn, „wenn jemand Duplikate von Terranern anfertigt, dann muß sich der Duplikator auf der Erde befinden, nicht wahr?“

Bully nickte.

„Man hat die vier Leute vom Technodienst der GA entführt und dupliziert. Und als man sie nicht mehr brauchte, wurden sie ermordet. An ihre Stelle traten die Duplikate. Jetzt möchte ich nur noch wissen, wer noch alles herumläuft, der nicht mehr sein Original ist.“

Perry Rhodan runzelte die Stirn und blickte den Lordadmiral nachdenklich an.

„Man sollte meinen, die Duplikate würden sich mühelos anhand der Reizempfänger erkennen lassen, oder ...?“ „Oder!“ erwiderte Atlan trocken. „Die GA hat natürlich danach suchen lassen. Die vier toten

Duplikate trugen keinen Reizempfänger!“

Rhodan schnellte aus seinem Sessel. Er lief zur Schaltwand des großen Hyperkoms und drückte auf die Wahlstellen.

Der Kontrollbildschirm wurde hell; das Abbild eines Captains der Raumnachrichtentruppe erschien darauf.

„Bitte sofort Relaisverbindung nach Kahalo, Oberkommando der Kurierflotte!“

Er trommelte ungeduldig mit den Fingern auf der Schaltplatte herum, während er auf das Zustandekommen der Verbindung wartete. Das dauerte jedoch trotz praktisch zeitloser Ausbreitung der Impulse seine Zeit, denn die gigantische Entfernung bis nach Kahalo konnte nur durch Einschaltung von Relaistationen überbrückt werden, die den ankommenden Hyperkomspruch verstärkten und weitergaben.

Als sich dann endlich der General der auf Kahalo stationierten Kurierflotte meldete, sagte der Großadministrator nur einen Satz:

„Schicken Sie sofort einen Schnellen Kreuzer nach Gleam und lassen Sie ihn sämtliche Angehörigen des Mutantenkorps abholen und anschließend nach Terrania weiterbefördern!“

Der General bestätigte.

Müde kehrte Rhodan an seinen Platz zurück. Er sah durch Atlan hindurch und sagte geistesabwesend:

„Wenn die Mutanten uns nicht helfen können, dann wird die Erde zum Tollhaus. Dann weiß keiner mehr vom anderen, ob er Original oder Duplikat ist.“

\*

„Du jedenfalls scheinst noch das Original zu sein“, sagte Marat zu seinem Partner, nachdem McKay die dritte Flasche Whisky geöffnet hatte.

Die beiden Detektive warteten in Reginald Bulls Vorzimmer auf die Nachricht, daß Homer G. Adams in die Administration zurückgekehrt sei. Die Chefsekretärin des Staatsmarschalls leistete ihnen Gesellschaft.

Miß Mildred Whitney war eine attraktive Blondine mit intelligentem Gesicht, besaß also zwei Eigenschaften, die man sonst selten beieinander findet.

Roger McKay wußte das zu würdigen. Er versuchte schon seit zwanzig Minuten, sie zu einem Rendezvous zu überreden. Aber Miß Whitney biß nicht an. Folglich versuchte der Kanadier, seinen Kummer mit Whisky zu ertränken. Auf Marats Anspielung antwortete er nur mit einem verächtlichen Grunzen.

„Das Duplikat würde alle meine Vorzüge mitbekommen, darauf kannst du dich verlassen, Marat. Daran kann man mich also nicht von mir

unterscheiden.“

„Wenn Sie so weitertrinken, werden Sie uns bald für Duplikate halten!“ fiel Miß Whitney mit mildem Spott in der Stimme ein.

McKay verschluckte sich. Als der Hustenanfall vorüber war, sah er sie fragend an.

„Wieso, Baby?“

„Nennen Sie mich gefälligst nicht Baby, Sie langer Lulatsch!“ fuhr sie ihn an. „Falls in Ihrem alkoholverseuchten Gehirn noch ein Funke Verstand glimmt, dann sollten Sie eigentlich wissen, was ich gemeint habe.“

Jean-Pierre Marat grinste schadenfroh.

„Sie meint, wenn du noch lange trinkst, dann siehst du außer uns beiden auch noch unsere Duplikate.“

McKay lächelte glücklich.

„Zweimal Miß Whitney! Das wäre herrlich!“

Bulls Sekretärin stand abrupt auf, nahm ihm die Flasche aus der Hand und schloß sie in ihrem Schreibtisch ein.

„Ich habe schon viele Leute hier sitzen gehabt, die gern einen tranken“, sagte sie empört. „Aber so einen wie Sie, so ein Faß ohne Boden, das war denn doch noch nicht da. Alkohol ist gewiß nicht von Übel, nur das rechte Maß muß man halten können.“

McKay richtete sich steif auf. Er machte plötzlich einen vollkommen nüchternen Eindruck.

„Ich muß Ihnen widersprechen Miß Whitney. Diese Pauschalweisheit mit dem rechten Maß stammt von einem Mann, der seine Sprüche selbst ad absurdum zu führen pflegte. Das ist allerdings schon bald fünfhundert Jahre her, und mehr weiß man von diesem Mann nicht mehr. Aber tolerante Menschen, Baby .... er grinste spitzbübisches... tolerante Menschen halten sich an das individuelle Maß. Wer nichts vertragen kann, nun, der soll sich ruhig mit zwei Gläsern Whisky als Maß begnügen, aber ein richtiger Mann wie ich verträgt mindestens das Zwanzigfache, ohne auch nur zu schwanken.“

Mildred Whitney stutzte. Im Hintergrund ihrer Augen tauchte plötzlich ein Funke von Sympathie auf. Sie musterte den riesenhaften Kanadier von oben bis unten und schien erst jetzt richtig zu sehen, welche Dimensionen McKay hatte.

Roger McKay hätte nicht er selbst sein müssen, wenn er das übersehen hätte. Er zwinkerte seinem Partner unauffällig zu, als wollte er andeuten: Siehst du, mir kann eben doch keine Frau widerstehen.

„Sagen Sie mal ...“, dehnte Miß Whitney nach einer Pause, in der sie McKay weiter ungeniert gemustert hatte, „.... sind Sie auf allen Gebieten so unersättlich ...?“

McKay nickte strahlend und voller Zufriedenheit.

Miß Whitney seufzte.

„Mir ist eben eingefallen, ich habe doch Zeit heute abend. Wenn es Ihnen recht ist, dann gehen wir heute

im Wega-Hotel essen. Nur mußten Sie Edelmetall oder Schwingquarz auftreiben, denn für die solare Währung kriegen Sie heutzutage kaum noch ein Glas Wasser.“

McKay machte ein langes Gesicht.

„Wo soll ich Schwingkristalle oder Edelmetall hernehmen, Baby?“

„Ich könnte Ihnen vielleicht aushelfen“, sagte eine unmännlich hoch klingende Stimme hinter ihm.

McKay fuhr herum. Dann stahl sich freudige Erregung auf sein Gesicht.

„Mister Adams! Auf Sie warten wir gerade. Sie konnten mir tatsächlich aushelfen Sir? „Aber natürlich,“ erwiderte der Finanzminister des Solaren Imperiums gönnerhaft. „Es soll mir ein Vergnügen sein. Schließlich möchte ich nicht, daß die Männer, die für meine Sicherheit bürgen, auf ihre verdiente Entspannung verzichten müssen.“

McKays Hand schloß sich so impulsiv um die Adams, daß der Finanzminister sie nicht mehr zurückziehen konnte. Adams riß den Mund auf und ging in die Knie.

Erschrocken ließ McKay los.

„Verzeihung, Sir. Das wollte ich nicht.“

„Schon gut“, wehrte Adams ab. Er lächelte verkrampft, und außer Jean-Pierre Marat nahm keiner der Anwesenden den Funken von Haß wahr, der einen Herzschlag lang in Adams' Augen aufglomm.

„Sie kennen unseren Auftrag also schon, Sir?“ fragte Marat höflich.

„Äh ...! Adams blickte geistesabwesend auf den Fußboden und benötigte einige Sekunden, um seine Fassung wiederzugewinnen. „Ach so, ja! Ja, ich bin von Mister Bull informiert worden, Mister Marat. Sie sollen dafür sorgen, daß ich nicht entführt werde...“ Er lachte meckernd. „Eine unangenehme Sache, das mit diesen Duplos, was? Marat lächelte undefinierbar.

„Oh, ich bin sicher, daß Rhodans Mutanten innerhalb weniger Tage sämtliche eingeschmuggelten Duplos aus den übrigen Menschen herausgefunden haben.“

Adams kicherte nervös. Er sah in diesem Augenblick aus wie ein bösartiger buckliger Gnom.

„Hihi! Die Mutanten! Ja, Rhodans Wunderwaffe wird es schon schaffen, meine Herren. Sie müssen es auch schaffen, sonst geht das Imperium baden!“

Miß Whitney rümpfte indigniert die Nase. Dann glitt der Schimmer des Verstehens über ihr Gesicht.

„Mein Gott, Mister Adams! Sie müssen ja Furchtbares in den letzten Wochen durchgemacht haben. Diese Verantwortung, die auf Ihnen lastet. Wenn Sie versagen, bricht die Wirtschaft des Imperiums endgültig zusammen. Es wird wirklich Zeit, daß Sie sich ein wenig mehr schonen. Kann der Großadministrator Ihnen nicht ein paar Finanzberater zur Entlastung zuteilen?“

Adams zog ein Gesicht, als habe er in einen sauren Apfel gebissen.

„Er hat es versucht. Pah, Berater! Wenn ich es nicht schaffe, dann schaffen es diese Berater erst recht nicht.“

Jean-Pierre Marat wandte sich angewidert ab. Er konnte es nicht leiden, wenn sich jemand für unfehlbar hielt. Solche Leute gab es nicht. Und dieser Dünkel wurde dann gemeingefährlich, wenn ein uneinsichtiger Mann an verantwortlicher Stelle sich nicht helfen lassen wollte.

„Der Herr Großadministrator hat uns zwar zu Ihrem Schutz verpflichtet“, sagte er gedehnt, „aber ich wäre Ihnen dennoch sehr verbunden, wenn Sie uns jetzt Ihren Plan für die nächsten vierundzwanzig Stunden darlegen würden. Wir müssen unsere Arbeit planen, Sir ...!“

Adams' Gesicht wurde weiß vor Zorn. Doch er beherrschte sich und erwiederte lächelnd:

„Für die nächsten vierundzwanzig Stunden stehen eine Hyperkomkonferenz mit den Regional-Direktoren von vierundsechzig Raumregionen auf dem Plan und danach die Programmierung eines Arbeitssektors von Nathan für die Erstellung eines Soforthilfeplans, der dem Großadministrator in Kürze vorgelegt werden soll. Falls dann noch einige Stunden übrigbleiben, können sie dem Schlaf gewidmet werden.“ Er hüstelte. „Die HK-Konferenz beginnt in dreißig Minuten in meinem New Yorker Büro. Ich schlage vor, wir begeben uns jetzt sofort in den Kellertransmitter. Eine andere Beförderungsart wäre zu zeitraubend.“

Marat nickte.

„Einverstanden, Sir. Wir kommen sofort mit.“

Er verbeugte sich vor Miß Whitney.

„Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft. Ich hoffe, wir sind Ihnen nicht allzu sehr auf die Nerven gefallen.“

„Und unsere Verabredung?“ protestierte McKay.  
„Was wird daraus?“

Marat hob die Schultern.

„Das kann ich noch nicht sagen. Am besten machst du mit Miß Whitney aus, daß du sie im Laufe des Abends anrufst. Dann könnt ihr über die Sache sprechen, und du weißt inzwischen, ob du frei hast oder nicht.“

McKay blickte nicht sehr zufrieden drein, aber er sah die Notwendigkeit ein. Nachdem er sich verabschiedet hatte, nahmen Marat und er den Finanzminister in die Mitte und begaben sich zur Hausstation des Transmitternetzes.

8.

Terrania am 1. Dezember 2404.

Auf dem „Platz der Kosmonauten“ drängte sich

Gleiter an Gleiter. Es handelte sich ausnahmslos um Luxusfahrzeuge. Ununterbrochen gingen die Garagenplattformen auf und nieder, bis der riesige Platz wieder frei und offen im rötlichen Schein der aufgehenden Sonne lag.

In den Parkanlagen rings um den Platz aber drängten sich Hunderttausende von Menschen. Sprechchöre wurden laut. Polizeipfeifen gellten, und an den strategisch wichtigen Punkten standen offene Gleiter mit behelmten Milizsoldaten und Polizisten; Space-Jets schwebten nahezu reglos über dem Platz, der aufgeregten Menschenmenge und der gewaltigen „Solar-Hall“ im Zentrum des Platzes der Kosmonauten.

Ein einzelner Bodengleiter schoß mit hoher Geschwindigkeit über die freigehaltene Zufahrt zum Platz. Außer dem Fahrer befanden sich nur drei Personen darin: Homer G. Adams, Jean-Pierre Marat und Roger McKay.

Jemand aus der Menge mußte den Gleiter des Finanzministers am Stander erkannt haben. Jedenfalls übertrugen die Außenmikrophone plötzlich ein rasch anschwellendes Grollen. Als das Fahrzeug eine steile Kurve passierte, prasselten Steine gegen das transparente Dach. Handlautsprecher brüllten Schmähufe und Forderungen.

Homer G. Adams saß mit bleichem Gesicht in seinem Sitz. Seine ohnehin nicht gerade große Gestalt war förmlich in sich zusammengerutscht. Die Augen blickten nervös von links nach rechts, und die langen, schmalen und weißen Finger glitten unablässig über die lederne Aktentasche, die auf seinen Knien lag.

Jean-Pierre Marat fühlte sich versucht, den Finanzminister zu beruhigen. Nach den Reaktionen der Masse konnte man schließlich die Lage nicht beurteilen. Aber Adams hatte sich in den letzten Tagen so zynisch über die Menschen ausgelassen, daß Marat ihm den Schreck gönnte.

Marat selbst war allerdings auch beunruhigt, aber nicht wegen der Demonstrationen. Das Mutantenkorps Perry Rhodans war seit Tagen unablässig im Einsatz, und dennoch hatte nicht ein einziger Duplo identifiziert werden können. Damit hatte etwas begonnen, was sich als ebenso schlimm erweisen konnte wie die herrschende Inflation: Unter den verantwortlichen Militärs und Zivilbeamten, die von der Duplogefahr wußten, machte sich ein verhängnisvolles Mißtrauen breit. Das war logisch, niemand wußte mehr, ob beispielsweise der führende Offizier in Stellung A noch derselbe war, den Rhodan dort eingesetzt hatte, oder ob er unterdessen durch einen Duplo ersetzt worden war, der gegen das Imperium arbeitete. Als Folge davon wurden Anweisungen und Befehle nur zögernd und nur nach zeitraubenden Rücksprachen befolgt; der

Verwaltungsapparat des Solaren Imperiums und der Flotte war zu einem unbeweglichen Koloß geworden.

Der Fahrer steuerte den Gleiter auf die nächste Garagenplattform. Summend setzte sich die Platte abwärts in Bewegung. Nach zweihundert Metern wurde der Gleiter von einem Traktorstrahl erfaßt und in einer Box abgesetzt. Die Plattform stieg wieder nach oben.

In der Rückwand der Box befand sich der offene Einstieg in den Antigravschacht. Nacheinander stiegen Marat, Adams und McKay ein und ließen sich nach oben treiben. Im Vorraum B der Solar-Hall wurden sie von einem Steuerteufel sanft aus dem Schacht gezogen und auf dem weichen Teppich abgesetzt.

Mckay stutzte, als er die Kampfroboter und die Soldaten der Wachdivision „Peter Kosnow“ sah, die an allen Ein- und Ausgängen, Antigraveinstiegen, Wandnischen und Nottreppen postiert waren.

„Eine Menge Aufwand, Alter!“ flüsterte er Marat zu.

Jean-Pierre Marat runzelte die Stirn, ging jedoch nicht auf die Bemerkung seines Partners ein. Ihn beunruhigte der Aufwand. Er hatte das komische Gefühl, daß dadurch die Gefahr eher vergrößert als verkleinert wurde. Beim Gedanken an die Kampfroboter brach ihm sogar der kalte Schweiß aus. War denn tatsächlich hundertprozentig garantiert, daß sich kein Unbefugter an der Programmierung einiger Roboter zu schaffen gemacht hatte? Ein einziger Schuß aus einem Impulsstrahler, zur rechten Zeit und am rechten Ort abgefeuert, konnte die Administratoren eines halben Hunderts Sonnensysteme auslöschen!

Doch dann entdeckte er die Ärmelsymbole der Kybernetikspezialisten des Geheimdienstes. Er atmete hörbar auf. Mercants Leute hatten sicherlich jede einzelne Programmierung überprüft. Diese Gefahr schied demnach aus.

Aber welche Gefahren gab es noch? Eine ganze Menge, müßte sich Marat eingestehen. Und es ließen sich durchaus nicht alle vermeiden.

Unwillkürlich schloß er dichter zum Finanzminister auf. Für ihn kam es darauf an, Homer G. Adams zu beschützen. Den anderen verantwortlichen Männern und Frauen des Imperiums waren sicher ebenfalls „Schatten“ zugeteilt.

Ein unbewaffneter Dienstroboter geleitete den Finanzminister und seine beiden Leibwächter durch den Hintereingang in den „Saal der Administratoren“. Sie kamen in der muschelförmig gestalteten Tribüne heraus, in der die Minister des Imperiums mit ihren Sekretären und Fachberatern untergebracht waren. In der Mitte der zum Saal hin leicht geneigten Muschel schien eine hellblau

leuchtende Schale zu schweben. Marat wußte allerdings von seiner Dienstzeit her, daß die Schale in Wirklichkeit mit einer transparenten Antigrav-Säule auf der Tribüne aufsaß.

Links und rechts neben dem Finanzminister nahmen die beiden Detektive Platz. Von hier aus vermochten sie den riesigen Saal ausgezeichnet zu überblicken. Und obwohl sie früher mehrmals zum Saalschutzdienst abgestellt worden waren, schlug sie die Großartigkeit der ganzen Anlage erneut in ihren Bann.

Im Zentrum des Kuppelsaals der Solar-Hall schwebte das projizierte Abbild der Sonne Sol. Wenn es Nacht war über Terrania, wurde die Sonne durch Spiegeleffekte „hereingeholt“. Ihr Schein war die beeindruckendste Beleuchtung, die man sich denken konnte. Zugleich mahnte sie die Vertreter der Kolonialwelten, sich daran zu erinnern, daß unter den Strahlen jener Sonne alle ihre Vorfahren entstanden waren, daß die Menschen auf den Planeten von 1039 Sonnensystemen einen gemeinsamen Ursprung hatten.

Die 1039 Administratoren der Kolonialsysteme waren bereits vollzählig erschienen. Unter ihnen saß außerdem der Präsident der Erde der gleichzeitig Administrator des Solaren Systems war. Sein Amt stand allerdings immer im Schatten des gigantischen Verwaltungsapparates der Großadministration, da die Erde ja gleichzeitig die führende Welt des Imperiums darstellte.

Marat beobachtete die Wappen der autonomen Systeme, die ringsum die Wände schmückten, er sah die vielen Antigrav-Schwebelogen, in denen schwerbewaffnete Soldaten der Wachdivision „Peter Kosnow“ über die Sicherheit der Administratoren und der Regierungsglieder wachten. Ein Raunen ging durch die Versammlungshalle, als in der leuchtenden Schale über der Tribüne die Gestalt des Großadministrators auftauchte. Neben ihm standen der Arkonide Atlan, Staatsmarschall Bull und Baar Lun.

Marat wunderte sich über die Tatsache, daß der Modul, der praktisch keine Offizielle Funktion besaß, neben Rhodan die Rednerschale betrat. Er hatte allerdings nur Andeutungen über die Herkunft und die besonderen Begabungen Luns gehört, sonst wäre ihm seine Anwesenheit weniger verwunderlich erschienen.

Staatsmarschall Bull eröffnete die Parlamentssitzung. Er verlas einige Änderungen zur bekannten Tagesordnung, stellte den Modul Baar Lun vor und kündigte danach den Rechenschaftsbericht des Großadministrators an.

Danach trat Perry Rhodan vor die Mikrophone. Die Aufnahmekameras der Televisionsgesellschaften waren unsichtbar für den Nichteingeweihten, in die

kuppelförmigen Ausbuchtungen der Decke eingelassen. Die Sitzung des Parlaments wurde von Terravision direkt nach allen Welten des Imperiums übertragen.

Vollkommene Stille trat ein, als der Großadministrator seinen Rechenschaftsbericht begann. Jean-Pierre Marat mußte sich dazu zwingen, seine Aufmerksamkeit nicht ausschließlich Rhodans Worten zu widmen; schließlich hatte er den Finanzminister zu beschützen. Auch die Administratoren schienen von dem Bericht förmlich gefangen zu sein. Das war auch keine der trockenen Wortspielereien oder phrasengeschmückten Wahlreden, sondern hier wurde eine lebendige Schilderung von Geschehnissen kosmischer Bedeutung gegeben, die mehr einem spannenden utopischen Roman, denn einem Bericht glich.

Dabei vermied Perry Rhodan jegliche Sentimentalitäten oder den im kosmischen Zeitalter gehätschelten Superlativismus; er berichtete nüchtern und sachlich. Es war der Inhalt des Berichtes selbst, der für Spannung sorgte.

Als der Bericht zu Ende war, herrschte minutenlanges Schweigen, das erst gebrochen wurde, als Reginald Bull die Administratoren zur Diskussion aufforderte.

Nach einem wenig sinnvollen Wortgeplänkel meldete sich der Administrator des Yogul-Systems zu Wort, eines Systems mit insgesamt achtunddreißig Planeten, von denen vier für menschliche Besiedelung geeignet waren. Der zuerst kolonisierte Planet, Maharani, galt als die reichste Welt im Plejaden-Sektor. Er war nicht nur die Hauptwelt des Yogul-Systems, sondern von ihm aus wurde auch die Wirtschafts- und Finanzpolitik der nächsten vierundfünfzig Kolonialsysteme beeinflußt. Im Grunde genommen wurde auf Maharani die Politik für jene vierundfünfzig Systeme gemacht, aber bisher hatte man der Administration des Yogul-Systems keinen Verstoß gegen die Prinzipien der Autonomie und des Imperiums nachweisen können.

Administrator Garviah war ein großer, schlanker Mann mit dunkelbrauner Haut und wolligem, schwarzem Haar. Die Form seines Schädels zeugte von großer Intelligenz, aber auch von Rücksichtslosigkeit. Er sprach mit beherrschter, ruhiger Stimme und begleitete seine Rede mit sparsamen, aber ausdrucksvollen Gesten.

Jean-Pierre Marat wurde immer unruhiger, je länger Garviah sprach. Der Maharaner brachte absolut logisch klingende Argumente vor; er verhinderte Widersprüche zu Rhodans Rechenschaftsbericht, und er verzichtete auf jegliche Polemik. Selbst Marat, der gelernt hatte, die verzweigtesten Gedankengänge zu überschauen und mit unbestechlicher Logik zu prüfen, vermochte nicht alle Argumente Garviahs zu

widerlegen. Der Maharaner zweifelte mit viel Geschick und Überzeugungskraft die Wichtigkeit der Expansionspolitik an, die Perry Rhodan im Namen des Imperiums betrieben hatte. Er forderte die anderen Administratoren auf, sich ebenfalls für eine innere Stabilisierung einzusetzen und den Wohlstand auf alle Welten zu tragen, anstatt die Steuergelder und anderen Staatseinnahmen für Absicherungsbestrebungen in Andromeda zu verbrauchen.

Als Garviah die Rednerloge verließ, setzte eine heftige Debatte ein. Das für und Wider der Rhodanschen Politik wurde leidenschaftlich oder mehr sachlich erwogen. Reginald Bull als Versammlungsleiter mußte immer öfter undisziplinierte Zwischenrufer ermahnen.

Nach fünf Stunden wurde die Sitzung unterbrochen. Die Administratoren und ihre Berater strömten aus der Versammlungshalle, um in den zahlreichen luxuriösen Gaststätten der Solar-Hall zu speisen.

Als Rhodan die Schalentribüne verließ, war sein Gesicht von Sorge gezeichnet. Er wußte, was ihn nach der Pause erwarten würde.

\*

Das Erwartete geschah.

Sofort nach Wiedereröffnung des Parlaments stellten zweihundertfünf Administratoren einen Mißtrauensantrag gegen Perry Rhodan mit dem Ziel, den Großadministrator zum Rücktritt zu zwingen.

Der spontan aufbrandende Beifall zeigte, daß ein großer Teil der anderen Administratoren diesen Antrag unterstützte.

Es sah so aus, als seien die Tage Perry Rhodans als Großadministrator gezählt.

Aber er hatte damit gerechnet und sich auf den Gegenschlag vorbereitet. Jetzt berichtete er jene Dinge, die zuerst als streng geheim angesehen worden waren. Er erzählte von seinen Erlebnissen in der Vergangenheit, schilderte die Welt und das Imperium der ersten Menschen, der Lemurer, und deren Niederlage im Kampf gegen die Haluter. Er schwieg nicht einmal über die technisch-wissenschaftliche Überlegenheit der Meister der Insel, gegen deren Macht das Solare Imperium noch immer ein Nichts darstellte. Und er sagte den Administratoren ganz klar, worauf die Zerrüttung der solaren Währung zurückgeführt werden mußte und daß man von nun an mit immer neuen Anschlägen rechnen konnte - jedenfalls solange die Macht der MdI nicht gebrochen war.

„Die Feinde sind unter uns!“ schloß er „sie säen Aufruhr, Not und Chaos. Sicher, wir werden mit der Währungskrise fertig werden; aber ihr wird die

nächste Krise folgen, und so geht es weiter, bis die Menschheit in einer Katastrophe galaktischen Ausmaßes vergeht.“

Die einzige Möglichkeit, dem zu begegnen, ist die Wahrung der Einheit der Menschheit und eine bis zum Äußersten gehende Anstrengung auf allen Gebieten, denn wir müssen dieses Schlangennest in Andromeda ausheben, wenn wir nicht untergehen wollen.“

Er schlug mit der Faust auf den Tisch, als einige Zwischenrufer ihn unterbrachen.

„Natürlich bin ich nicht unfehlbar. Natürlich werde ich auch Fehler gemacht haben oder noch begehen. Aber nicht die Person spielt jetzt eine Rolle, sondern einzig sind allein der Nutzen, den jene Person dem Imperium bringt. Falls Sie jemanden kennen, der dem Imperium der Menschheit mehr nützen kann als ich, dann zeigen Sie ihn mir. Dann trete ich freiwillig zurück!“

„Garviah!“ ertönten einige Schreie.

Jean-Pierre Marat sah, wie Reginald Bull verächtlich grinste. Es war offensichtlich, daß die Verteidigungsrede Rhodans gezündet hatte.

Fünf Minuten später lag das Ergebnis der Kampfabstimmung vor: Der Mißtrauensantrag wurde mit überwältigender Mehrheit vom Parlament zurückgewiesen und damit Rhodan erneut als Großadministrator im Amt bestätigt.

Rhodan war sichtlich bewegt. Marat konnte es von seinem Platz aus deutlich sehen.

Der Beifall, der diesmal losbrach galt dem Sieg des Großadministrators, und er war stärker als jener, den Garviah hatte hervorufen können.

Als es wieder still wurde in der Solar-Hall, erhob sich Perry Rhodan und dankte den Administratoren für das Vertrauen, das sie ihm mit dem Abstimmungsergebnis bewiesen hatten. Er dankte aber auch Garviah und den anderen Rednern, die gegen ihn argumentiert hatten, und bat sie den Geist der Kritik weiterhin gesund zu erhalten zum Wohle aller.

Erneut brach Beifall los.

Der Großadministrator wartete ab, bis er verebbt war, dann schickte er sich an, wieder Platz zu nehmen.

Was dann geschah, ging so schnell, daß nicht einmal Jean-Pierre Marat alles erkennen konnte.

Von irgendwoher aus den Schwebelogen unter der Hallendecke fuhr ein blendender Blitz herab. In das Donnern der erhitzen und verdrängten Luft mischte sich ein gellender Schrei.

Dann zuckte ein Blitz von unten nach oben.

Und in dem Augenblick begriff Marat, was bei dem ersten Schuß gefehlt hatte: das infernalische Krachen einer Impulsbahnladung.

Vier Antigrav-Schwebelogen schossen auf eine

fünfte zu, die dem Boden entgegentaumelte und über deren Brüstung - ein verbranntes Fragment hing.

Der Aufruhr im Saal war unbeschreiblich. Alle redeten und schrien durcheinander.

Dann dröhnte die Stimme des Großadministrators, verstärkt durch die Lautsprecheranlage, durch den Saal und brachte den Tumult zum Verstummen.

„Meine Damen und Herren!“ Rhodan senkte die Stimme wieder. „Bitte, bewahren Sie Ruhe und Selbstdisziplin. Es ist niemand zu Schaden gekommen außer dem Attentäter selbst.“

Er winkte mit ungeduldiger Gebärde die Wachsoldaten beiseite, die sich vor ihm aufbauen wollten.

„Ich bitte um Ihr Verständnis dafür, daß wir die Sitzung abbrechen und den Saal verlassen. Morgen früh neun Uhr wird Mister Adams eine Analyse der Wirtschafts- und Finanzkrise geben und Ihnen Vorschläge zur provisorischen Stabilisierung des Wirtschaftslebens unterbreiten.

Sobald ich etwas Näheres über die Person des Attentäters und die Hintergründe des Attentats erfahre, werde ich Ihnen Aufklärung geben. Vielen Dank, meine Damen und Herren!“

Gemessenen Schrittes trat er zum Liftschacht der Schalentribune und begab sich zum Podium.

Er winkte die beiden Beschützer des Finanzministers herbei und sagte zu ihnen:

„Sie kommen nachher bitte mit in mein Büro zur Besprechung, meine Herren. Ich möchte, daß Sie über alle Maßnahmen informiert sind, die wir gegen die Invasion der Blüten unternehmen. Außerdem ...“, er senkte seine Stimme zu einem bedeutungsvollen Flüstern, „... verpflichte ich Sie als ehemalige Angehörige der Galaktischen Abwehr zu strengstem Stillschweigen Dritten gegenüber und bitte Sie, sich für die Dauer Ihres Auftrages als Abwehroffizier auf Zeit zu betrachten.“

\*

Außer Rhodan, Marat und McKay waren Atlan, Adams, Allan D. Mercant, John Marshall und Baar Lun ins Büro des Großadministrators befohlen worden.

Perry Rhodan schilderte bisher unbekannte Details des Anschlages.

„Der Mausbiber Gucky, der leider nicht anwesend ist, weil er einen neuen Sonderauftrag erhielt, warnte mich in letzter Sekunde vor dem Attentat. Er als Telepath hatte die Mordgedanken des Mannes gelesen. Dennoch wäre ich wahrscheinlich jetzt tot, wenn Baar Lun nicht meinem Gesicht angesehen hätte, daß etwas nicht stimmte. Er konzentrierte sich mit aller Kraft und absorbierte den Impulsstrahler der Mordwaffe.

Zu einem zweiten Schuß kam der Attentäter nicht mehr, Atlan erkannte seinen Standort und erschoß ihn.

Mercant ...!“

Allan D. Mercant, der Chef der Galaktischen Abwehr, fuhr sich mit der Hand durch seinen schütteren blonden Haarkranz. Nüchtern stellte er fest:

„Augenblicklich werden alle Soldaten der Wachdivision, die in der Solar-Hall eingesetzt waren, verhört. Wir wissen aber bereits jetzt, daß es sich bei dem Attentäter um einen gewissen Leutnant Oborow handelte, einen außerordentlich zuverlässigen Mann, der seine Treue zum Imperium mehrfach durch die Tat bewiesen hatte.“

„Leutnant Oborow hätte niemals auf den Großadministrator geschossen!“

Mercant hielt inne, als erwartete er, verblüffte Gesichter zu sehen. Doch niemand zeigte auch nur die geringste Überraschung.

„Nun gut!“ fuhr er fort. „Sie mußten es ja ahnen. Der Attentäter war mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad ein Duplikat des richtigen Leutnants Oborow.“

Perry Rhodan nickte und beugte sich vor.

„Sie sind sich wahrscheinlich alle klar darüber, was das bedeutet, meine Herren! Nicht nur Männer von hohem Rang sind gefährdet oder gar schon ‚ausgewechselt‘, sondern auch solche der niedrigen Dienstgrade. Damit beginnt eine neue Phase des Geheimdienstkampfes.“

Er lehnte sich zurück und musterte Marat und McKay. Dann heftete sich sein Blick wieder auf den Abwehrchef.

„Bisher haben wir in diesem Kampf immer nur Punkte verloren. Aber Sie alle wissen, daß auch der beste Geheimdienst und als solchen möchte ich den der MdI bezeichnen, einmal den entscheidenden Fehler macht. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie diesen Fehler in dem Augenblick erkennen, in dem er begangen wird und dann zugreifen!“

Die Anwesenden nickten stumm.

Rhodan lächelte bitter.

„In diesem Augenblick, meine Herren, waren wir dann am Zuge. Und ich bin sicher, daß unsere Chancen bedeutend steigen, sobald wir von der Defensive erst einmal in die Offensive übergehen!“

Jean-Pierre Marat schloß die Augen. Ihm war ein Gedanke gekommen, ein Gedanke, dessen Durchführung sie dem erstrebten Ziel näherbringen konnte.

„Sir!“ sagte er mit gepreßter Stimme. „Ich schlage vor, Sie ordnen eine verstärkte Ortungstätigkeit im Raum um die Erde an ...“

Adams lachte schrill.

„Er glaubt, die Meister der Insel kommen mit einer

Flotte!“

„Sie wissen, wie abwegig dieser Gedanke ist, Sir!“ erwiderte Marat ärgerlich. „Nein, ich erwarte keine Raumschiffe - sondern Impulse aus dem fünfdimensionalen Bereich Transmitterimpulse!“

Perry Rhodan erhob sich.

„Sie sprechen da eine ungeheuerliche Vermutung

aus, Major Marat. Aber ich glaube, sie trifft zu.“ Er lächelte grimmig. „Der Kampf wird also noch härter, als es bisher den Anschein hatte.“

**E N D E**

*Sie reisten in geheimer Mission und entdeckten einen Stützpunkt der Verschwörer gegen das Solare Imperium. Noch aber ist der Höhepunkt der Auseinandersetzung um den Weiterbestand des Solaren Imperiums der Menschheit nicht erreicht. Erst als der „Schwarze Jaguar“ auf die Jagd geht, entbrennt der Kampf in der Tiefsee!*

*KAMPF IN DER TIEFSEE*